

Österreichisches Museum für Volkskunde
BIBLIOTHEK

Nr. 8900/X a

Standort N: 80

Veröffentlichungen
des Österreichischen Museums für Volkskunde

Band X

WIEN 1957
IM SELBSTVERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Das Kinderspielbild von Pieter Bruegel d. Ä. (1560)

Eine volkskundliche Untersuchung

von

Jeanette Hills

WIEN 1957

IM SELBSTVERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Entwurf des Budhumschlages: Milli Niedenführ



8900/x a.

N: 80

KOMMISSIONSVERLAG: FERDINAND BERGER, HORN, N.-O.

Redaktion der Veröffentlichungen:

Univ. Prof. Dr. Leopold Schmidt, Wien VIII, Laudongasse 19

Druck: Holzwarth & Berger, Wien I, Börseplatz 6

Inhalt

Vorwort		1
Einleitung		2
Die Spiele		4
1 S. 4	2 S. 7	3 S. 8
6 " 10	7 " 11	8 " 11
11 " 12	12 " 13	13 " 13
16 " 15	17 " 16	18 " 16
21 " 18	22 " 19	23 " 20
26 " 21	27 " 22	28 " 24
31 " 27	32 " 27	33 " 28
36 " 31	37 " 31	38 " 32
41 " 34	42 " 34	43 " 35
46 " 37	47 " 37	48 " 38
51 " 39	52 " 39	53 " 39
56 " 41	57 " 44	58 " 44
61 " 46	62 " 47	63 " 48
66 " 50	67 " 51	68 " 51
71 " 52	72 " 52	73 " 52
76 " 54	77 " 54	78 " 54
Anhang:		
Leopold Schmidt, Die volkskundliche Erschließung der Werke Pieter Bruegels in Österreich		55
Anmerkungen		59
Register		75
1. Ortsverzeichnis		75
2. Sachverzeichnis		75

Vorwort

Ich habe diese Untersuchung des Kinderspiel-Bildes von Pieter Bruegel d. A. im Kunsthistorischen Museum in Wien auf die Anregung meines Lehrers, Prof. Dr. Archer Taylor, im Jahre 1940 an der Universität Chikago, durchgeführt. Ich möchte auch an dieser Stelle dankbar seinen Beistand bei dieser Arbeit erwähnen, ebenso den von Herrn Prof. Dr. John G. Kunstmann, ebenfalls an der Universität Chikago. Für die gütige Hilfe bei der Übersetzung meiner Untersuchung ins Deutsche habe ich in erster Linie Dr. Werner Neuse vom Middlebury College (Middlebury, Vermont) zu danken. Wertvolle Hilfe haben mir weiters die Herren Dr. Wolfgang Stechow, Prof. Dr. Walter Wiora und Dr. Joachim Seyppel sowie Herr Lothar Seyfahrt gewährt. Für die Vermittlung der Veröffentlichung in Wien bin ich Herrn Prof. Dr. Erwin Mehl zu Dank verpflichtet, der sich auch die Mühe gemacht hat, das Manuskript vor der Drucklegung durchzulesen und einige notwendige Ergänzungen und Berichtigungen durchzuführen.

Dem österreichischen Bundesministerium für Unterricht gebührt der geziemende Dank für die Gewährung eines namhaften Druckkostenbeitrages. Dr. Maria Kundegraber vom Österreichischen Museum für Volkskunde hat sich dankenswerterweise der Mühe des Korrekturlesens und der Anfertigung des Orts- und Sachregisters unterzogen.

Harvey, Illinois

Jeannette Hills



Einleitung

Der Maler Pieter Bruegel der Ältere (ca. 1525—1569), der aus Antwerpen stammt und später in Brüssel wirkte, hat mit Scharfsinn, Eigenart und oft mit Humor das Leben niederländischer Bauern in zahlreichen Skizzen, Radierungen und Gemälden dargestellt. Er war ein Meister darin, eine Vielzahl von Einzelheiten in einer Komposition zu vereinigen, z. B. in seinen „Niederländischen Sprichwörtern“ (Berlin), in seinem „Streit des Karnevals mit den Fasten“ (Wien) und in seinen „Kinderspielen“ (Wien). Für die Volkskundler ist es sehr lohnend, Bruegels Arbeiten, besonders jene drei Genrebilder, genau zu betrachten. Je mehr Aufmerksamkeit man diesen Gemälden widmet, desto mehr gewinnt man die Überzeugung, daß Bruegel ein scharfer Beobachter seiner Zeit war und daß er die Natur aufs genaueste wiedergab.

Das Gemälde „Kinderspiele“ ist volkskundlich besonders von Karl Haiding gewürdigt worden in seiner Untersuchung: „Das Spielbild Pieter Bruegels“ (Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde, 1. Halbband, Wien, 1937, Seiten 58—74). Er nennt jedoch seine Schrift „eine knappe Arbeit“ und läßt viel von dem volkskundlichen und literarischen Hintergrund des Gemäldes unberührt. Demgegenüber ist es das Bestreben der vorliegenden Studie, jedes auf dem Bilde dargestellte Spiel ausführlicher zu beschreiben und die entsprechenden zeitgenössischen Begriffe und Ausdrücke heranzuziehen.

Um diese Bezeichnungen aufzuzeigen, habe ich die 215 „Spiele“, die Rabelais in seinem „Gargantua“ (1535) im 22. Kapitel erwähnt, gründlich untersucht. Dazu wurde die folgende Ausgabe benutzt: Oevres de Rabelais, Band I, herausgegeben von Esmangart und Eloi Johanneau (1823)¹⁾. Die Liste der Spiele und die dazugehörigen Anmerkungen sind auf den Seiten 393—443 zu finden. In den meisten Fällen werden wir Rabelais' Ausdrücke ohne Angabe der Seitenzahl anführen; doch wird der Leser jedesmal auf Tafel I hingewiesen, wo alle Ausdrücke aus Rabelais wiedergegeben und so numeriert sind, wie in der oben erwähnten Ausgabe.

Nach Heinrich Rausch in seiner Dissertation „Das Spielverzeichnis im 25. Kapitel von Fischarts ‚Geschichtklitterung‘ (Gargantua)“ (Universität Straßburg, 1908), Seite 43²⁾, benutzte Fischart in seiner Liste von 629 Formen des Zeitvertreibs wenigstens 162 von Rabelais' 215 Namen der Spiele. (Diese Zahl umfaßt alle Ausdrücke, die in den Ausgaben der „Geschichtklitterung“ von 1575, 1582 und 1590 gegeben wurden.) Rausch führt aus, daß viele von Fischarts Ausdrücken, die den Bezeichnungen von Rabelais im äußeren Lautbild oder in wörtlicher Übersetzung gleichen, dennoch nicht als die Namen der entsprechenden deutschen Spiele angesehen werden dürfen. Er bemerkt (Seite XIII): „Fischart ist es gleichgültig, ob er die entlehnten Spiele richtig wiedergibt oder nicht. Ihm ist es die Hauptsache, ein möglichst umfangreiches, möglichst buntes und unklares Gewirr von Phrasen aufzustellen.“

Eine englische Übersetzung (1655) von Rabelais' Liste der Spiele, die ich benutzte, scheint in den meisten Fällen ein ernsthafter Versuch zu sein, die richtigen englischen Namen der entsprechenden französischen Spiele wiederzugeben³⁾. Die holländische Übersetzung von Gallitalo enthält, nach Cook und Teirlinck⁴⁾, nur die Namen der Spiele, die damals (1682) in den Niederlanden bekannt waren. Die Übersetzung von G. Regis (1832)⁵⁾ gibt uns nur die Namen, die tatsächlich im Deutschen gebräuchlich waren; er erlaubt sich nicht die „tolle Wortspielerei“ eines Fischart⁶⁾.

Zur Erläuterung habe ich die auf dem Bilde dargestellten Spiele nummeriert, wobei das Spiel in der linken unteren Ecke als Nummer eins gebracht wird.

Die Spiele

1.

In der linken unteren Ecke des Bildes spielen zwei Mädchen mit Knöchlein, ein Spiel, das jetzt in Deutschland allgemein als „Fangsteine“⁷⁾ oder das „Steinchenspiel“⁸⁾ bekannt ist. Auf den Britischen Inseln nennt man es „Fivestones“, „Hucklebones“, „Chucks“ oder auch „Jackysteaus“⁹⁾, und in den Vereinigten Staaten „Jacks“.

Zu diesem Spiel benutzt man in Soda gekochte, geschabte Schafsknöchel, die zuweilen mit Zwiebelschalen¹⁰⁾ gefärbt sind; diese Knöchlein können durch Bohnen, auf Fäden aufgezogene Apfelsinenschalen, glatte Kieselsteine, Muscheln, Roßkastanien, Nüsse, Obstkerne oder auch andere kleine Gegenstände¹¹⁾ ersetzt werden. Gewöhnlich benutzt man neben den Knöcheln noch eine Murmel oder eine kleine Kugel, aber oft nimmt, wie auf dem Bilde, ein Extraknöchelchen die Stelle der Kugel ein. Was auch das Material der kleinen Gegenstände sei, ihre Zahl scheint am häufigsten fünf zu sein, daher auch die englische Bezeichnung „Fivestones“.

Das Spiel wird gewöhnlich von Mädchen¹²⁾ gespielt, zwei an der Zahl, obwohl in manchen Fällen auch mehr als zwei teilnehmen. Das Ziel des Spieles ist, eine mehr oder weniger komplizierte Reihe von Bewegungen mit den fünf kleinen Gegenständen auszuführen. A. B. Gomme beschreibt unter dem Titel „Fivestones“ eine von den einfacheren, aber doch typischen Reihen, abgesehen von der Tatsache, daß ein Junge die Reihenfolge durchgeht, folgendermaßen:

Er hatte fünf viereckige Ziegelstücke oder Steine von etwa Würfelgröße. Er nahm alle fünf zuerst in die Handfläche, dann warf er sie hoch und fing sie auf dem Handrücken auf, und dann von dem Handrücken wieder in die Handfläche. Vier von den Steinen wurden dann auf den Boden geworfen; der fünfte wurde hochgeworfen, ein Stein wurde vom Boden aufgehoben und der herunterfallende Stein wurde mit derselben Hand gefangen; die drei anderen Stücke wurden dann der Reihe nach aufgehoben. Dann wurden zwei auf dieselbe Weise zweimal aufgehoben, dann einer, dann drei, dann alle vier auf einmal, während der fünfte mit jeder Bewegung hochgeworfen und aufgefangen wurde. Alle fünf wurden dann hochgeworfen und auf dem Handrücken aufgefangen, und dann von dem Handrücken und in die Handfläche aufgefangen. Wenn er einen fallen ließ, hob er ihn mit den ausgestreckten Fingern auf, während die anderen Steine auf dem Handrücken blieben; dann schleuderte er diesen hoch und fing ihn gleichfalls auf. Nachdem er dann die fünf Steine hochgeworfen und auf dem Handrücken aufgefangen hatte und umgekehrt, behielt er alle fünf in der Handfläche und einer wurde hochgeworfen und ein zweiter auf den Boden gelegt, ehe der herabfallende Stein aufgefangen wurde. Dasselbe wurde mit den

drei anderen Steinen der Reihe nach getan. Dann zugleich mit zweien zweimal, dann mit allen vier zusammen, dann von der Handfläche zum Handrücken und wieder zur Handfläche. Dies machte ein Spiel aus. Wurden Fehler gemacht, übernahm ein anderer Spieler die Steine. Erfolgreiche Spiele wurden aufgezeichnet. Dieser Junge nannte das Spiel „Dabs“¹³⁾.

Kompliziertere Gänge werden von E. Lemke¹⁴⁾ und Josef Müller¹⁵⁾ beschrieben. Dieser schließt, unter anderen, eine Variante des Spieles ein, die in Laubach (Hunsrück) vorkommt, worin zunächst achtzehn Kunststücke von zunehmender Schwierigkeit mit fünf Steinchen ausgeführt werden; dann folgen dieselben achtzehn Kunststücke in umgekehrter Reihenfolge¹⁶⁾. Jede Bewegungsreihe hat eine besondere Bezeichnung und umfaßt manchmal das Berühren, Klopfen, Kratzen oder Reiben der Oberfläche, auf der gespielt wird oder des Mitspielers¹⁷⁾. Folgende Ausdrücke melden dem Eingeweihten die Bewegung, die ausgeführt werden soll, z. B. „Pinks“, Ones, Half-twos, Twos, Threes, Fours, Up sets, Creeps, Clicks, No clicks, Little maids, Big maids, First everlastings, Second everlastings, Third everlastings, Longs, Shorts“¹⁸⁾ oder „One two three four, Scatter one, Scatter two, Scatter three, Scatter four, Cracks, Deafs, Scissors, Lads, Lassies, Chirsty paw, Lay the eggs in one, Lay in two, Lay in three, Lay in four, Put the cows in the byre, Milk the cows, Put the cows out of the byre, Skim the milk, Sweep the floor, Up the stair, Down the stair, Peck and dab, Skips“¹⁹⁾. Ich glaube, Haiding²⁰⁾ meint mit Recht, daß Bruegel eine dieser besonderen Bewegungen der Reihenfolge des Spieles abgebildet, vermutlich eine, die Müller beschrieben hat, nämlich „fiertchen“, worin, nachdem ein Knöchelchen hochgeworfen worden ist, jedes der anderen der Reihe nach zur linken Seite des Spielers gelegt wird, bevor das eine in der Luft aufgefangen wird²¹⁾.

Das Spiel wird gewöhnlich auf einer glatten Fläche, wie zum Beispiel auf einem Tisch, auf einer Treppe oder Türschwelle, auf der Straße, auf dem Bürgersteig oder sogar auf einer Schürze gespielt²²⁾.

Wenn eine Spielerin einen Fehler in der Reihenfolge macht — und sogar das Berühren eines der anderen Steine, der nicht zu dieser bestimmten Zeit aufgenommen werden sollte, gilt als Fehler — muß sie aufhören und ihre Mitspielerin fängt mit der Reihenfolge an. Wenn das zweite Mädchen einen Fehler macht, nimmt das erste die Reihenfolge wieder gerade an dem Punkt auf, wo sie aufgehört hatte. Das Mädchen, das alle vorgeschriebenen Bewegungen zuerst erfüllt hat, gewinnt das Spiel²³⁾.

Bruegels Spielerin gebraucht fünf Knöchelchen, scheint aber noch mehr in der Schürze zu haben. Ob diese Extraknöchelchen in der Spielform, die Bruegel darstellt, gebraucht werden, vermag ich nicht zu sagen, denn ich habe keine Reihenfolge beschrieben gefunden, in der mehr als fünf Gegenstände gebraucht werden. Lemke erwähnt in der Tat, daß der Gewinner mit einem Knöchelchen belohnt wird²⁴⁾. Jeder Spieler müßte folglich mehr als fünf Knöchelchen haben. Wenn das die Spielart ist, die diese Mädchen gebrauchen, muß die Spielerin, die eben an der Reihe ist, erfolgreich gewesen sein, denn sie scheint eine Schürze voll Knöchelchen zu haben. Das andre Mädchen hat ihre Knöchelchen in einem Körbchen neben sich und sieht aufmerksam zu und wartet darauf, daß sie an die Reihe kommt.

Dieses Spiel scheint von uraltem, sogar vorgeschichtlichem Ursprung zu sein. Lemke erwähnt, daß Knöchelchen vermutlich als Spielzeug benutzt, in

vorgeschichtlichen Gräbern in Kiew²⁵⁾ gefunden worden sind, und Gomme (Kinahan zitierend, Folk-lore Journal, Bd. 11, 266) sagt, daß Steine, die zweifellos zum Spiel „Jackstones“ benutzt waren, in den „crannogs“ oder Pfahlbauten in einem Loch in der Nähe des Herdes gefunden worden sind²⁶⁾.

Den Griechen war dieses Spiel als „pentelitha“ (fünf Steine) wohl bekannt. Lemke zitiert eine Beschreibung dieses Spieles von Pollux²⁷⁾. Nach Junius nannten es die Römer „Tali“²⁸⁾. Viele Abbildungen dieses Spieles sind auf griechischen Wandgemälden und Vasen gefunden worden²⁹⁾. Darunter gibt es eine Mädchenfigur mit Knöchelchen auf dem Handrücken, dessen Stellung der Stellung der Bruegelspielerin sehr ähnlich ist³⁰⁾.

Zingerle³¹⁾ zitiert einen frühen literarischen Hinweis auf dieses Spiel in dem anonymen Gedicht „Das Häselein“ (von der Hagen, Gesamtabenteuer, Bd. II, 21, 89—91). Hier zählt ein Mädchen ihre verschiedenen Besitztümer auf, die sie in einem Schrank verschlossen hält. Unter ihren Reichtümern sind zehn zum „Fangsteinchenspiel“ gebrauchte Kieselsteinchen:

Herre, ich hân in mîme schrîn
beslozzen driu pfunt vingerlîn,
und zehen bikkell steine³²⁾.

Spätere Anspielungen auf dieses Spiel werden von Rabelais³³⁾ gemacht: „Aux martes“, „Aus pingres“; möglicherweise bezieht sich sein „A la bille“ auf dasselbe Spiel. Diese drei Bezeichnungen, die aufeinander folgen, werden von Regis (1832)³⁴⁾, von dem englischen Übersetzer (1653)³⁵⁾ und von Claudius Gallitalo (1682)³⁶⁾, dem holländischen Übersetzer von Rabelais, folgendermaßen der Reihe nach übersetzt: „Aux martes“ deutsch, „Knöchelns“, englisch „At bal and hucklebones“, holländisch „van't Marterje“; „Aus pingres“, „Nädelns“, „At ivory balls“, „Van vogeltje vet“; „A la bille“, „Schusserl“, „At the billiards“, „Van kloot schieten“. (Siehe Tafel 1, Nummer 62, 63 und 64.) Ferner in seiner Liste hat Rabelais auch „Aux cailletaux“³⁷⁾, was, wie die Herausgeber meinen, sich auf „petits cailloux“ (Kieselsteine) bezieht. (Siehe Tafel 1, Nummer 99.) Gallitalo übersetzt die Bezeichnungen dieses Spieles von Rabelais und setzt zwei holländische Ausdrücke hinzu, die wie Cock und Teirlinck³⁸⁾ uns versichern, sich auf „Fangsteinchen“ beziehen: „Van't bikkelen“ und „Van't kooten“³⁹⁾.

Fischart⁴⁰⁾ schließt in seiner „Geschichtkitterung“ zwei der Bezeichnungen Rabelais ein, s. o.: „Martres“ und „Pingres“. Er hat auch „Fünfften stein“⁴¹⁾ und den holländischen Ausdruck „Hiltecken“⁴²⁾. Diese Bezeichnung hat Fischart vermutlich von Junius⁴³⁾ geborgt, denn dieser gibt unter „Tali“ die deutschen (Al. für Almanicè), die holländischen (B. für Belgicè), die französischen (G. für Gallicè), die italienischen (It. für Italicè) und die spanischen (H. für Hispanicè) zeitgenössischen Ausdrücke: „Al. Knoden, B. Koten in bubus, bickelen oft pickelen oft hilteken in ovibus. G. Talons. It. Taloni, H. Cornicoles.“ Hoffmann von Fallersleben⁴⁴⁾ erklärt in seinen Bemerkungen zum Gedicht „Een beghinsel von allen spelen“ (ca. 1400) einige der oben angeführten Ausdrücke wie folgt:

Knöchleinspiel, mhd. bickelspiel, hieß, wenn es mit Knöchlein von Rindvieh gespielt wurde: coten, met coten spelen; mit Knöchlein von Schafen: hiltten, hielten, bickelen, pickelen. Den glücklichen Wurf nannte man cote die stooft oder cuiscote, den unglücklichen, cote die schijt⁴⁵⁾. Plantins Thesaurus: Hilte daer de jonge meyskens mede

spelen. Certain ieu de quoy iouent les ieune filles avec des osselets et une petite boulle, Talus.

Diese verschiedenen Anspielungen auf das „Fangsteinchenspiel“ während des sechzehnten Jahrhunderts deuten darauf hin, daß dieses Spiel zu Bruegels Zeiten so beliebt und weit verbreitet gewesen sein mochte wie heute. Nach den sehr umfassenden Angaben über dieses Spiel von Cock und Teirlinck ⁴⁶⁾, Lemke ⁴⁷⁾ und Müller ⁴⁸⁾ zu urteilen, muß dieses Spiel den Kindern jedes Ortes in Europa bekannt sein und in jedem mit verschiedener Terminologie. Es ist den anderen Kontinenten ebenso bekannt. Newell ⁴⁹⁾ beschreibt ein ähnliches Spiel „Omadama“ oder „Japanese jacks“ genannt, das um Boston gespielt wird. Dieses Spiel ist japanischen Ursprungs, aber es gleicht dem uralten Spiel „Five-stones“ so genau, daß Newell zu folgendem Schluß kommt:

Es kann kein Zweifel sein, daß die zwei Formen dieses Zeitvertreibs aus derselben Wurzel stammen; und wir haben in folgedessen ein Beispiel für ein Spiel, das seine wesentlichen Kennzeichen jahrtausendlang bewahrt hat, so daß die zwei Ströme der Tradition nach Osten und nach Westen, von Europa und Asien, in Amerika einander begegnet sind.

2.

Durch eine offene Tür in einem Gebäude links von den Mädchen, die „Fangsteinchenspiel“ spielen, kann man zwei Mädchen sehen, die mit ihren Puppen beschäftigt sind. Eine scheint ihre Puppe anzuziehen und die andere mag eine Lumpenpuppe herstellen, denn der Körper, den sie hält, scheint keinen klar umrissenen Kopf zu haben. Cock und Teirlinck erwähnen die wohlbekanntete Tatsache, daß kleine Mädchen besondere Freude daran haben, Puppen aus Tuchresten herzustellen; sie machen sie immer wieder neu, ziehen sie an und ziehen sie aus ⁵⁰⁾. Auf einem Brett hinter den Mädchen liegen einige Sachen, die wahrscheinlich auch ihnen gehören, eine kleine Wiege und eine schwarzgekleidete Puppe.

Es scheint, daß Mädchen seit undenklichen Zeiten mit Puppen gespielt haben. Lemke gibt einige Beispiele von Puppen, die in vorgeschichtlichen Gräbern gefunden worden sind ⁵¹⁾. Böhme sagt, daß das Spielen mit Puppen der natürlichste und beliebteste Zeitvertreib für Mädchen ist und daß es Beweise gibt, daß es unter allen frühen Völkern üblich gewesen ist ⁵²⁾. Die Puppe, als Spielzeug, „docke“ oder „tocke“ wird häufig von den mittelhochdeutschen Dichtern erwähnt ⁵³⁾; „docke“ wird jetzt noch in Süddeutschland gebraucht ⁵⁴⁾. „Puppe“, das moderne deutsche Wort, das von dem lateinischen „puppa“ herkommt, erreichte Deutschland auf dem Wege über Frankreich ⁵⁵⁾.

Zingerle ⁵⁶⁾ hat einige frühe Hinweise auf Puppen gesammelt, unter denen folgende zu finden sind:

- 1) erwaenet dâ ze Berne sîn,
mit kinden spilen der token
und swaz sî habent in ir laden,
daz er daz lâze durch sîn hant
und in nâch trage ir prisevaden.

(A. v. Kemenaten, „Virginal“ (1240); Deutsches Helden-Buch, V, 203, 11. 9—13.)

2) Daz kint sprach' liebez veterlîn, nu heiz mir gewinnen mîn shrîn
vollen token, swenn ich zuo mîner muomen war von hinnen⁵⁷⁾.
(Wolfram v. Eschenbach, Titurel I (ca. 1270) (6. Ausgabe, K. Lachmann), VI, 91)⁵⁸⁾.

Zingerle weist darauf hin, daß Geiler von Kaisersberg und Fischart (beide Elsässer) unter den frühesten deutschen Dichtern sind, die eine Ableitung von „Puppe“ anstatt „Tocke“ anwenden. Seine Beispiele lauten:

1) In der kindheit lerestu sie ein schellen dentzlin dantzen, du
lerest sie spötwörtli reden und unnütze ding reden, fluochen und
schweren und lerest sie uff buppen hoffertig sein.

(G. v. Kaisersberg, Emeis (Straßburg, 1516), 65 vo, Spalte a).

2) Sie hetten alls geziert, gebutzt,
Gleichwie ein Kind die Buppen nutzt,
Auff das die Leut sich dran vergaffen.

(J. Fischart, „Der Barfüßer Secten und Kuttentreit“ (1577), in Heinrich Kurz Ausgabe, Fischart's sämtliche Dichtungen, I, 104, 11. 137 ff.).
Zingerles Zitat aus dem siebzehnten Jahrhundert ist wohl das interessanteste:

Dem Frauenvolk klebet eine sonderliche Zuneigung gegen den Kindern an. Das siehet man an denen kleinen Töchterlein, welche, obwol sie noch nit wissen, ob sie Mägdlein seind, noch viel minder, warumb sie solche seind, dennoch in ihren Kinderspielen aus Lumpen zusammen-gemachte Docken herumbtragen, wiegen, einfätscheln und versorgen; dahin-gegen die Knaben mit Häusle bauen, Steckenreiten, Degen und Bixen, auch Altärlein machen beschäftigt seind.

(Arche Noe's S. 323 [Dillingen, 1693].)

Wehrhan gibt an, daß die Ausdrücke „Tockenküchen, Tockenläden“ und „Tockenzimmer“ bis ins siebzehnte Jahrhundert in Augsburg benutzt wurden und daß Mädchen dort häufig noch mit Puppen spielten, bis sie sich verheirateten⁵⁹⁾.

Kiliaen⁶⁰⁾, ein früher holländischer Lexikograph, übersetzt „docke“ mit „poppe“, das anscheinend von den Holländern angenommen wurde. Calom veröffentlichte 1626 ein frühes holländisches Gedicht mit dem Titel „Sinnebeelden“. Ein Teil dieses Gedichtes, der sich auf Poppen bezieht, hat den Untertitel „van poppespeel“⁶¹⁾. Noch ein anderer früher holländischer Verfasser, Jacob Cats, schreibt:

Het meisje speelt met poppegoet
Het knegtje toond een hooger moet,
Het meisje doet de wiegen gaan
Het knegtje laat den trommel slaan⁶²⁾.

3.

Das Dillinger Zitat aus dem siebzehnten Jahrhundert, das oben angeführt ist, enthält einen Hinweis auf Knaben, die mit improvisierten Altären spielen. „Altärlein machen“. Haiding⁶³⁾ meint, daß solch ein Altar auf dem oberen Brett hinter den Mädchen steht. Die Gegenstände auf diesem Brett sind, mit Ausnahme von einer Kerze, kaum erkennbar; ein kleines Bild und einige andere Gegenstände hängen an der Wand über dem Brett. Obwohl man nicht sicher sein kann, was die Sachen in dieser Ecke dar-

stellen, so gleicht die allgemeine Anordnung des Brettes und der Gegenstände darauf der Beschreibung eines improvisierten Altars bei Cock und Teirlinck: „Op een klein plankje dat aan den muur vastgemaakt was, prijkten tusschen twee tinnen kandelaartjes, een tinnen kelk, en een dito ‚hoogwaardig‘; dat was het autaar ⁶⁴).“

Wenn Bruegel hier die Absicht nicht hatte, einen improvisierten Altar darzustellen, wollte er wohl nur einen Aufbewahrungsort von allerlei Schätzen von der Art, die Kinder gern sammeln, abbilden.

4.

Im ersten Stock des Gebäudes links sehen wir einige Kinder, die sich auf verschiedene Weise amüsieren. Ein Junge, der zum Fenster herausieht, hält sich eine große Maske vor das Gesicht. Er hofft wahrscheinlich, die Kinder unten auf der Straße zu erschrecken. Die Maske hat seine Mütze vom Kopfe geschoben, die jetzt auf dem Dach unter ihm liegt. Ein kleiner Junge mit einem runden Gesichtchen, der gerade noch über das Fenstergesims sehen kann, steht neben dem Maskierten am Fenster.

Diese Maske ist denen ähnlich, die während der Fastnacht und bei anderen Festen in vielen Teilen von Deutschland und anderen europäischen Ländern im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert von Erwachsenen getragen wurden ⁶⁵). In Bruegels Gemälde „Der Streit des Karnevals mit den Fasten“, sind einige ähnliche Masken im linken Vordergrund zu sehen, nahe bei der Gestalt, die den Karneval darstellt ⁶⁶). Noch eine Darstellung einer Maske aus dem sechzehnten Jahrhundert kann man auf dem Druck „Spelende Apen“ (ca. 1580) von P. v. d. Borcht sehen ⁶⁷). Dieser Maler stellt eine Menge Affen dar, die verschiedenem Zeitvertreib obliegen, und einer von ihnen trägt eine Maske, mit der er die anderen erschreckt. Er reitet auf einem Steckenpferd und schwenkt ein Reisigbündel nach denen, die er jagt.

Rabelais enthält in seiner Liste von Spielen zwei Ausdrücke, von denen Esmangart und E. Johanneau der Meinung sind, daß sie sich darauf beziehen, jemanden mit einer Maske zu erschrecken: „A la babou“ und „Au tenebry“ ⁶⁸). (Übersetzungen dieser Ausdrücke von Regis, Gallitalo und dem englischen Übersetzer von „Gargantua“ sind in Tafel 1, Nr. 55 und 141 zu finden.) Nach Rausch ⁶⁹) hat Fischart Rabelais' „A la babou“ in „Der Baboben“ verändert und „Au tenebry“ in „Tenebei“. Rausch erwähnt zwei ihm bekannte ähnliche Spiele: „Geischterles“ und „Gschpenschterles“.

Junius gibt die folgenden Ausdrücke aus dem sechzehnten Jahrhundert für Maske unter „Larva“: „Al. Butzenantlitz, Bockenantlitz, Schonpert, B. Mommenaensicht, Gal. Masque, Ital. Mascara, H. Mascara ⁷⁰).“

Drost bespricht den frühen Gebrauch von Masken durch Kinder unter der Bezeichnung „Mombakkes“ ⁷¹).

5.

In dem Zimmer hinter dem maskierten Jungen sehen wir ein Mädchen schaukeln, wobei ihr ein Junge hilft. Cock und Teirlinck ⁷²) schließen in ihre Besprechung von „Echte Schommelspelen“ auch ein Bild (1636) ein von einem Mann, der eine Dame in einem Zimmer im oberen Stockwerk schaukelt. Die Seile sind oben an dem Dachbalken befestigt. Sie behaupten, daß in gewissen Bezirken von Holland selbst heute noch der passendste Platz für eine Schaukel „in der Scheune über dem Dreschboden“ ist.

Bett behauptet, daß das Schaukeln unter vielen primitiven Völkern ernsthaft als religiöser Ritus ausgeübt wurde. Unter den lettischen Bauern glaubte man, daß, je höher man im Schaukeln stieg, desto höher der Flachs sein würde⁷³). Auf alle Fälle führen wohl Bruegels Kinder keinen Frühlingsritus durch, sondern sie amüsieren sich nur mit einem Frühlings- oder Sommerzeitvertreib.

Das Schaukeln war den griechischen und römischen Kindern wohlbekannt⁷⁴). In Deutschland wurde es früher „schoc“ oder „Schocke“ genannt⁷⁵). Zingerle gibt einige Beispiele aus der mittelhochdeutschen Literatur, in der Schaukeln verschieden bezeichnet wird: „schocken“, „ûf schocken varn“, „ûf dem schocke rîten“ und „ûf dem seile rîten“⁷⁶).

Rabelais führt Schaukeln als „A la brandelle“ und „A la bacule“ auf⁷⁷). (Siehe Tafel 1, Nr. 156 und 189.) Fischart gibt einfach die Ausdrücke von Rabelais als „Der brandelle“ und „Dess bacule“⁷⁸). Junius hat unter „Oscillum“: „Al. Ritzen B. Touteren (Flandris und Brabant) schongelen, schoppen (Holland) G. Baculer, ballocher⁷⁹).“

Gomme⁸⁰) bespricht diesen Zeitvertreib unter „Merritot or the swing“, und Drost⁸¹) unter „Schommelen“. Cock und Teirlinck⁸²) geben den Text zu einer Menge Lieder, die als Begleitung zum Schaukeln benutzt werden.

6.

Ein schweres Brett oder ein Stand, der wohl als Arbeitstisch benutzt wird, ist an der Wand rechts von der Tür angebracht. Vier Kinder verschiedenen Alters, die um diesen Stand gruppiert sind, amüsieren sich auf verschiedene Weise. Ein ziemlich großer Junge, der auf dem Brett sitzt, spielt mit einem Spinnspielzeug von der Art, wie Cock und Teirlinck es unter „Drilnoot“⁸³) beschreiben: Drei Löcher werden in eine Nuß gebohrt, eins oben, eins unten, und das dritte in die Seite der Nuß. Eine Spindel, die in der Mitte dünner ist, und an die eine Schnur gebunden worden ist, wird durch die Löcher oben und unten in der Nuß gesteckt. Die Nuß wird dann mittels der Schnur herabgelassen und wenn man sie zur rechten Zeit kräftig zurückzieht (d. h. ehe die Schnur sich ganz aufgerollt hat), wird die Schnur sich wieder neu aufziehen.

Unterdessen dreht sich die Spindel horizontal und, wenn Schwungrädlein daran festgemacht sind (wie auf dem Bilde), werden sie herumwirbeln, wie die Flügel einer Windmühle. Drost⁸⁴) bespricht dieses Spielzeug unter „Nootmolentje“ (Nuß-mühle) und bringt Skizzen von Bruegels „Nootmolentje“ und zwei ähnliche, die sie von zwei andern zeitgenössischen Gemälden kopiert hat. Sie bemerkt, daß in allen diesen Abbildungen des Spielzeugs die Spindel senkrecht gehalten wird und daß das Wichtige daran die Geschicklichkeit sei, die „Mühlräder“ herumzudrehen und weniger die Nuß an der Schnur hinauf- und hinabwandern zu lassen. Cock und Teirlinck⁸⁵) beschreiben und skizzieren zwei andere Varianten ihrer „Drilnoot“: „Toujour“ und „Rosmeulen“. In der „Rosmeulen“ Art, die einen Apfel oder Kartoffel statt der Schwungräder an der Spindel hat, wird die Nuß mit aufrechter Spindel in einer Hand gehalten und die Schnur oder der Draht wird mit der anderen Hand bewegt. Bruegels Knabe scheint es gerade so zu machen, obwohl die Spindel in seinem Spielzeug Schwungräder und keinen Apfel oder Kartoffel hat. Demnach scheint es, daß bei Benutzung

von Schwungrädern das Spielzeug auf beide Weise betätigt werden kann: die Spindel wird senkrecht oder horizontal gehalten. Mit einer Kartoffel an einem Ende der horizontalen Spindel würde das Spielzeug nicht funktionieren.

Die „Drillnoot“, die man an der Schnur hinauf- und herunterfahren läßt, gleicht im Prinzip dem „Yo-yo“, das von Kindern in den Vereinigten Staaten benutzt wird. Websters Definition für „yo-yo“ lautet in der Übersetzung wie folgt: Ein kugelförmiger Kreisel, der mit einer Schnur, die um eine Rille (um die Mitte des Kreisels) gewunden ist, an dem Finger des Spielenden befestigt ist. Indem man den Kreisel herauf und hinunter auf der Schnur laufen läßt, kann man ihn in mannigfache und abwechslungsreiche Bewegungen und Stellungen bringen ⁸⁶⁾.

7.

Hinter dem Stand steht ein Junge, der Seifenblasen bläst. Man kann nicht sehen, was für eine Pfeife oder was für ein Rohr er benutzt, aber in der rechten Hand hat er ein sonderbares Gerät, auf dem anscheinend eine Seifenblase ist. Drost ⁸⁷⁾ sagt unter „Bellen blazen“, daß die meisten Darstellungen von Seifenblasengeräten im sechzehnten Jahrhundert zeigen, wie das Kind eine kleine runde Schüssel an einem Stiel oder senkrechten Griff in der Hand hält. Diese Schüssel enthält das Seifenwasser. Borchts „Spelende Apen“ (ca. 1580) zeigt auch einen Affen, der eine Seifenblase auf einem solchen Gerät hat ⁸⁸⁾.

Cock und Teirlinck ⁸⁹⁾ beschreiben diesen Zeitvertreib unter dem Titel „Zeepbel“, und geben etwa zwanzig andere Namen dafür, die in verschiedenen Bezirken von Holland benutzt werden. Darunter sind „Bobbels blazen“ von Cats und Caloms (1626) „Bobbelen“. Böhme ⁹⁰⁾ gibt Amons ⁹¹⁾ Ausdruck „Blatern blasen“ (1657).

8.

Der Junge, der Seifenblasen bläst, sowie der Knabe, der rechts von ihm steht und mit einem Vogel spielt, tragen kegelförmige Hüte, die, wie es scheint, aus Reisern oder Schilf gemacht sind. Einer trägt diesen improvisierten Hut auf dem bloßen Kopf, der andere über seiner Stoffmütze. Cock und Teirlinck beschreiben und bilden solch einen Hut aus Schilf unter „Hoed van biezen“ ab ⁹²⁾: Zuerst wird ein Ring von Kopfgröße aus Weidenzweigen gemacht; Binsen werden um diesen Ring gewunden, und dann werden lange Schilfrohre daran befestigt und oben zusammengebunden. Als Verzierung wird ein Sträußchen von Feldblumen oben auf die Spitze gesteckt. Bruegels „Binsenhüte“ ⁹³⁾ stimmen in jeder Einzelheit mit dieser Beschreibung überein, nur daß die Blumen oben auf der Spitze fehlen.

9.

Der Junge, der seinen gewöhnlichen Hut sowohl, als den gespitzten Binsenhut trägt, spielt mit einem Vogel auf dem Tisch vor sich. Der Vogel scheint ganz zahm zu sein und wird durch kein sichtbares Mittel festgehalten. Doch liegt ganz nahe bei der Hand des Jungen ein Gegenstand, der wie ein kleines Geschirr von der Art, die Cock und Teirlinck beschreiben, aussieht ⁹⁴⁾. Dieses Geschirr ist um den Körper des Vogels unter den

Flügeln befestigt und an eine lange Schnur geknüpft. Geiler von Kaisersberg in seinem „Granatapfel“ (1511) erzählt von Knaben, die mit Vögeln spielen: „Wenn ain knab ain spetzlin gefacht, so binndt er es an ainen faden, ettwan ains arms lang oder zwayer oder dreyer, und lasst das spetzlin fliegen und behellt den faden in der hand; so fleügt das spetzlin auff und maynt, es wöl hinweg fliegen, so zeücht der knab den faden zû im, so felt das spetzlin herwider ab⁹⁵⁾.“ (G. v. Kaisersberg, Das buch Granatapfel, Übersetzer J. Diemar [Augsburg: H. Otmar, 1510], „Die gaistliche Spinnerin“, Predigt V, Spalte 10.)

Cock und Teirlinck⁹⁶⁾ erörtern verschiedene Methoden Vögel zu fangen, die von Knaben angewendet werden und geben eine Liste von Vogelarten, die am häufigsten gefangen und gezähmt werden. Es sind: Sperling, Meise, Amsel, Star, Elster, Krähe und verschiedene Arten von Finken. Bruegels zahmer Vogel scheint eine Art Fink zu sein, möglicherweise ein „Stieglitz“ (Carduelis carduelis, Distelfink) oder „Bluthänfling“ (Carduelis cannabina)⁹⁷⁾.

Calom, in seinen „Sinnebeelden“ (1626), erwähnt „Van meessen vangen“ (Meisen fangen) und „Van mossen te leeren“ (Sperlinge dressieren)⁹⁸⁾.

Rabelais nennt „A monte monte l'eschelette“, das einmal eine Art Spiel ist, in dem ein kleines Kind vom Fuß aufs Knie und dann auf die Schulter gehoben wird, und dann auch ein Kunststück bedeuten kann, das den Sperlingen zuweilen beigebracht wird, nämlich von einem Finger zu dem anderen zu hüpfen wie auf einem Gestell für Packsättel („eschelette“⁹⁹⁾). Regis hat dies übersetzt als „Steig aufs Leiterlein, steige“¹⁰⁰⁾, und der englische Übersetzer sagt „At climbe the ladder Billie“¹⁰¹⁾. (Siehe Tafel 1, Nr. 192.)

10.

Ein Ziegelstein an einem Lederriemen oder einem Strick ist an der schweren äußeren Stütze des Standes festgebunden. Haiding meint, daß ein Kind den Ziegelstein festgebunden hat und vorgibt, daß er ein Hund oder ein Pferd wäre¹⁰²⁾. Das mag stimmen; ich habe nichts gefunden, was diese Annahme bestätigt oder ihr widerspricht.

11.

Auf dieser Seite des Standes mit dem Rücken zu uns gekehrt ist ein Kind, das ein Spinnspielzeug in die Höhe hält, das Cock und Teirlinck¹⁰³⁾ ein „Teerlingstopje“ nennen. Dies ist eine einfache Form des Kreisels, die aus einem vier- oder sechseitigen Prisma besteht (von dem jede Seite benannt oder numeriert ist); ein spitzer Stock ist durch die Mitte gesteckt. Auf diesem Stock rotiert das Prisma, wenn man es mit dem Daumen und dritten Finger herumdreht. Die Seite, die oben ist, wenn es aufhört, gibt die Zahl des Spinners an.

Böhme nennt das einen „Spielkreisel“ oder „Torl“ und erklärt, daß Kinder in Thüringen zu Weihnachten mit solch einem Kreisel um Nüsse spielen¹⁰⁴⁾.

Das Spielzeug auf dem Bruegelbild entspricht den Beschreibungen von Cock und Teirlinck und Böhme, abgesehen davon, daß der Griff länger zu sein scheint — mehr wie ein Stiel — und weder Buchstaben noch Zahlen auf den Flächen des Kreisels zu sehen sind.

Ein Junge mit einer Wasserpistole schaut durch eine fensterartige Öffnung in der Wand, die eine Fortsetzung der Seite des Gebäudes ist. Er schießt Wasser auf einen Vogel, der auf einer Stange vor einem Vogelhäuschen sitzt.

Cock und Teilrinc¹⁰⁵) beschreiben eine selbstgemachte Wasserpistole der Art, die der Junge benutzt, unter „Het Kinderspuitje“; ein hohler Zylinder aus Holunderholz mit einem Kolben oder Stampfer darin; ein Knauf mit kleinen Öffnungen (gewöhnlich fünf) ist an dem äußersten Ende befestigt. Mittels des Kolbens wird Wasser in das Rohr gesogen und wird dann nach Belieben durch die Öffnungen in dem Knauf herausgepreßt. Böhme¹⁰⁶) sagt unter „Spritzbüchse“, daß eine gewöhnliche Knallbüchse auf dieselbe Weise benutzt werden kann. Wenn der Lauf der Büchse mit einem Kork, der ein Loch in der Mitte hat, fest zugestopft wird, kann ein Wasserstrahl eine ziemliche Strecke geschossen werden.

Drost¹⁰⁷) nennt „spat“ als einen Ausdruck aus dem fünfzehnten Jahrhundert für „Proppenschieter“ (Knallbüchse). Kiliaen gibt „Spat“ als das holländische „buyse“ (lateinisch „Tubus“). Unter „Tubus, Tubulus“ hat er „buisse“; buisken; pijp; spat; spuite; roer; roer-pijpe“; auch „water-buisse; water-busse; fontein-pijpe; fontein-buisse; gote“¹⁰⁸). Drost¹⁰⁹) glaubt, daß „spuyte“, die ältere Form „spoeyte“, und „pijp“ sich möglicherweise auf ein Blasrohr oder Spritze beziehen. Sie zitiert aus dem „Spiegel Historiael“ (1515) um „pijp“ zu erklären: „Dat he quam... daer een clerck (schooljongen) ene pipe drouch selverijn..., daermen water mede scoot...“

Der Vogel, nach dem der Junge zielt, sitzt auf einer Stange vor einem Vogelhäuschen. Cock und Teilrinc¹¹⁰) nennen solch eine Stange eine „vogelkruk“: ein Stöckchen von zwanzig bis vierzig cm Länge mit einem Querhölzchen; das ganze sieht einer Krücke ähnlich.

Zingerle¹¹¹) zitiert einige Stellen aus dem Mittelhochdeutschen, die sich auf Vogelhäuser für gezähmte Vögel beziehen:

- 1) Swer einen vogel haete,
der mit sange dur daz jâr
sinen willen taete
dem solt er underwîlen zuo dem vogelhûs sehen
und gaebe im goute spîse.

(Neidhart v. Reuenthal [ca. 1236], Herausgeber M. Haupt, 1858, S. 84, 32 ff.)

- 2) Wenne man den vogel (Heher) alsô jungen vaeth und in zeuth
in ainem vogelhaus, sô lernt er reden und klaffet durch den
tag,...

(Konrad v. Megenberg, „Buch der Natur“ [1350], Herausgeber Franz Pfeiffer, S. 199, 14—16.)

Der Vogel auf dem Bilde ist nicht deutlich genug, daß man entscheiden könnte, welcher Art er ist, aber er gehört wahrscheinlich zu denen, die oben in Nr. 9 genannt worden sind.

Eine große Anzahl Kinder spielen in der breiten Straße, die den Vordergrund des Gemäldes bildet. Links marschieren vier Kinder im Gänsemarsch. Sie ahmen wahrscheinlich eine Taufprozession nach, denn das erste trägt ein Bündel etwa von der Form und der Größe eines Babys. Die vordersten zwei Kinder haben ihre Röcke über den Kopf geworfen; die zwei anderen tragen umhangartige Kleidungsstücke, die in dem einen Fall vom Kopf bis zum Gürtel reichen und fast bis zu den Fußgelenken in dem anderen Falle. Diese Mäntel werden nach Haiding¹¹²⁾ „hoiken“¹¹³⁾ genannt und gleichen denen, die von einigen Frauen auf Bruegels „Streit des Karnevals mit den Fasten“ getragen werden¹¹⁴⁾.

Viele abergläubische Vorstellungen begleiten eine Taufe bei den deutschen Bauern; in vielen Orten muß man eine vorgeschriebene Handlungsweise befolgen. Sartori¹¹⁵⁾ bespricht einige der Taufsitten, die in verschiedenen Gegenden herrschen, z. B. das Kind muß auf der weiten Hauptstraße in die Kirche getragen werden, nie über einen Gartenweg oder Nebenstraße; die Gesellschaft muß im Gänsemarsch marschieren — wie es der Fall ist auf unserem Bild; gewisse Farben müssen getragen werden, um böse Geister abzuwehren; die Paten, deren Zahl verschieden ist, spielen immer eine große Rolle: sie müssen bestimmte Geschenke bringen — das dritte Mädchen auf dem Bilde trägt etwas in der Hand — und gewisse Riten ausführen. In vielen Fällen ist die Anwesenheit der Eltern oder auch der Mutter bei der Zeremonie nicht vorgeschrieben. Spamer¹¹⁶⁾ sagt: „Auf dem Wege zur Kirche trägt gewöhnlich die Hebamme das gegen alle Gefahren völlig mit einem Tuch überdeckte Kind.“ Diese Sitte wird auch auf dem Bilde bewahrt. Offenbar ahmen die vier Kinder in dieser Gruppe eine Reihe von Taufsitten getreulich nach, die sie beobachtet haben.

Im Vordergrund, rechts von der Kindtaufe, ist eine Gruppe von drei Kindern, von denen eines auf einem Steckenpferd reitet¹¹⁷⁾ (holländisch „stokkenpaard“ oder „stokpaardje“¹¹⁸⁾). Es hat eine Rute in der linken Hand und, wie es scheint, ist sein Hut über das Gesicht gezogen¹¹⁹⁾. Knaben geben sich anscheinend diesem Zeitvertreib hin, selbst wenn nur ein einfacher Stock, ein Besenstiel oder ein Feuerhaken¹²⁰⁾ als Pferd dienen muß; oft aber, wie auf dem Bilde, hat der Stock einen Pferdekopf aus Holz. Eine echte Mähne und Zügel sind zuweilen hinzugefügt und irgend eine Art Peitsche oder Rute ist immer dabei¹²¹⁾.

Fast jedes Bild aus dem sechzehnten Jahrhundert, das kleine spielende Kinder darstellt, zeigt ein Kind, das auf irgend einem Steckenpferd reitet. Drost schließt in ihrer Dissertation Kopien von drei frühen Drucken ein, von denen jeder jemand auf einem Steckenpferd zeigt¹²²⁾. Auf Bruegels „Sankt Joris kermis“¹²³⁾ reiten ein Junge und ein Mädchen auf einem Pferd.

Auf dem Stock zu reiten war so allgemein, daß es von mittelhochdeutschen Dichtern benutzt wurde, die frühe Kindheit zu kennzeichnen¹²⁴⁾:

mir hat ein wip genade wider seit,
der ich gedienet han mit staetekeit,
sit der stunde, daz ich uf mime stabe (reit).

(Hartman von Ouwe [1200], Herausgeber F. v. d. Hagen, Minnesinger, I, S. 328, 60, I, 4.)

Schultz¹²⁵⁾ bringt ein Zitat von Ulrich von Lichtenstein: „so tump daz ich die gerten reit“ (Ulrich von Lichtenstein, Frauendienst [1255], Herausgeber K. Lachmann, S. 3, 1. 23) und noch eins von Hugo Trimberg:

Rite ein grâ man ûf und abe
Mit kleinen kinden uf einem stabe,
Und spilte gerade und ungerade
Und gienge mit in ze wazzerbade
Und hülfe in machen hiuselîn
Und bünde zwei kleiniu miuselîn
An ein wegelin mit in,
Sô sprêche wir: „Seht wie tummen sin
Der alte man hat'....“

(Hugo v. Trimberg, Der Renner [1347], Herausgeber G. Ehrismann, Bd. I, S. 111, 11. 2693—2701.)

Martin Luther (1527) spielt auch auf diesen Zeitvertreib an mit seinem „der kneblin rosstecken“¹²⁶⁾. In dem Gedicht „Huwelyk“ von dem holländischen Dichter Jacob Cats (1577—1660) unter „Kinderspel“ finden wir:

Het kind dat op een stokje ryd,
En met een stok een stokje smyt
Meynt dat' et dryft een moedig peert
Wel duyzent fransche kroonen weert.
Maar iemant die het wel beziet
Die vint een hout en anders niet¹²⁷⁾.

Rabelais hat „Au ballay“ (siehe Tafel 1, Nr. 146), was Fischart als „Dess Besems“¹²⁸⁾ übersetzte. Böhme¹²⁹⁾ und auch Rochholz¹³⁰⁾ zitieren Fischarts „das Pferdlin wolbereit“ in ihrer Abhandlung über „Steckenpferd“, aber auch Rausch¹³¹⁾ identifiziert dies als die Benennung eines komplizierteren Spieles, das auch auf dem Bruegelbild ist und das später besprochen werden wird (Nr. 21).

Wohl die größte Anzahl von versammelten Steckenpferden aller Zeiten war bei einer Friedensfeier vorhanden, die am 22. Juni 1650 in Nürnberg stattfand. An dem Tage versammelten sich 1476 Jungen mit ihren Pferden vor dem Hause von Piccolomini, dem Grafen von Amalfi und bekamen später rechteckige silberne Gedenkmünzen, die auf der einen Seite einen Jungen auf seinem Steckenpferd darstellten und auf der anderen Seite die Aufschrift trugen: „Vivat Ferdinandus III, Rom. Imp. vivat“¹³²⁾.

16.

Nahe bei dem Steckenpferdreiter steht ein kleines Mädchen, das eine Trommel schlägt und gleichzeitig ein Horn bläst. Auf einer Kopie eines Stichs von Van der Venne¹³³⁾ (1589—1662) wird eine von einem jungen Trommler und einem Flötenspieler geführte Parade dargestellt. Scheible¹³⁴⁾ hat ein Bild aus Cats „Houwelyk“ (1628) abgedruckt, das auch einen Tromm-

ler hat, der eine Parade führt. Drost's Figur VII zeigt einige Kindertrommeln, die zum Verkauf ausliegen.

Rabelais hat „A la corne“ (siehe Tafel 1, Nr. 71), was Fischart als „Des Hörnlins“¹³⁵) wiedergibt und Gallitalo als „Van den toet hoorn“¹³⁶). Fischart hat auch „Wann ich mein Hörnlein plas“, was Rausch als Titel eines Volksliedes einreicht¹³⁷).

17.

Das dritte Kind in der Gruppe mit dem Reiter des Steckenpferdes rührt (wie man aus der Nähe des Kindertöpfchens links schließen kann) mit einem Stock im menschlichen Kot herum. Entweder tut es das nur aus kindischer Neugier oder es beabsichtigt, den Stock dazu zu benutzen, einen Streich zu spielen (möglicherweise dem Steckenpferdreiter, dessen Augen, wie es scheint, bedeckt sind), wie der von Rabelais genannte „A la barbe d'oribus“ (siehe Tafel 1, Nr. 80) und von Rausch unter Fischarts gleichbedeutendem „Des barbedoribus“¹³⁸) besprochen. Rabelais' Ausdrücke „A touchemerde“ und „A Guillemin baille my ma lance“, scheinen auf einen ähnlichen Zeitvertreib hinzudeuten¹³⁹). (Siehe Tafel 1, Nr. 119 und 155.)

18.

Weiter nach rechts im Vordergrund schlagen zwei Jungen große Reifen. Jeder lenkt seinen Reifen mit einem in der rechten Hand gehaltenen Stock, während er ein Brötchen, das er isst, in der linken Hand hält. Es ist wahrscheinlich, daß der Junge zur linken Seite seinen Reifen von dem Faß, das gerade hinter ihm steht, abgenommen hat. GutsMuths¹⁴⁰) nennt diesen Zeitvertreib „Tonnenband treiben“.

Drost¹⁴¹) bespricht den Reifen unter „Hoepelen“; sie gibt Kiliaens Ausdrücke „hoep, hoepe, hoepel“ und „reepen“. Die Reifen, die vor dem siebzehnten Jahrhundert in den Niederlanden benutzt wurden, waren gewöhnlich aus Holz (eiserne waren den Griechen und Römern bekannt)¹⁴²). Sie zitiert aus Vondel (1587—1679), der den „rinkelenden hoep“ erwähnt:

Of dreef, gevolgt van eenen wakren troep,
Den rinkelenden hoep
De straten door: . . .

Das war ein Reifen, an dem kleine metallene Gegenstände befestigt waren, so daß ein Geklingel entstand, wenn das Rad sich drehte¹⁴³). Der Reifen zur rechten Seite scheint ein „rinkelend hoep“ zu sein. Cock und Teirlink erklären, daß Reifenschlagwettbewerbe oft abgehalten wurden¹⁴⁴), daß Münzen von geringem Wert als Preise ausgegeben wurden, und daß diese Preise häufig an der Innenseite des Reifens befestigt waren, wodurch sie von nun an Zeugnis ablegten für die Geschicklichkeit ihres Besitzers¹⁴⁵).

Nach einer Verordnung von Nördlingen (1426) durften Kinder die folgenden Spiele treiben: „Paarlaufen, Kegeln, Radtreiben, Ruk oder Schneid, Schnelkügeln, Topfspiel“ und „Hafen zu schlagen“¹⁴⁶). Andererseits findet Drost¹⁴⁷) eine Dortrechter Verordnung (1456), die den Kindern verbietet, Reifen auf der Straße zu schlagen. Und noch einmal im Jahre 1485 gibt dieselbe Stadt eine Vorschrift gegen diesen Zeitvertreib aus: „nyet en lopen by der straten mit hupen, roepende ‚poortsy lantsy‘.“ Drost meint,

daß die letzten zwei Wörter der Schlachtruf der wettstreitenden Spielgruppen war ¹⁴⁸).

Zingerle ¹⁴⁹) zitiert Geiler von Kaisersberg, Emeis (1516) in Bezug auf „Reiftreiben“: „Als die kint, die die reif treiben, die schlagen für und für uff dem Reif mit einem stecken.“

„Au cercle“ von Rabelais bezieht sich vermutlich auf eine Art von Reifenspiel, in dem eine Person durch einen Reifen tritt ¹⁵⁰), doch einige seiner Übersetzer hielten es augenscheinlich für das gewöhnliche Reifentreiben. (Siehe Tafel 1, Nr. 106.) Veit Schwarz erwähnt Reifentreiben in dem „Kleidungsbüchlein“ (1550): „So was diess mein Freud wenn ich aus der Schul kam oder hinter die Schul ging. Mit Vögel, triblen, klukern, Hur-naussen, raiffreiben und der gleichen Freuden meer....“ ¹⁵¹).

19.

Rechts von den Reifenschlägern ist ein Kind, das eine Schweins- oder Rinderblase aufbläst. Dieses Kind trägt Pantoffeln, die anscheinend viel zu lang sind und eine eigenartige Krone aus Papier um seine Stoffmütze. Haberlandt ¹⁵²) lenkt unsere Aufmerksamkeit auf eine ähnliche Kopfbedeckung bei dem „Zuckerbäcker“ auf Bruegels „Streit des Karnevals mit den Fasten“.

Drost ¹⁵³) zitiert ein holländisches Gedicht aus dem vierzehnten Jahrhundert, „Spieghel der Sonden“, das einige Kinder beschreibt, die eine Blase aufblasen, Zingerle ¹⁵⁴) zitiert Geiler von Kaisersberg:

Wenn man ein suw metzget, so nemen dye bösen knaben die blatter und blasent sie uff und thun drei oder fier erbsen daryn und machen ein gerümpel, unnd ist ynen dye blatter lieber dann zwo seiten speck.

(G. v. Kaisersberg, Brösamlin, Übersetzer J. Pauli, Bd. II, S. 51.) Cats ¹⁵⁵) (1625) gibt eine ähnliche Beschreibung von dem Vergnügen, die Kinder daran haben, eine Ochsenblase aufzublasen.

20 a.

In der rechten äußersten unteren Ecke steht ein Mädchen hinter einem schweren Balken, den sie als Ladentisch benutzt. Es scheint, daß sie „Kaufladen“ spielt, denn sie hat Waagschalen und ein Papier in Form einer kleinen Schaufel auf dem Ladentisch zu ihren beiden Seiten. Sie reibt einen Ziegelstein und bewahrt wahrscheinlich die losen Stückchen auf als Warenvorrat.

Cock und Teirlinck ¹⁵⁶) beschreiben diesen Zeitvertreib unter „Winkel houden“: ein Mädchenspiel, das gewöhnlich auf einem Tisch oder durch ein offenes Fenster gespielt wird. Eine Waagschale wird aus ausgehöhlten Rüben oder aus zwei Schüsseln aus Holz oder Ton, einem geraden Stock und etwas Schnur gemacht. Kleine Steine werden als Gewichte benutzt. Die Waren, die gewöhnlich in diesem Laden verkauft werden, sind: loser Zucker (Ton oder gemahlener Putz), Zuckerhüte (Kalkbrocken), Bon bons (Ziegelstücke), Schwärze für den Ofen (Holzkohle), Safran (Ziegelbrocken), Weizenmehl (mehr oder weniger feiner Sand), Leckerbissen (Sauerampferstengel) und Brötchen (aus getrocknetem Schlamm). Die Kinder bezahlen ihre Einkäufe mit Scherben, deren Wert sich je nach Größe und Zeichnung ändert.

Zingerle ¹⁵⁷⁾ zitiert eine Beschreibung bei Geiler von Kaisersberg:

Da die kint gefetterlin mit einander, da machen sie saffron und das ist geferbte wurtz, das ist süszwurz, das ist ymber, und ist als usz einem ziegel geriben und ist ziegelmel, und machen hüsslín, und kochen, und wenn es nacht würt, so ist es als nüt und stossen es als umb.

(G. v. Kaisersberg, Von den 15 Staffeln, Brösamlin, Übersetzer J. Pauli [1517], Bd. XII.)

Fischart nennt „Kram ausslegen“, und auch „Wie viel dess krauts umb ein Heller?“ und Rausch meint, daß diese Bezeichnungen sich beide auf „Verkaufespiel“ von Kindern beziehen ¹⁵⁸⁾. Böhme ¹⁵⁹⁾ hat ein Verschen, das die Salzburger Kinder hersagen, während sie „Kaufmann“ spielen.

20 b.

Ein Ziegelstein, der auffällig an den Ladentisch des Kaufmannes gelehnt ist, mag etwas in dem Laden vorstellen (vielleicht eine Tür, oder etwas zum verkaufen) oder er könnte auch zu einem anderen Spiel gehören.

21.

Nahe der „Verkäuferin“ spielen fünf Jungen das holländische Spiel „bok-sta-vast“ (Bock stehe fest) ¹⁶⁰⁾. Einer sitzt auf dem schweren Balken und hat den Kopf eines zweiten Jungen, der sich hinüberbückt, in seinen Armen ruhen; ein dritter Junge, der sich nach vorn beugt, hat seine Arme um die Hüften des zweiten Jungen geschlungen, und beide bilden so den „bok“; ein vierter Junge sitzt rittlings auf dem Rücken des ersten Jungen, der sich nach vorn beugt, und der fünfte Junge sitzt schwankend auf dem hintersten Jungen. Drost ¹⁶¹⁾ meint, daß dies eine Form des Spieles ist, in dem die Spieler in zwei Gruppen gereiht sind, eine bockbildende Gruppe und die Reiter. Der erste der Reiter springt über den Rücken der gebückten Knaben und versucht dabei sich möglichst weit nach vorn zu setzen, um genug Raum für die anderen auf seiner Seite zu lassen, die ebenso springen und sich setzen. Keiner der Reiter darf den Erdboden berühren, bis der letzte sitzt und „Bok, bok, sta vast!“ ruft. An dieser Stelle hält der hintere Reiter in einigen Varianten des Spieles einige Finger in die Höhe und ruft: „Hoeveel horens staan er op?“ (Wieviele Hörner sind da?) Wenn der „Bok“ richtig rät, fängt das Spiel von neuem an und die Reiter bilden jetzt den Bock; wenn nicht, wird das Spiel wie vorher noch einmal ausgeführt. Anscheinend hält der zweite Reiter auf dem Bilde gerade alle seine Finger in die Höhe und stellt die Frage. Cock und Teirlinck unter „Ezele-springen“ ¹⁶²⁾ (auf den Esel springen) beschreiben eine Form dieses Spieles, in dem jeder Reiter dreimal in die Hände klatschen muß, sobald er sich gesetzt hat, und es wird nicht geraten. In noch einer Form ¹⁶³⁾ gibt es keine zwei Seiten; jeder Spieler der Reihe nach springt auf den Rücken eines gebückten Knaben und hält eine Anzahl von Fingern hoch und fordert den „ezel“ zu raten auf. Diese Aufforderung wird verschieden ausgesprochen. Cock und Teirlinck geben sieben Varianten an. Eine Form derselben ist „Hamer, scheer, mes, lepel, forket of kuip?“ Diese Wörter beschreiben jedes eine gewisse Stellung der Finger. „Lepel“ bedeutet eine hohle Hand mit der Handfläche nach oben. Meiner Meinung nach schildert dies die Stellung von der Hand des Reiters auf dem Bild genauer, als wenn man sagte, er hielt

seine fünf Finger hoch, denn dann würde er die Finger ausgebreitet haben, um die Zahl Fünf darzustellen ¹⁶⁴).

Drost ¹⁶⁵) erwähnt, daß Kiliaen ¹⁶⁶) zehn Bezeichnungen für dieses Spiel gibt: „kockock heerken rijd' ick wel, bock over haghe spelen, bocken spelen, bocken setten, bock-horen spelen, blickspel spelen, peer deken wel bereydt, kieval-kavel spelen, pick olie oft graef“ und „vingher-spel spelen“. Unter dem ersten Namen beschreibt er das Spiel folgendermaßen: „Micare digitis: Ludus puerorum cum puer obstructis oculis diuinat quot alter, ipsius tergo insidens, digitos erectos habeat.“ Dies beschreibt das Spiel „bok-sta-vast“, wie es in den Niederlanden während des sechzehnten Jahrhunderts gespielt wurde: Drost weist darauf hin, daß „Micare digitis“ die lateinische Bezeichnung von einem verwandten Spiele ist, das heute bei den Italienern als „morra“ bekannt ist und das früher von den Ägyptern, Griechen und Römern gespielt wurde. In diesem Spiel strecken zwei Personen eine bestimmte Anzahl Finger aus und raten zur gleichen Zeit die Gesamtsumme der ausgestreckten Finger. Dies ist nichts weiter als ein Ratespiel, während „Bok-sta-vast“ Springen und Raten enthält. Doch ein ähnliches Spiel war den Römern bekannt, denn Petronius (ca. 50 a. d.) legt die Worte „Bucca bucca quot sunt hic?“ (Bock, Bock [?] wieviele Finger sind es?) einem jungen Sklaven in den Mund, der auf eine Einladung hin in spielerischer Laune seinem Herrn auf den Rücken springt, ihn auf die Schulter schlägt und diese Frage ruft ¹⁶⁷).

Junius ¹⁶⁸) unter „Micare digitis“ gibt an: „Al. Die Finger herfür werffen, und schnellen“ („morra“) und auch das holländische „Peertgen wel bereyt“, „pick olye ofte graef“ und „Cock cock rij wel“ (drei Bezeichnungen für „Bok-sta-vast“).

Das „Cheval fondu“ von Rabelais (dasselbe wie Böhmes ¹⁶⁹) „Das lange Roß“) (siehe Tafel 1, Nr. 152) ist eine einfachere Form des Spieles, in dem einige gebückte Jungen ein Pferd gestalten. Ihre Kameraden springen ihnen auf die Rücken und werden dann von diesem „langen Pferd“ herumgetragen. Nach Esmangart und E. Johanneau beziehen sich Rabelais' „Picquarome“ ¹⁷⁰) und „A la picardie“ ¹⁷¹) manchmal auf Spiele, in denen einer oder mehrere Jungen ein Pferd bilden und einen anderen Knaben herumtragen. (Siehe Tafel 1, Nr. 118 und 6.) (Sein „A la mourre“ (siehe Tafel 1, Nr. 36) ist vermutlich das Spiel „Micare digitis“ („morra“).

Fischart erwähnt dieses Spiel sechsmal ¹⁷²): zweimal als „Pferdlin wol bereit“, und je einmal als „Fingerschnellen“, „Pick Olyet ofte graef“, „Cock cock ey wil“ und „Rhat der Finger“. Er hat auch „Dess gegossenen Gauls“ und „Rossmachen“, die dasselbe sind wie Rabelais' „Cheval fondu“, das oben erklärt wurde ¹⁷³). Rochholz ¹⁷⁴) meint, daß Fischarts „Eselin beschlagen“ sich auch auf „Pferdlin wol bereit“ bezieht, denn in der Schweiz lautet die Frage: „Will der Schmied das Roß beschlagen: wieviel Nägel muß er haben?“ (Siehe Tafel 1, Nr. 76.)

Böhme ¹⁷⁵) gibt unter „Fingerzahl errathen“ mehrere Versen und Lieder, die in verschiedenen Formen dieses Spieles gebraucht werden.

22.

Noch eine Gruppe von Jungen benutzt den schweren Balken zu einem Spiel, das von Haiding ¹⁷⁶) „Hobeln“ genannt wird. Strutt in seiner Beschreibung von „Baste, or buffet the bear with hammer and block“ (dem

„Hobeln“ ähnlich) sagt (in Übersetzung): Es sind vielmehr Anhänge an andere Spiele, als Spiele für sich, Strafen für Fehlschläge, die man hätte vermeiden sollen¹⁷⁷). Beim „Hobeln“, wie man es auf dem Bilde sieht, packen einige Jungen ihren Kameraden an den Füßen und andere greifen ihn bei seinen Armen und dann stoßen sie ihn wiederholt an irgend einen Gegenstand, in diesem Fall an den großen Balken. Haiding¹⁷⁸) gibt die niederdeutschen Ausdrücke „Bofkanten“ und „Toeken“, und Handelmann¹⁷⁹) fügt „Stütteesen“ aus Schleswig-Holstein und „Wegga spalta“ dazu, das von den Schweizern benutzt wird. Rothholz¹⁸⁰) beschreibt „Das Keilklotzen“, in dem ein Junge genötigt wird sich hinzuknien und sich nach vorn zu beugen, während einige andere ihn mit einem zweiten Jungen zusammenstoßen. Esmangart und E. Johanneau¹⁸¹) erwähnen auch einen ähnlichen Brauch, der in gewissen Gegenden von Frankreich (Saintonge) geübt wird: Jemand wird an Kopf und Füßen ergriffen und unsanft geschüttelt, dafür, daß er (Wein) getrunken habe, ohne daß er eine Pflanze in den Weinberg ausgesetzt hat. Diese Sitte, meinen sie, sei ein Überbleibsel von einem alten Bacchus-Kult und wird „A la bacule“ (Schaukel oder Wippe) genannt. In einigen Teilen der Vereinigten Staaten teilen Jungen einem ihrer Kameraden eine Strafe aus, wie sie auf dem Bilde gezeigt wird und nennen es „dingbumping“¹⁸²).

23.

Rechts von dem schweren Balken knien zwei Jungen auf dem Sand und spielen „Messerwerfen“. Newell¹⁸³) beschreibt das Spiel, so wie es jetzt in Amerika gespielt wird, folgendermaßen:

Ein Messer wird auf die Erde geworfen, auf ein Rasenstück, mit der Spitze nach unten und muß da stecken bleiben; es gibt einige aufeinanderfolgende Stellungen im Werfen wie folgt: (1) Das Messer wird in der Handfläche zuerst von der rechten und danach von der linken Hand gehalten mit der Spitze nach außen und wird geschleudert, so daß es sich in die Richtung des Spielers umdreht; (2) man läßt es zuerst auf der rechten Faust und dann auf der linken ruhen mit der Spitze nach oben und wirft es dann seitwärts; (3) das Messer wird mit der Spitze zwischen dem Daumen und jedem Finger beider Hände der Reihe nach gedrückt und nach außen geschleudert; (4) darauf wird es an der Spitze gehalten und von der Brust, der Nase und jedem Auge hinweggeschleudert; (5) von jedem Ohr, mit gekreuzten Armen, indem man das gegenüberliegende Ohr mit der freien Hand anfaßt; (6) über den Kopf rückwärts.

Wenn das Messer nicht stecken bleibt, ist der nächste Spieler an der Reihe; der erste, der die Reihenfolge ganz durchführt, gewinnt das Spiel. Der Gewinner darf einen Holzpflöck in den Erdboden mit drei Messerschlägen einschlagen: diesen Pflöck muß der andere mit den Zähnen herausziehen, daher der Name „Mumblety-peg“¹⁸⁴) (übersetzt Brummel-Pflöck). Noch eine Bezeichnung ist „Stick-knife“ (Haltmesser).

Der Spieler auf dem Bilde hält die Messerschneide zwischen den Zähnen, eine Stellung, die Newell in ihrer Beschreibung des Spieles, wie es in Amerika gespielt wird, nicht erwähnt hat. Er will gerade den Griff ergreifen und das Messer in den Erdboden werfen oder schleudern. Haiding¹⁸⁵)

nennt dieses Spiel „Spitzeln“ und Spamer¹⁸⁶) erwähnt, daß solche Messerspiele oft von dem Hersagen von bestimmten Verschen begleitet werden. Es ist möglich, daß das „Ruck oder Schneid“ von dem Nördlinger „Spielgesetz“ (1426) sich auf dieses Spiel bezieht. (Siehe Nr. 18, oben.)

24.

Hinter den Knaben, die das Messer werfen, sehen wir einige Ziegelsteine, die man aufeinander gelegt hat, um einen kreisförmigen Raum zu bilden. Die Baumeister dieser Mauer haben das Baumaterial, das nahe bei dem Sand liegt, ausgenutzt, sind aber selbst nirgends zu sehen, und ihr Werk ist schon teilweise zerstört worden.

Drost¹⁸⁷) sagt, daß die Kinder in Flandern solche Mauern errichten, wenn sie Brunnen machen, „Waterputten maken“. Cock und Teirlinck beschreiben unter „Huizekes bouwen“ auf Sand gebaute Häuser und setzen hinzu, daß die Kinder in Brüssel heutzutage gerne Häuser bauen, wo eine Straße gepflastert wird, so daß sie die umherliegenden Pflastersteine und Kieshaufen benutzen können. Sie nennen diese Häuser „ketjes“ (Hütten). Handelsmann¹⁸⁸) bespricht einen ähnlichen Zeitvertreib der Kinder auf den Nordfriesischen Inseln: sie zeichnen Vierecke in den Sand und spielen, daß sie Scheune sind, in denen sie ihre Pferde, Kühe und Schafe (verschiedene Arten von Muscheln) unterbringen. Böhme¹⁸⁹) beschreibt auch verschiedene Bautätigkeiten von Kindern um einen Sandhaufen herum.

Hugo von Trimberg erwähnt das Bauen als eines der Spiele (siehe das ganze Zitat, Nr. 15, oben), das ein alter Mann mit Kindern spielt: „Und hülfe in machen hiuselin.“ (H. v. Trimberg, Der Renner, hg. G. Ehrismann, I, S. 111, Zeile 2697.)

25 a.

Gerade hinter dem „rinckelenden hoep“ sitzen zwei Jungen rittlings auf einem großen Faß, einer auf jedem Ende, einander gegenüber. Sie halten sich mit den Händen in dem Spundloch fest (das außerordentlich groß scheint) und schaukeln sich anscheinend von Seite zu Seite, indem jeder mit seinem Fuß abstößt, wenn dieser den Erdboden berührt¹⁹⁰).

25 b.

Ein zweites Faß, das aufrecht steht, ist in der Nähe. Ein kleines Mädchen, das ihr Gesicht am Spundloch hat, riecht entweder das Innere des Fasses oder sieht hinein¹⁹¹).

26.

Die drei Kinder links von dem Faß in der Mitte des Vordergrundes spielen ein Spiel, das Drost¹⁹²) „kakkestoелеmeien“ nennt und bei den nachahmenden Spielen einreicht, während Cock und Teirlinck¹⁹³) es zu den Schaukelspielen stellen und unter dem allgemeinen Titel „Jezuken in't Kapelleken“ besprechen: Zwei große Kinder fassen einander an den Händen, die rechte Hand des einen in der linken Hand des anderen und ein kleineres Kind sitzt auf ihren gefaßten Händen. Die größeren geben ihre freie Hand zu demjenigen, das getragen wird, das „Jezuken“ auf seinem Stühlchen oder „kakstoeltje“ und schwingen es hin und her. Manchmal

gehen sie umher mit dem „engelken“ (kleinen Engel, wie das kleine Kind manchmal genannt wird) und singen ein kurzes Lied. Cock und Teirlinck geben eine große Anzahl Bezeichnungen für dieses Spiel und viele von den begleitenden Verschen. In gewissen Fällen lassen die Kinder die Hände los, wenn gewisse Wörter im Reim erreicht werden, oder das Kind wird in die Höhe geprellt.

Rausch¹⁹⁴) glaubt, daß Fischarts „Trag den Knaben“ sich auf das Spiel „Bäbähäfele“ bezieht, worin zwei Kinder ein drittes tragen und dabei singen: „Bäbähäfele, schiss ins Pfännele.“ Dieser Reim so wie viele von den holländischen, die von Cock und Teirlinck¹⁹⁵) zitiert werden, rechtfertigen anscheinend Haidings¹⁹⁶) Vermutung, daß diese drei Kinder etwa mit dem Kindertöpfchen im Vordergrund des Bildes zu tun haben. Es mag sein, daß die Kinder das Töpfchen in ihrem Spiel benutzt haben, oder es mag auch sein, daß Bruegel es daneben gesetzt hat, weil die Wörter in dem begleitenden Lied sich darauf beziehen, daß man ein kleines Kind im Gebrauch des Töpfchens unterrichtet (der Sitz, der von den gefaßten Händen der größeren Kinder gebildet wird).

In den Spielen „Töpfeverkaufen“ und „Brückenspiel“¹⁹⁷) wird jedes Kind der Reihe nach von zwei Spielkameraden auf ähnliche Weise in einem Teil jedes Spieles getragen. Aber mehr als drei sind zu diesen Spielen nötig.

Böhme¹⁹⁸) gibt ein Verschen mit dem Titel „Tönncchen-Tragen“, das zuweilen mit diesem Spiel gesungen wird. Züricher¹⁹⁹) gibt „Sässeli trage“ und den Reim, den man in Bern in der Schweiz benutzt. In Wien heißt es „Engerltragen“.

27.

Rechts von der Wand spielen einige Kinder eine Form von dem Spiele „Blinde Kuh“ („Blind Cow“, das englische „Blind-man's Buff“ [Buff bedeutet Schlag²⁰⁰]) ein beliebtes und weitverbreitetes Spiel, den Griechen bekannt als „myia chalke“ (eherne Fliege)²⁰¹). Böhme²⁰²) beschreibt das Spiel wie folgt: „Die Augen eines der Kinder der Gruppe werden zugebunden; alle anderen hüpfen lustig und lärmend um es herum, während es laut im Sprechgesang sagt: „Chalken myian theraso“ (Ich jage eine eherne Fliege); die anderen antworten: „Theraseis, all' ou leipseis!“ (Ja, du jagst, fängst aber keine.) Unterdessen zupfen und ziehen sie an demjenigen, der die Augen zugebunden hat und necken ihn, bis er eines von ihnen fängt, das dann seine Rolle übernehmen muß. Das deutsche „Blinde Kuh“ unterscheidet sich etwas von dem griechischen darin, daß der Spieler mit den zugebundenen Augen in einen Kreis von Spielern hereingeführt wird, oder er wird von jemandem herumgeführt, der ein bestimmtes Zwiegespräch mit ihm zusammen singt. Das beginnt gewöhnlich mit: „Blinde Kuh, ich führe dich.“ „Wo denn hin?“ usw. Böhme druckt sieben Versionen von diesem Zwiegespräch ab, die in verschiedenen Gegenden in Deutschland gebraucht werden²⁰³). Gegen das Ende dieses einführenden Gesanges befiehlt man der „Blinden Kuh“, etwas zu suchen, gewöhnlich einen Löffel²⁰⁴). Wer angefaßt wird, ist „der Löffel“ und er ist dann das nächste Mal an der Reihe.

Dieses Spiel ist offenbar seit Jahrhunderten in Deutschland bekannt, denn schon Otfried von Weissenburg scheint es im Sinn zu haben, wenn er

in seinem „Evangelienbuch“ (ca. 870) eine Anspielung macht auf die, die den Herrn verspotten:

Thiu ógun sie imo búntun,
thaz in zi spíle funtun ²⁰⁵).

Zingerle ²⁰⁶) gibt andere frühe Anspielungen zu den Spielen, worin man die Augen zubindet in Altswert (ca. 1458) ²⁰⁷) und Geiler von Kaisersberg (1455—1510). J. Camerarius in seinem „Gespräch über Leibesübungen“ (1544), nennt dasselbe Spiel „Caecus musculus“ (kleine blinde Maus) ²⁰⁸). Junius gibt (1511—1575) in seinem „Nomenclator“ unter dem Titel „Myinda“ (der griechische Ausdruck für Spiele, worin man die Augen zubindet, wahrscheinlich nach Fournier, mit dem griechischen Verb *muō* = schließen, verbunden) ²⁰⁹) die flämischen Ausdrücke aus dem sechzehnten Jahrhundert: „T' blindeke, t' blindenspel suyckernoemken“ und „haegercour“ ²¹⁰). Drost ²¹¹) bespricht den Ursprung von „suyckernoemken“ und „haegercour“. Sie verbindet jenen mit Singers ²¹²) Theorie, daß viele Spiele mit verbundenen Augen ein Überbleibsel von einem alten Dämonenkult sind. Sie meint, daß der Verbundene in vorgeschichtlicher Zeit eine Person oder eine Sache darstellte, die geopfert werden sollte. (Das mag den warnenden Ausruf „Es brennt“ ²¹³) erklären, was die Kinder rufen, wenn der Verbundene gegen etwas stoßen will.) Drost ²¹⁴) deutet auch darauf hin, daß in der griechischen „Myinda“, die Person, die von dem Verbundenen gefangen wird, identifiziert werden muß und fügt hinzu, daß beide Formen des Spieles (mit und ohne das Erraten des Namens des Gefangenen) in den Niederlanden während des sechzehnten Jahrhunderts bekannt waren. Rabelais hat in seiner Liste von Spielen fünf Ausdrücke, die entweder eine Form von „Blinde Kuh“ oder ein diesem ähnliches Spiel sind: „A la mousque“, „A la mousche“, „Au chapifou“, „A colin bridé“ und „A colin maillard“. (Siehe Tafel 1, Nr. 88, 159, 163, 165 und 168.) Fischart hat die Ausdrücke „der blinden Ku“ und „Plinden mäuss“, die sich ohne Zweifel auf „Blinde Kuh“ beziehen ²¹⁵). Andere Ausdrücke von ihm, die auf dasselbe Spiel deuten mögen, sind: „Das Zeisslin Mäusslin“, „Kline musettecken“ und „Mouschart“. (Siehe Tafel 1, Nr. 170.) In Frischlins „Nomenclator“ (1586) wird dieses Spiel „Blintermausen“ ²¹⁶) genannt.

Cock und Teirlinck geben eine umfassende Liste von holländischen Ausdrücken für „Blinde Kuh“ unter „Blindemannetje“ ²¹⁷), Gomme gibt zahlreiche englische Ausdrücke ²¹⁸) und Fournier schreibt einen interessanten Bericht über „Colin-Maillard“, das französische Äquivalent für „Blinde Kuh“ ²¹⁹). Singer zeigt in einer weittragenden und allumfassenden Angabe, wie weitverbreitet „Blinde Kuh“ ist und unter welchen verschiedenen Namen es bekannt ist ²²⁰).

Singer behauptet, daß dieses Spiel ein Überbleibsel von einem alten Dämonenkult (wie oben erwähnt) ist und daß ein Maskierter den tierähnlichen Dämon vertrat. Er sagt: „Es scheint, daß die Maske nicht mit Augenöffnungen versehen war, entweder nur um das Fangen schwerer zu machen oder um den „bösen Blick“ des Dämons selbst in der Vertretung zu vermeiden ²²¹). Später wurden andere Methoden, die Augen zu verbinden, allgemein, denn wie Bett sagt: „Damals, als jeder eine Kapuze trug, war das einfachste Mittel ihm die Augen zu verbinden, seine Kapuze umzudrehen, so daß sie sein Gesicht bedeckte.“ Deswegen wird das Spiel in

England, unter anderen Namen, auch „Hoodman blind“²²²) genannt. In Altfranzösisch war es auch als „Chapifou“, Narr mit der Kappe, bekannt²²³),

Die Kinder auf dem Bruegelbild, die „Blinde Kuh“ spielen, benutzten keine Kapuze oder Kappe, sondern irgend ein Tuch, möglicherweise eine Schürze. Ich stimme mit Drost überein, daß wir hier eine Form des Spieles haben, in dem nicht nur eine Person ihre Augen verbunden hat, sondern zwei (beide Mädchen)²²⁴). Singer erwähnt eine Abart, bei der „nicht nur der Fänger, sondern auch derjenige, der zu fangen ist, seine Augen verbunden hat“²²⁵). Böhme²²⁶), GuthsMuths²²⁷) und Züricher²²⁸) beschreiben jeder solch eine Form des Spieles, die „Jakob, wo bist du?“ genannt wird. Auf dem Bilde versuchen zwei Schelme das Entrinnen des einen Mädchens, das seine Augen verbunden hat, zu verhindern, und das andere Mädchen tappt mit ausgestreckten Händen umher. Ein kleineres Kind vorn hat sein Gesicht auch bedeckt²²⁹) und tritt unbewußt in den Weg derjenigen, die jetzt an der Reihe ist, oder es hat nur seine Mütze ziemlich tief heruntergezogen über sein Gesicht und versucht die „Blinde Kuh“ daran zu hindern, die Flichende zu fangen. Zwei andere Jungen lugen um die Ecke und hänseln wahrscheinlich diejenigen mit den verbundenen Augen mit spöttischen Bemerkungen.

28.

Rechts von der Blindenkuhgruppe befinden sich ein Junge und ein Mädchen, die in einem Ratespiel vertieft sind, das holländische „Even of oneven“²³⁰) oder „Paar of onpaar“²³¹), das deutsche „Gerad oder Ungerad“²³²), das englische und amerikanische „Odd or Even“²³³). Nach Cock und Teirlinck²³⁴) wird das Spiel wie folgt gespielt: Zwei Kinder (entweder Knaben oder Mädchen) spielen; eines von ihnen hält eine oder mehrere Murmel, Nüsse, Eichel, Knöpfe, Bohnen, Pfennige oder andere kleine Gegenstände in der geschlossenen Hand, die es austreckt; das andere rät, ob die Zahl der Gegenstände gerad oder ungerad ist: wenn es richtig rät, bekommt es alle die Gegenstände; wenn nicht, muß es dem anderen Kind einen geben. In noch einer Form des Spieles, „Zooveel af, Zooveel bij“²³⁵), muß die Zahl der Murmeln geraten werden. Wenn die richtige Zahl genannt wird, bekommt der Ratende alle die Murmeln in der Hand der anderen Person; wenn nicht, muß er dem anderen die Differenz zwischen der geratenen Zahl und der wirklichen Zahl geben²³⁶).

Die Kinder auf dem Bilde könnten irgend eins von den beiden Spielen spielen, denn der Junge streckt anscheinend seine fest geballte linke Hand aus und das Mädchen scheint gespannt auf das Raten eingestellt zu sein. Sie hat eine Tüte voll Murmeln (oder andere Zählobjekte). Der Junge trägt eine der eigenartigen Stirnbinden, wie jene von dem Jungen, der die Blase aufbläst (s. 19, oben).

Die Griechen und Römer kannten dieses Spiel, denn es wird von Aristoteles, Aristophanes, Plato, Horaz und Ovid erwähnt²³⁷). Die Griechen nannten es „Artiasmos“²³⁸), die Römer „Par impar“²³⁹).

Dieses Spiel war den mittelhochdeutschen Dichtern auch bekannt. Hugo von Trimberg (1347) erwähnt es unter mehreren anderen Spielen (siehe das ganze Zitat, Nr. 15, oben), die ein alter Mann mit Kindern spielt: „Und spilte gerade und ungerade“ (H. v. Trimberg, Der Renner, hg. G. Ehrismann, S. 111, Z. 2695.)

„Gerad oder Ungerad“ wurde im vierzehnten Jahrhundert soviel gespielt (wohl als Glücksspiel), daß man es für nötig hielt, Gesetze dagegen zu erlassen. Die Stadt Leyden verbot im Jahre 1597, in der Stadt und innerhalb einer halben Meile von der Stadt, verschiedene Würfel- und Kartenspiele²⁴⁰) sowie auch „effen ende oneffen“ und „cruus ende munt te werpen“ („Kreuz oder Münze“ [die Seite mit der Aufschrift] werfen, das amerikanische „heads or tails“).

„Gerad oder Ungerad“ ist dem holländischen Spiel „Kruis of munt“²⁴¹) (das in dem Gesetz von 1397 erwähnt wurde) nahe verwandt, auch dem deutschen „Schrift oder Wappen“²⁴²), dem römischen „Caput aut navis“²⁴³) und dem englischen „Heads or Tails“²⁴⁴). In diesem Spiel wirft man gewöhnlich eine Münze in die Luft und rät, welche Seite nach oben kommen wird; doch es kann auch auf dem Handrücken oder auf der Handfläche gespielt werden. Aber, wie Drost erklärt, wird dieses Spiel mehr von Erwachsenen gespielt²⁴⁵). Es ist nicht ein typisches Kinderspiel, wie alle die anderen Spiele auf dem Bruegelbild.

Rabelais nennt diese beiden Spiele: „A pair ou non“ und „A croix ou pile“. (Siehe Tafel 1, Nr. 60 und 61.)

Nach Rausch hat Fischart fünf verschiedene Ausdrücke, die sich auf dieses Spiel beziehen oder auf ein engverwandtes Spiel²⁴⁶). Er übersetzt Rabelais' Ausdrücke als „Grad oder ungrad“ und „Kreutz oder plättlin“. Dazu hat er auch „Lausen oder Noppen“, „Hol oder voll“ und „Nacht oder Tag“, die vermutlich zurückgehen auf Ausdrücke, die in Junius unter „Ostracinda“²⁴⁷) zu finden sind. Die Ähnlichkeit dieser fünf Spiele, die von Fischart erwähnt wird, wird offensichtlich in der Erklärung von Cock und Teirlinck:

Men werpt eenige muntstukken omhoog en laat raden ‚kop of letter‘; meestal echter houdt men ze in de hend en laat raden ‚paar of onpaar‘. Soms werpt men de muts omhoog en men raadt ‚hol (opening naar boven) of bol‘²⁴⁸).

Dieses Zitat bezieht sich nicht auf vollkommene Spiele, sondern auf Mittel, die benutzt werden ein Spiel anzufangen, worin es nötig ist, festzustellen, welche Seite einen gewissen Teil des Spielverlaufs beginnen wird.

Frischlin, ein Zeitgenosse Fischarts, erklärt „Gerad oder Ungerad“ wie folgt: „Ludus Nucum: gerad oder ungerad mit Nüssen²⁴⁹.“

Moderne Formen des Spieles werden von GutsMuths (S. 424) und Lewalter-Schläger (S. 248, Nr. 975) erörtert.

29.

Rechts von den zweien, die „Gerad oder Ungerad“ spielen, treiben sechs Jungen eine Art Seilziehen, was Haiding „Reiterkampf“²⁵⁰) nennt. Drost nennt es „touwtrekken“ (Seilziehen)²⁵¹). Es sind drei Jungen auf jeder Seite; zwei davon bilden ein Pferd, wobei der eine steht und der zweite sich bückt und die Hüften des ersten umfaßt; der dritte sitzt auf dem Rücken des zweiten wie ein Reiter. Die zwei Gruppen ziehen nach entgegengesetzten Richtungen, während die Reiter versuchen, einander aus ihrem Sitz zu werfen mit Hilfe eines Seiles (oder Riemens), das in eine Schlinge gebunden ist, die sie beide halten. Das Ziel des Spieles, wie es auf dem Bild gezeigt wird, mag auch sein, daß man die gegnerische Gruppe über eine Linie zieht, die durch zwei zwischen den Parteien liegende Steine bestimmt

wird. „Das Eselreiten“ von Vernaleken und Branky unterscheidet sich nur wenig von diesem „touwtrekken“ insofern, als die zwei „Esel“ mit ihren Reitern herumlaufen, die sich einander gegenseitig durch verschiedene Mittel abzuwerfen versuchen. Der „Esel“ darf in diesem Bestreben mit-helfen²⁵²).

Gallitalos (1682) „Van over de steen te trekken“²⁵³), mag sich auf dieses oder auf ein ähnliches Spiel beziehen²⁵⁴). Cock und Teirlinck²⁵⁵) identifizieren Caloms (1626) „Trekken tegen een“ mit der letzten Phase von „Bruggespel“ (London Bridge), in dem zwei Gruppen von Kindern, die einander um die Hüften gefaßt haben, ein „Seilziehen“ abhalten.

GutsMuths²⁵⁶) beschreibt mehrere dem „touwtrekken“ ähnliche Spiele unter „Zieh- oder Zerrspiele“. Eines ist das griechische „Dielkystinda“, eine körperliche Übung, in der zwei Reihen von Kindern einander gegenüberstehen und jedes Kind das ihm gegenüberstehende auf seine Seite herüberzuziehen versucht.

30.

Rechts von der Reiterkampfgruppe spielen sechs Jungen etwas, was dem modernen deutschen „Hammelsprung“²⁵⁷) entspricht, dem allgemeinen „Bocksprung“²⁵⁸) ähnlich, in den Vereinigten Staaten „leapfrog“. In diesem Spiel stehen eine Anzahl Jungen einer hinter dem anderen in einer geraden Reihe, während sie die Hände auf die Kniee legen und ihre Köpfe vorwärtsbeugen; andere Knaben springen der Reihe nach über sie, indem sie ihre Hände im Sprunge auf die Rücken der sich beugenden Knaben legen. Sobald ein Junge über jeden in der Reihe gesprungen ist, bückt er sich auch und setzt so die Reihe fort. Wenn die sich bückenden Knaben hinter einander mit den Köpfen in die Laufrichtung stehen, heißt das Spiel „Bocksprung“. Wenn die Gebückten mit den Köpfen nach einer Seite in der Reihe stehen, wie auf dem Bilde, wird es „Hammelsprung“ genannt. In dieser Form des Spieles müssen die anderen, die springen, ihre Beine weiter auseinander schwingen, während sie springen — eine schwierigere Übung.

Drost in ihrer Diskussion von „Haasje-over“²⁵⁹), dem holländischen Äquivalent von „Bocksprung“, sagt, daß die holländische Bezeichnung des Spieles im sechzehnten Jahrhundert nicht bekannt ist, daß aber das Spiel nicht nur auf dem Bruegelbild, sondern auch auf Borchts „Spelende Apen“ (ca. 1580)²⁶⁰) dargestellt wird. Calom (1626) nennt es „over ruch springen“²⁶¹). Ammon (1657) hat „Bockstehen“²⁶²). Gallitalo (1682) hat „van steentje veerder“, was Cock und Teirlinck als eine Form von „Dijkskespringen“ (Graben überspringen)²⁶³), eine Variante von „Haasje-over“, erklären. Mit „van steentje veerder“ bückt sich nur eine Person; ein Stein, der hinter sie gelegt wird, zeigt die Stelle, von wo aus die Springer ihren Sprung machen müssen; nachdem alle über sie hin gesprungen sind, bewegt sie sich vorwärts von dem Stein weg, so daß der Sprung jedesmal schwieriger wird. Wenn es jemandem mißglückt, muß er dann derjenige sein, der sich nach vorn bückt. Rausch glaubt, daß Rabelais' „Au passavant“²⁶⁴) sich auf eine Form von „Bockspringerles“ bezieht, so wie auch „A croque teste“²⁶⁵), der Ruf an die gebückten Jungen, der sie ermahnt, ihre Köpfe nach unten zu halten. (Siehe Tafel 1, Nr. 203 und 210.)

Ich halte es für wahrscheinlich, daß Gallitalos „Van soute-moute“²⁶⁶) sich auch auf dieses Spiel bezieht, denn der moderne französische Name

dafür ist „Saute-mouton“ oder „jourer à coupe-tête²⁶⁷). Rochholz erörtert dieses Spiel unter „Gullium, Gesellschaftssprung, Bockstehen“²⁶⁸). Gomme gibt „Leap-frog“, „Accroshay“, „Loup the Bullocks“ und „Spanish Fly“²⁶⁹).

31.

Rechts von dem Zaun spielen etwa zwölf Kinder ein Spiel, in dem wohl zehn (nur neun sind sichtbar) in zwei Reihen auf der Erde sich einander gegenüber sitzen; die zwei anderen versuchen von einem Ende des Raums zwischen den zwei Reihen zu dem anderen zu laufen oder springen, während die Sitzenden sie mit den Füßen stoßen und sie zum Straucheln zu bringen versuchen.

Drost kann in der frühen holländischen Dichtung keinen Hinweis auf dieses Spiel finden und fragt sich nur, ob das Ziel des Spieles sei, so hoch zu springen, daß ein von den ausgestreckten Beinen verursachter Fall vermieden wird²⁷⁰). Haiding nennt es „eine bereits seltene Sonderart des ‚Gassenlaufens‘“. Im „Gassenlaufen“ („running the gantlet“) stehen die Spieler in zwei Reihen und schlagen nach jemand, der es versucht, zwischen den Reihen hindurch zu laufen²⁷¹). Handelman beschreibt „Spitzruthenlaufen“, in dem man mit den Händen oder mit einem „Plumpsack“ schlägt²⁷²). In der Schweiz heißt es „durch die Mütsche gehen“ oder „durch den Knüttliwald“²⁷³). Man benutzt es als Strafe in den zwei von Rochholz beschriebenen Spielen: „Das Todtenheer in der Mütsche“ und „Der Abt von St. Gallen“²⁷⁴).

Cock und Teirlinck erwähnen auch „door de spitsroeden loopen“²⁷⁵) in einigen Gegenden als die letzte Phase von „Bruggespiel“ (London Bridge). Nach dem die Kinder sich in zwei Reihen hinter ihre jeweiligen Führer gestellt haben, wird ein „Seilziehen“ abgehalten. (Siehe Nr. 29, oben.) Die Seite, die verliert, muß „gassen laufen“. Oder die Seite, in der weniger Kinder sind, muß sich dieser Strafe unterwerfen ohne das „Seilziehen“: „Wie hier, na de keus, minst in getal is (engelen of duivels) moet door de ‚spitsroede‘.“

Es mag sein, daß die Bruegelgruppe diese letzte Phase von „Bruggespiel“ darstellt, die nach Cock und Teirlincks Erörterung sehr verbreitet war und ist²⁷⁶). Es wird aber nie erwähnt, daß die Kinder sitzen, während sie die „spitsroede“ Strafe austeilen. Es scheint auch außergewöhnlich zu sein, daß nur zwei zwischen den Reihen von Kindern laufen, obwohl es möglich ist, daß nur zwei die gewisse Wahl getroffen haben, wodurch sie auf eine Seite für sich gekommen sind^{276a}).

32 a.

Auf dem zaunumringten Rasen treiben drei Jungen Turnübungen. Einer, der auf der Erde dem Eingang am nächsten sitzt, hat seine Beine gekreuzt und hält seinen linken Fuß in der rechten Hand und seinen rechten Fuß in der linken Hand. Haiding nennt dies einen „Knoten“ und sagt, daß es dem österreichischen „Hutschpferdspielen“²⁷⁷) ähnlich ist. GutsMuths nennt diese Form der Übung „Hasenlaufen“ und erklärt es folgendermaßen:

d. i. im Sitzen die Beine kreuzen, mit der r. Hand die große Zehe des l. Fußes, mit der l. Hand die große Zehe des r. Fußes erfassen und auf solche Weise fortgesetzt „Burzelbäume“ („Hauburzi“ in der Schweiz) schießen²⁷⁸).

32 b.

Hinter den auf dem Rasen sitzenden Jungen macht ein Junge Kopfstand. Seine Hände hat er weit auseinander auf die Erde gestützt, seine Füße hält er hoch und er versucht seine Beine gerade in die Höhe auszustrecken. Drost nennt dies „Op het hoofd staan“²⁷⁹⁾ und zitiert Kiliaens lateinische Definition unter dem flämischen „Hille-billen“, auch „hiele-billen“ geschrieben. „Perre“, was für „pereboom“ steht, wird auch von Kiliaen angegeben. Dieser Name beruht auf dem Aussehen desjenigen, der den Kopfstand macht, denn seine Arme gleichen den Wurzeln eines Baumes, sein Körper dem Baumstamm und seine Beine den Ästen. In Flandern wird es „pereboom staan“ und „op dem kop staan“ genannt²⁸⁰⁾.

In einem Gedicht von Jakob von der Heyden (1632), das von Bolte²⁸¹⁾ wiedergedruckt ist, lesen wir:

Dort seind zween Buben umgekehrt,
Die Füß gen Berg, der Kopff zur erd,
Wollen jetzt auff den Händen gehn.

Bolte²⁸²⁾ gibt noch ein Zitat aus Augsburg (1717): „Die Seiltänzer stellen sich bisweilen auf den Kopf wie die kleinen Buben, wann sie ein ‚Birnbäumlein‘ machen.“ Bolte sagt, daß dies dasselbe ist wie das französische „faire de poirier“²⁸³⁾ und Drost²⁸⁴⁾ gibt das französische „le monde renverse“, „le poirier fourchu“ und „le chene fourche“. Drost²⁸⁵⁾ zitiert auch Strutts „somersault“ oder „somerset“, was Strutt definiert als (übersetzt) „springen und sich mit den Füßen über dem Kopf in der Luft drehen“²⁸⁶⁾. Meines Erachtens gibt es einen kleinen Unterschied zwischen dem, was Strutt im Sinn hat und „op het hoofd staan“ und daß der englische Ausdruck für das, was dieser Junge macht, „headstand“ ist. „Somersault“ ist dagegen ein freier Überschlag (Salto).

32 c.

Der dritte Junge ist in der Ausgangsstellung zu einer Rolle oder zum Kopfstand. Drost nennt die Form, in der man sich überschlägt, „Kopje duikelen“ und gibt Kiliaens Ausdrücke „tuymelen“, „sterte-bollen“ und „sol over bol“; auch das französische „culbuter“²⁸⁷⁾. Böhme²⁸⁸⁾ hat „Purzelbaum“ und Rochholz²⁸⁹⁾ „Burzelbaum oder „Hauburzi“.

Rabelais' Ausdrücke „Au chesne forchu“ und „Au poirier“ (siehe Tafel 1, Nr. 151 und 103) beziehen sich auf den Kopfstand²⁹⁰⁾ und möglicherweise auch auf „Purzelbäume“, denn Regis übersetzt „Au chesne forchu“ als „Burzelbaum“ (Rolle). Rausch sagt, daß Fischarts „Auff tellern mit händen gahn“, dem Kunststück auf dem Kopf stehen ähnlich ist²⁹¹⁾. Gallitalos „Van beuijtelten“²⁹²⁾ bedeutet auch Turnkunststücke machen, eine allgemeine Bezeichnung für Turnübungen dieser Art.

33 a und b.

Drei Jungen sitzen rittlings auf dem Zaungeländer um den Rasen und tun, als ob sie auf einem Pferde ritten. Zwei von ihnen haben Stöcke, die sie herumschwingen. Alle bewegen sich wahrscheinlich vorwärts das Geländer entlang und tun, als bewegten sich ihre Pferde vorwärts. Ein vierter

Junge, weiter nach hinten, klettert auf den Zaun, um sich den „Reitern“ anzuschließen (oder vielleicht will er nur in den eingeschlossenen Raum hinein).

34.

Eine Gruppe von Kindern, die eine Prozession bilden, kommen um die Ecke des Zaunes; eine Frau (eine der zwei Erwachsenen auf dem Bild) begleitet sie. Es scheint eine Hochzeitsprozession zu sein, denn die Hauptfigur, ein schwarzgekleidetes Mädchen²⁹³, trägt eine Krone²⁹⁴ und ihre Haare hängen lose über ihre Schulter²⁹⁵, — genau so wie die Bräute auf zwei anderen Bruegelgemälden, „Bauernhochzeit“²⁹⁶ und „Hochzeitstanz im Freien“²⁹⁷ dargestellt werden. Das Kind rechts von der Braut mag den Bräutigam darstellen oder auch die zwei zu jeder Seite von ihr mögen ihre „Eltern“ oder „Paten“ sein.

Sartori erklärt in seiner Besprechung von Hochzeitsgebräuchen unter verschiedenen germanischen Völkern unter dem Titel „Der Zug zur Kirche“ zahlreiche Vorsichtsmaßregeln, die man für nötig hielt, um Unheil von der Braut auf dem Wege zur Zeremonie abzuwehren. Darunter sind: „Der Zug muß stets geschlossen gehen, sonst bringt es dem jungen Paare Unglück. Auch muß dieses immer von Leuten umgeben sein . . . , damit ihm böse Geister nichts anhaben können²⁹⁸.“ Die Frau in der Gruppe scheint zu versuchen, eine Öffnung in der Prozession²⁹⁹, wie sie um die Ecke biegt, zu verhindern oder vielleicht lenkt sie die Gruppe weg von dem nahen Jungen mit den verbundenen Augen, der mit einem großen Stock herumtappt³⁰⁰. Zwei kleine Mädchen mit einem Korb (der Blumen? enthält) führen die Brautprozession. Vier von den Mädchen in dieser Gruppe haben die Röcke über ihre Köpfe gezogen, wie in dem „Taufzug“.

Spamer hält diese Prozession von Kindern für eine Maibrautgruppe³⁰¹ in seiner kurzen Erörterung von Bruegels „Kinderspielbild“. Die „Maibraut“ spielte tatsächlich eine große Rolle in Frühlingsfeiern. Das „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ gibt folgendes über „Maibraut“:

Wir haben vielleicht bei den vielfältigen Frühlingsbräuchen die mimische Darstellung einer himmlischen oder dämonischen Hochzeit, die bis zum symbolischen Beilager als Fruchtbarkeitszauber getrieben werden kann. . . . Wie sehr aber noch religiöses Gefühl an den Maibrautbräuchen beteiligt ist, beweisen die Brautpfade, die man am Himmelfahrtstage mit Blumen und Grün von Tür zu Tür legt oder streut, zugleich eine Erinnerung an das Einholen der Maibraut und eine Huldigung an den Auferstandenen³⁰².

Auch Reinsberg-Düringsfeld sagt: „Die Sitte, einen Maikönig oder eine Maibraut anzuputzen, welche noch in Holland herrscht, wo zu Pfingsten die Pfingstblume herumgeht, ist in den südlichen Niederlanden jetzt unbekannt³⁰³.“

Da aber Bruegels „Braut“ in dieser Prozession seinen Darstellungen von wirklichen Bräuten auf seinen Gemälden so sehr ähnlich ist, und da die Braut keinen Blumenkranz trägt und keine grünen Zweige von den anderen getragen werden (wie es gewöhnlich in einer Maibrautprozession ist)³⁰⁴, kann man wohl schließen, daß diese Kinder nur eine Hochzeits-

prozession nachahmen und nicht eine symbolische Frühlingszeremonie ausführen.

Esmangart und Johanneau³⁰⁵) glauben, daß Rabelais' „A pinpompét“ sich auf ein Spiel bezieht, worin Mädchen eines von ihnen wie eine Braut anziehen. (Siehe Tafel 1, Nr. 104.) Diese Vermutung mag richtig sein, aber keiner von Rabelais' Übersetzern (die in Tafel 1 zitiert werden) hat darauf hingewiesen, daß „A pinpompét“ sich auf eine Nachahmung einer Hochzeit bezieht.

35.

Rechts von der Hochzeitsprozession hält ein Junge eine Messerklinge auf einem Kessel, der umgekehrt auf der Erde liegt; es mag sein, daß er damit auf dem Kessel klopft. Ein zweiter Junge, der die Mütze über das Gesicht gezogen hat, läuft umher und hält einen langen Stock in beiden Händen. Offenbar ist es seine Absicht, den Kessel zu finden und ihn mit dem schweren Stock zu schlagen. Drost³⁰⁶) sagt, daß das Spiel das hier abgebildet wird, dem „Blind ei slaan“ ähnlich ist, worin eine Person mit verbundenen Augen versuchen muß ein Ei zu schlagen, das von einer Schnur herabhängt oder auf dem Boden liegt. Sie zweifelt daran, ob es während des Mittelalters und des sechzehnten Jahrhunderts ein Kinderspiel in den Niederlanden war und glaubt statt dessen, daß es hauptsächlich von Erwachsenen auf Kirmessen und anderen lustigen Festen gespielt wurde. Später, meint sie, fingen die Kinder an „Blind ei slaan“ zu spielen unter Nachahmung der Erwachsenen. Cock und Teirlinck³⁰⁷) geben „Blind ei slaan“ als Hauptüberschrift und „Blindepot (blendepot) spelen“ als Untertitel. In „Blindepot spelen“ wird ein irdener Topf an einer Schnur aufgehängt und die verbundenen Spieler versuchen der Reihe nach ihn mit einem Stock zu schlagen und dann zu zerbrechen.

Einige Beschreibungen dieses Spieles, wie es in moderner Zeit in Deutschland gespielt wird, entsprechen genauer dem Spiel, wie es auf dem Bild gezeigt wird, als die oben erwähnten holländischen Formen³⁰⁸). In Böhmes „Topf schlagen“³⁰⁹) versucht eine Person mit verbundenen Augen einen Topf, der zwanzig Schritte entfernt auf einem Stock hängt, zu treffen. Sie muß den Stock aufrecht halten und nicht damit auf der Erde herumtasten; drei schwere Schläge sind ihr erlaubt. Jeder in der Gruppe versucht es der Reihe nach und wer den Topf zerbricht, bekommt einen Preis. Böhme fügt hinzu, daß dies früher ein Sonntagszeitvertreib der Bauernjugend war. Manchmal wurde ein lebender Hahn unter dem Topf versteckt, und der Zeitvertreib war dann als „Hahnenschlagen“ bekannt.

Ein früher Hinweis auf dieses Spiel befindet sich in dem oben angeführten „Nördlinger Spielgesetz“ (1426) (siehe Nr. 18). Hier wird es als „Hafen zu schlagen“ erwähnt.

Rabelais' „Au casse pot“ bezieht sich entweder auf das von Bruegel abgebildete Spiel oder auf die oben beschriebene Form, worin ein irdener Topf von der Decke herabhängt. (Siehe Tafel 1, Nr. 124.) Rausch³¹⁰) glaubt, daß Fischarts „Brich den Hafen“ dem „Au casse pot“ entspricht und daß Fischarts „Teller im Kübel abschlagen“ und „Teller von der stangen schlagen“³¹¹) sich auf das Spiel „Topf schlagen“ bezieht, wie es auf deutschen Jahrmärkten gespielt wird.

Rechts von dem „Topfgeschlagen“ geht ein Junge auf niedrigen Stelzen, während ein zweiter Junge an der Ecke des großen Gebäudes auf sehr hohen Stelzen geht. Ein kleines Mädchen in der Nähe scheint die Hände vor Verwunderung nach oben zu strecken. Sie ist eines von den zwei Kindern, die auf dem Bilde nicht mit einem Spiel oder einer bestimmten Form von Zeitvertreib beschäftigt zu sein scheinen. (Das andere ist der sehr kleine Junge, der über das Fenstergesims in der Nähe des maskierten Jungen späht.) Dennoch ist es möglich, daß sie die Arme in der Nachahmung eines fliegenden Vogels bewegt, denn wenn man sie näher ansieht, scheint sie ihren Blick nicht direkt auf den Jungen auf Stelzen gerichtet zu haben, der ganz in ihrer Nähe ist.

Anscheinend sind Stelzen sehr alten Ursprungs: die Griechen nannten sie „kalobathra“, die Römer „grallae“. In den mittelalterlichen Niederlanden waren sie als „stelte“ und „schaetse“ bekannt. (Diese beiden holländischen Ausdrücke wurden auch für „Krücke“ benutzt.)³¹²⁾

Zingerle³¹³⁾ gibt ein frühes Zitat aus Zürich (1349), das sich auf Stelzen bezieht:

Unferr von der Froschouw — undt wie dar hinder der Wolffbach
abrinnt, stelzet herbstzeit im selben bach ein knab, Walter von Wyl
genempt, der sah ein Schüli im Bach, das schupfft er mit der stöltzen ...
(Hch. Bullinger, Von den Tigurineren und der Stadt Zürich [1574] I,
Buch VII, Kap. 19.)

Calom (1626) hat „Op stelten gaen“³¹⁴⁾. Jacob Cats (1577—1660) sagt in seinem Gedicht „Huwelyck“ unter „Kinderspiel“:

De Kinders die op stelten gaan
Zyn regte beelden van de waan;
Vy soeke meest al hooger schyn
Als wy in rechte waarheid zyn³¹⁵⁾.

Bolte hat noch einige Anspielungen auf Stelzen aus dem siebzehnten Jahrhundert: 1. von Kinderspiel, oder Spiegel dieser Zeiten (1632): „Die Kinder, so auff Stelzen gehn, Schreiten weit, können nicht still stehn³¹⁶⁾.“ 2. Von Comenius, Schola ludus, mit der Verdeutschung Jakob Redingers (1659): „item incedendo super grallas (auf Stelzen gehende) gressusque divaricando³¹⁷⁾.“ 3. Von Joh. Georg Seybolds Officina scholastica (1687): „Das Stelzengehen (incessus grallatorius), da sie auf den Stelzen gehend weite Schritte thun, dunkt mich ein gefährlich Spiel zu seyn, weil sie mit Fallen sich leichtlich verletzen können³¹⁸⁾.“

Stelzen wurden wahrscheinlich ursprünglich von Erwachsenen zum Durchschreiten eines Sumpfes benutzt³¹⁹⁾ und auch von Hirten, um ihre Fernsicht zu erweitern³²⁰⁾. Kampfspiele auf Stelzen wurden manchmal bei festlichen Gelegenheiten abgehalten³²¹⁾. Später fingen die Kinder an, sie in Nachahmung dieser verschiedenen Beschäftigungen der Erwachsenen auf Stelzen zu benutzen.

Rechts von dem Knaben auf den niedrigen Stelzen spielen acht Jungen, was Fischart „Hütlein, hütlein durch die Bein“ nennt³²²⁾. Rausch sagt, daß er dieses Spiel als „Schwälwäles“³²³⁾ kannte. Das Ziel des Spieles war, ein

verknötetes Handtuch oder eine Mütze durch die Beine eines Jungen, der mit weit ausgespreizten Beinen stand, so weit wie möglich zu werfen. So machen es die Knaben auf dem Bild; derjenige, durch dessen Beine die Mützen geworfen werden, hat seine Augen verbunden, oder vielmehr, sein ganzes Gesicht ist von seiner Mütze bedeckt.

GutsMuths³²⁴) beschreibt unter „Lauf, Mond, lauf!“ dieses Spiel, wie man es mit „Plumpsäcken“ (verknöteten Tüchern) spielt. Sobald alle die Plumpsäcke geworfen sind, rufen die Knaben laut: „Lauf, Mond!“ und der Verbundene bewegt sich vorwärts, bis er auf eines der Tücher tritt. Dann nimmt er die Binde von den Augen ab; alle Knaben mit Ausnahme von dem, auf dessen Tuch getreten worden ist (das „Mondkalb“ genannt), heben ihre Mützen auf und jagen das „Mondkalb“ bis zu einem gewissen Ziel, während sie ihn mit ihren Tüchern schlagen. Das nächste Mal ist er „der neue Mond“. Gomme³²⁵) beschreibt ein Spiel, das „Cock-stride“ genannt ist, das dem „Lauf, Mond, lauf!“ sehr genau entspricht. Aber hier benutzen die Jungen ihre Mützen und schlagen mit den Händen denjenigen, dessen Mütze von dem Verbundenen aufgehoben wird. Wahrscheinlich endet das Spiel, das Bruegel hier darstellt, auf eine dieser zwei Arten.

58.

Auf der äußersten rechten Seite des Bildes scheinen fünf Kinder die Haare eines Kameraden zu ziehen, während er laut vor Schmerzen schreit. Haiding ist der Meinung, daß dieses „Rupfen“ eine Strafe ist, die man dem zufügt, der alle die Waren in dem Spiel „Stoffverkaufen“ „gestohlen“ hat³²⁶).

Eine zweite Möglichkeit ist Fischarts „Harlin zupffen“, was Rausch³²⁷) folgendermaßen erklärt: „Ein bekanntes Spielvergnügen, das die Kinder heute noch ‚Härelzupfe‘ nennen.“ Das mag das Spiel sein, das Geiler von Kaisersberg in seinem Evangelibuch beschreibt:

Hast du nie gesehen, das die buoben in der schuol wetten etwan mit eim, sie wellen im drei oder vier har usziehen und muß er sie nit empfinden, und wen es dan gilt, so machen sie das hor zuosamen und wen er ziehen wil, so schlecht er in vor an ein backen, und der streich thuot im so wee, daz er der har nit empfindet usszeziehen. G. v. Kaisersberg, Evangelibuch [1522], zitiert von Zingerle, Seiten 47 f.)

Rabelais' „A la tirelittantaine“ mag sich auf dieses Spiel beziehen, denn Esmangart und Johanneau sagen: „ce doit être un jeu à se tirailler l'un l'autre³²⁸.“ (Siehe Tafel 1, Nr. 68.) Regis erklärt seine Übersetzung dieses Ausdruckes „Zipfelzupfens“, als „Gesellschaftsspiel mit Zupfen und Zausen“³²⁹).

Fischarts „Zipffelzehezupffen“³³⁰), was Rausch einfach als volkstümliches alliterierendes Wortspiel erklärt, könnte sich auch auf dieses Spiel beziehen, so wie auch sein sprichwortartiger Ausdruck „Den grindigen Gauch beropffen“³³¹).

Bolte³³²) druckt einen Teil aus dem „Egerer Fronleidnamspiel“ (ca. 1480) ab, in dem die Juden ein Spiel mit dem Jesus treiben, „puczpirn“ („Butzbirnen“) genannt, das griechische „Chytrinda“, Fischarts „Bierenbaum schütteln“, Rabelais' „Au poirier“³³³). Obwohl es scheint, daß derjenige,

der in diesem Spiel gequält werden soll, sich inmitten seiner Quälgeister hinsetzt. während eine Person ihn beschützt, so scheint der Sinn des in dem Fronleichnamspiel gespielten Spieles zu sein, daß man sich an dem einem anderen zugefügten Leid (genau wie auf dem Bilde) erbarmungslos belustigt. Der Ausdruck „Birnen schütteln“ (mit sarkastischen Bemerkungen, was den Geschmack der Birnen anbetrifft) könnte ebenso leicht auf Bruegels Gruppe angewendet werden. Frischlin in seinem „Nomenclator“ (1586)³³⁴ erklärt das griechische „Chytrinda“ als „Dess Rüpfflins oder Bürenschüttlins“. Bolte fügt die holländischen Ausdrücke von Junius hinzu: „Bierkensoet, pruymen eten“.

39.

Gerade hinter der Gruppe, die mit dem Haarrupfen beschäftigt ist, liegt ein Junge der Länge nach auf einem auf der Erde liegenden Baumstamme ausgestreckt. Er hat ein eigenartiges Gerät mit langem Stiel (einem Golfstock vergleichbar), mit dem er anscheinend nach einigen Insekten schlägt, die von dem Saft des frisch abgesägten Baumstammes angezogen werden.

Rausch³³⁵) gibt Fischarts „Der Braunen schröter“ als eine richtige Übersetzung von Rabelais' „A escarbot le brun“. (Siehe Tafel 1, Nr. 148.) Er weiß nichts von einem Spiel dieses Namens, zitiert aber Fischart (Gargantua, Kap. XIV, S. 197, Alsleben hg.): „Lieff gern nach den Schrötern, Meikäfern und fürnemlich den Farfallischen Baumfaltern (unnd Papilonischen Butterfligen)...“ Das mag sich auf eine Gewohnheit der Jungen beziehen, nach der sie Käfer und Schmetterlinge fangen, die später an einen Faden gebunden werden und eine gewisse Strecke fliegen dürfen³³⁶). Rochholz³³⁷) bespricht „Laubkäfer und Hirschkäfer“ und gibt einige Reime, die Kinder zu oder von verschiedenen Insekten und Käfern sagen. Böhme³³⁸) erörtert den „Maikäfer“, dessen Erscheinen als ein Vorläufer des Frühlings freudig begrüßt wird und druckt eine große Zahl von „Käferliedern“ ab.

40.

Nahe bei dem Baumstamm ist ein kleines Kind, das ein sehr großes Gebäck in den Armen trägt, das der Form nach einer Art von „Knaufgebäck“ entspricht, wie Höfler³³⁹) es beschreibt: „ein etwa 48 cm langes dickes Gebildbrot mit den zwei typischen oberen bzw. unteren Knäufen und mit der mittleren Verbreiterung.“ Höflers³⁴⁰) „Münnerstädtchen Patensemmel“ sieht dem Gebäck auf dem Bilde sehr ähnlich, außer daß diesem die „Brezel“, das „Hakenkreuz“ und andere Verzierungen fehlen, die auf jenem zu sehen sind. Solch eine „Patensemmel“ wurde einem Kind von seinem Paten am Allerseelentag geschickt³⁴¹). Offensichtlich ist die Jahreszeit, die auf dem Bruegelbild dargestellt wird, warmer Frühling oder Sommer, und wenn diese Semmel als Geschenk zu jemandem getragen wird, muß sie für eine andere festliche Gelegenheit bestimmt sein³⁴²).

Dies Kind ist das einzige auf dem Bilde, das Holzschuhe trägt. Es hat auch eine Krone aus Papier, wie diejenigen, die oben in Nr. 19 und 28 erwähnt wurden. Es besteht eine eigenartige Ähnlichkeit in diesen drei „gekrönten“ Gestalten, aber bis jetzt habe ich nicht feststellen können, was für ein Zusammenhang zwischen ihnen besteht. Möglicherweise stellen sie die „drei Könige“ dar.

41.

Gerade hinter dem Knaben auf dem Baumstamm spielen sieben oder acht Jungen ein Spiel, in dem einer von ihnen, der seine Augen verbunden hat, in der Mitte der Gruppe steht und einen Stock hält, an dem ein dunkles Objekt vermittlems einer Schnur befestigt ist. Der herumbaumelnde Gegenstand ist wohl der in Deutschland bekannte „Plumpsack“, der in verschiedenen Spielen benutzt wird³⁴³). GutsMuths beschreibt den „Plumpsack“, der während des vorigen Jahrhunderts in Spielen gebraucht wurde (ein ähnlicher wurde wahrscheinlich schon in dem sechzehnten Jahrhundert benutzt):

Um einen Plumpsack (ein Knötel) zu fertigen, wird das Taschentuch zusammengedreht oder in der Mitte desselben ein Knoten geknüpft und es danach zusammengelegt, so daß beide Enden mit einer Hand festgehalten werden können. Man achte darauf, daß niemand einen Stein in dem Knoten versteckt³⁴⁴).

Wenn es nicht ein „Plumpsack“ ist, was der Junge an dem Stock hat, dann ist es möglicherweise eine Mütze, ein Schuh oder ein Stück Holz.

Ich habe keine Anspielung auf irgendein Spiel mit „Plumpsack“, Mütze, Schuh oder Holzstück gefunden, das dem Spiel entspricht, welches die Jungen auf dem Bilde ausführen. Die Jungen vor dem Knaben mit dem Stock fliehen eiligst von ihm weg, während zwei von den dreien hinter ihm an dem dunklen Objekt zu ziehen versuchen.

Drost³⁴⁵) erwähnt diese Gruppe, kann das Spiel aber weder nennen noch beschreiben. Doch sie vergleicht es mit einem auf einem Bild in dem Volkskunde-Museum in Antwerpen dargestellten Spiel. Das Spiel auf diesem Bilde nennt man „brooiken-bijt“; der Stock wird von einem Mann gehalten und einige Kinder versuchen in das Stück Holz, das an dem Strick hängt, zu beißen(!). Drost erwähnt auch ein Spiel, das „Schwirrholz“³⁴⁶) oder „bull-roarer“ genannt wird, in dem ein Stück Holz mit Geschwindigkeit hergeschleudert wird, so daß ein Brummen entsteht. Sie merkt an, daß das Holz(?) auf dem Bruegelbild nicht herumgewirbelt, nur hoch gehalten wird.

42.

Rechts von dem Jungen auf den hohen Stelzen an der Ecke des Gebäudes, spielen drei Jungen ein Spiel mit Nüssen, das Drost „Hoopkens schieten“³⁴⁷) nennt. Drei Nüsse, Bälle, Steine oder andere kleine Gegenstände werden nahe beieinander hingelegt und ein vierter oben draufgelegt; jeder Spieler hat seinen eigenen derartigen Haufen. Das Ziel des Spieles ist, einen von den Haufen umzuwerfen, indem man von einer bestimmten Entfernung darnach wirft. Der Spieler, der den Haufen Nüsse eines anderen Spielers trifft, darf die zerstreuten Nüsse für sich behalten; wenn er ihn nicht trifft, muß er einige seiner Nüsse aufgeben. Drost bespricht Kiliaens Ausdrücke für dieses Spiel: „hoopkens setten“, „peerdeken schieten“ und „velden oft vellen met noten“³⁴⁸).

Rabelais spielt auf dieses Spiel in seinem „Au chastelet“ an; sein „A la rengee“ ist ein gleichartiges Spiel, in dem die Nüsse in eine Reihe anstatt in Haufen gelegt werden. (Siehe Tafel 1, Nr. 135 und 136.) Fischart hat in diesem Fall Rabelais' Ausdruck nicht nachgeahmt; statt dessen gibt er die deutsche Bezeichnung des Spieles, „Nussenpickens“³⁴⁹).

Boltes Sammlung von Anspielungen auf Spiele schließt verschiedene Namen für dieses Spiel aus dem siebzehnten Jahrhundert ein: „mit Nussen oder „häufflein von Nussen“³⁵⁰) und „mit Nussen höcklen oder häuflen“³⁵¹). Ein Gedicht aus dem siebzehnten Jahrhundert beschreibt das Spiel wie folgt:

Die mit den Nüssen dorten spielen,
Ein grossen Hauffen bald umwielen.
Einer setzt auff, der ander zielt,
Der dritt wirfft zu, der vierdt verspielt,
Etlich stehn still, die andre lauffen.
Diese lachen, und jene rauffen.
Also geht es auch auff der Welt;
Einer steht auff, der ander fällt,
Einer baut auff ein Schlos, ein Stadt,
Der ander denckt, wie er jhr schadt³⁵²).

Ein Ausdruck dafür aus dem achtzehnten Jahrhundert ist „Nüssespiel“³⁵³).

Böhme³⁵⁴) bespricht dieses Spiel unter „Nuszspiel: Höckeln oder Knip-sen, Häufeln, Schlößchen“; Rochholz³⁵⁵) hat „Schlößlein“; Cock und Teir-linck³⁵⁶) „Naar den torre (toren) werpen“; Gomme³⁵⁷) „Castles“ und „Paip“ (was mit Kirschkernen gespielt wird).

43.

Vor dem großen Gebäude treiben zwei Knaben Turnübungen auf dem Reck, hier anscheinend an einem festen und gut konstruierten Gestell, das zum Anbinden der Pferde dient. Einer hängt an den Armen und Beinen von dem Gestell herab. Eine große Tasche, die er vermittels eines Riemens über seine Schulter trägt, baumelt fast bis auf den Boden³⁵⁸). Der andere Junge macht auf dem Reck, was Jahn einen „Felgaufschwung“³⁵⁹) nennt.

44.

Unter der Tür balanciert ein Mädchen einen Besen mit einem langen Stiel auf einem oder zwei Fingern ihrer rechten Hand.

45.

Eine Anzahl von Kindern sitzen auf der Treppe der Veranda vor dem Hause. Sie sehen gespannt zu, wie ein Mädchen einen ziemlich großen Jungen auf ihrem Rücken trägt. Dies muß eine gewisse Phase einer Form von „Hide and Seek“³⁶⁰) (Verstecken) oder „Verstoppertje“³⁶¹), wie die Holländer es nennen, sein. Durch Abzählen irgendeiner Art kommt ein Kind „daran“; dieses Kind steht einer Mauer gegenüber (von nun an das Mal) und bedeckt die Augen mit den Händen oder dem Unterarm; die anderen verstecken sich, während derjenige, der „daran“ ist, einen Reim vorsagt und dann die anderen zu suchen beginnt; sobald er jemand findet, entsteht ein Wettrennen zwischen dem Entdeckten und dem Entdecker nach dem Mal und wer zuerst ankommt, gewinnt das Spiel. (Wenn der Entdeckte gewinnt, ist er „frei“; wenn nicht, ist er „entdeckt“.) Wenn alle die Versteckten ent-deckt worden sind (oder „frei“ eingekommen sind) ist das Spiel vorüber. So lautet Cock und Teirlincks³⁶²) Erklärung von der einfachsten Form des Spieles. Es gibt zahlreiche Abarten, und mehr als hundertfünfzig hollän-

dische Namen für dieses Spiel werden von Cock und Teirlinck³⁶³⁾ gegeben. In einem gleichartigen Spiel „Peerd-in-de lucht!“³⁶⁴⁾ sind die Spieler in zwei Gruppen eingeteilt. Die Spieler auf Seite A schließen die Augen, während die Spieler auf Seite B weglafen und sich verstecken. Dann fängt Seite A an, die Versteckten zu suchen; wenn einer von ihnen entdeckt wird, laufen alle auf der A-Seite und der Entdeckte nach dem Mal; wenn derjenige, der entdeckt worden ist, einen von Gruppe A fängt, muß der Betreffende ihn auf dem Rücken nach dem Mal tragen und er ist also das „peerd“ (Pferd). Es ist möglich, daß dies die Phase von „Versteckens“ ist, die wir auf dem Bruegelbilde sehen. Dennoch sieht es nicht so aus, als ob diejenigen, die das „peerd“ und den Reiter beobachten, eben von einem Wettrennen atemlos an das Mal gekommen sind. GutsMuths stellt unter „Versteckens“³⁶⁵⁾ und Rochholz unter „Gügelstein“³⁶⁶⁾ fest, daß die folgende Variante manchmal zu der einfachsten Form des Spieles hinzugefügt wird: Wenn der Suchende den Entdeckten fängt, ehe er das Mal erreicht, muß dieser den, der „dran“ ist, zu dem Mal tragen und dann das Suchen an seiner Stelle übernehmen. Das sehen wir wahrscheinlich auf dem Bilde; diejenigen, die auf der Treppe sitzen, sind wohl die vom „dran“ seienden schon Entdeckten oder sie haben das Mal vor ihm erreicht und haben sich als „frei“ erklärt.

Drost³⁶⁷⁾ gibt Kiliaens³⁶⁸⁾ Ausdrücke für das holländische „Verstoppertje“: „borgh-spel, piep-muis, schuyl-winkel-spel, koppe comt wt den hoecke“ und der griechische Name „Apodidraskinda“. Junius hat: „Schuylwinckgen, schuylhoecxke, duyckerken; Flandris: copen comt wt den hoecke; Brab. item: pijpt oft ick en soeck u niet³⁶⁹⁾.“

Die folgenden Ausdrücke aus Rabelais beziehen sich auf „Verstecken-spiel“: „A la cutte cache“, „A cline mucette“, „Au bourry bourry zu“ (zweifelhaft), „A la migne migne boeuf“ und „A defendo“. (Siehe Tafel 1, Nr. 200, 150, 78, 160 und 186.) „A la migne migne boeuf“ sind die Anfangsworte eines Liedes, das Kinder singen, wenn sie abzählen, um festzustellen, wer sich verstecken und wer suchen wird³⁷⁰⁾, und „A defendo“ ist der Ruf desjenigen, der eine Pause haben will, während man „Verstecken“ oder irgend ein anderes Laufspiel spielt:

Je m'en defends, mon corps et mon sang:
Celui qui me touche est un serpent³⁷¹⁾.

Fischart gibt den deutschen Namen dieses Spieles: „Verbergens“³⁷²⁾ sowie seine Verdeutschung von drei von den Ausdrücken von Junius: „Hanlein komme aus dem Winkelein“³⁷³⁾, „Schulwinkel“³⁷⁴⁾ und „Pfeiff oder ich such euch nicht“³⁷⁵⁾. (Siehe Tafel 1, Fischarts Benutzung von Rabelais' Ausdrücken: Nr. 78, 150, 160, 186 und 200.)

In Veit Conrad Schwarz' „Bilderbuch“ (1550) wird dieses Spiel „ekete Eck“³⁷⁶⁾ genannt. Unter einigen Anspielungen auf dieses Spiel hat Bolte: „Apodidrascinda“ (Comenius, 1631): „Hüdwinkel“ (verstecken [!]) (Comenius' Übersetzung von Comenius, 1656) und „Dess Verstedkens“ (Simons Übersetzung von Comenius, 1656) und „dess Verbergens und Verstedkens“ (anom. Übersetzung von Comenius, 1673)³⁷⁷⁾.

Erörterungen dieses Spieles werden von Handelmann gegeben: „Versteck“ (S. 81 f.); Böhme: „Verstecken und Suchen (Anschlagen, Finkenstein, Guggelstein, Gung)“ (S. 561 f., Nr. 371); Rochholz: „Anschlagigs, Blinzimus“ (S. 404, Nr. 22).

Weiter nach links, zwischen dem Zaun und den zwei Bogen, die auf der linken Seite des großen Gebäudes sind, ist ein Junge mit einer eigenartigen Form von Klapper oder „Ratsche“³⁷⁸⁾. Solche Klappern wurden nach Kück und Sohnrey früher in vielen Gegenden von Europa benutzt und sind jetzt noch in Bayern und in anderen Landschaften zu finden. Sie ersetzen die Kirchenglocken, die, wie man sagte, von dem Gründonnerstagabend bis zu dem Samstag vor Ostersonntag nach Rom gewandert sind. Eine gewisse Anzahl von älteren Jungen in der Gemeinde marschierten während dieser Zeit mit Klappern in der Stadt umher, um die Gottesdienste anzukündigen und kamen später wieder und forderten Geschenke von Münzen, Eier oder Speck für den Dienst, den sie ausgeführt hatten³⁷⁹⁾. Bruegels „Klapperjunge“ klappert wahrscheinlich nur aus Spaß, während er die älteren Jungen nachahmt, die er dieses Lärminstrument hat gebrauchen sehen.

Auf dem Bruegelgemälde „Der Streit des Karnevals mit den Fasten“³⁸⁰⁾ stehen vier Kinder mit solchen Fastenklappern hinter der mageren Frau, die Fasten personifiziert.

Drost³⁸¹⁾ bespricht Spielklappern kurz unter „Rammelaar en ratel“. Sie erwähnt, daß sie auch unter primitiven Völkern benutzt wurden, um böse Geister abzuwehren.

47.

Links von dem „Klapperjungen“ kämpfen zwei Jungen, jeder mit einer „windmolentje“; sie machen ein „Steekspel“ (Spielkampf mit Stöcken)³⁸²⁾. Das einfachste „windmolentje“ ist wie folgt konstruiert: Ein kleiner Stock wird am Ende eines anderen Stockes beweglich befestigt; der kleine Stock dreht sich und hat einen paddelartigen Ansatz an beiden Enden. Diese Ansätze dienen als Windfang, wenn das Kind rennt, und die „Mühle“ dreht sich. Drost hat eine Skizze von diesem einfachen „windmolentje“ von der Art, wie wir sie auf dem Bilde sehen, sowie Zeichnungen von drei komplizierteren Arten³⁸³⁾.

Scheible³⁸⁴⁾ hat eine Skizze von einer vierflügligen „Windmühle“, die, wie er sagt, der im „Petraarcha Trostspiegel“ (1572) dargestellten Windmühle ähnlich ist. Da galoppiert ein kleiner Junge auf seinem Steckenpferd mit einer „Windmühle“ in der Hand herum. Eine kunstvolle siebenflüglige „Windmühle“ ist auf einem Stich von van Venne (1589—1662)³⁸⁵⁾ zu sehen, und noch eine vierflüglige auf einem Druck, den Scheible wiederdruckt (wahrscheinlich auch von van Venne)³⁸⁶⁾.

Rabelais erwähnt dieses Spielzeug in seiner Liste von Zeitvertreibern als „Au molinet“ (siehe Tafel 1, Nr. 185); Calom (1626) hat „Van molentjes“³⁸⁷⁾. J. Cats (1577—1660) hat einen Vers darauf in seinem „Kinderspel“:

Het kind dat daar een mooltjen heeft!
 Siet hoe het over strate sweeft,
 Tot dat't eens een koelen wind
 Tot dat't eens een luchjen vint
 Tot dat't eens ter degen waayt
 Soo dat de moolen ommedraayt³⁸⁸⁾.

Rochholz³⁸⁹⁾ bespricht die „Windmühle“ zusammen mit „Steckenpferd“, Böhme unter „Windfahne“³⁹⁰⁾.

Weiter nach links spielen drei Kinder auf einem Sandhaufen. Eines davon, ein kleines Kind, rührt in dem Sand herum und gräbt wahrscheinlich einen Tunnel oder baut sich sonst was. (Siehe Nr. 24, oben.)

Die zwei anderen Kinder scheinen um einen erhöhten Platz auf dem Sandhaufen zu kämpfen und spielen wahrscheinlich das holländische Spiel „De berg is mijn“³⁹¹ (das deutsche: „Burgspiel“³⁹²], das englische: „King o' the Castle“³⁹³], das französische: „l'assaut de la butte“ oder „le roi detrone“) ³⁹⁴). Derjenige, der oben steht, ist der „König“; während er seinen Platz verteidigt, ruft er: „De berg is mijn.“ Wem es gelingt ihn hinabzujagen, wird an seiner Stelle König ³⁹⁵). Böhme gibt ein Zwiegespräch, das in Westfalen zu diesem Spiel gesprochen wird:

A. O Barg min!

B. Wo lange is he din?

A. Hüt oder morgen.

B. Scher herab, lat der mi vör sorgen ³⁹⁶).

Drost hat ein Lied, das ihrer Meinung nach in dem siebzehnten Jahrhundert zu diesem Spiel gesungen wurde:

Hooge berg mijn,

Hoe lang zal ik er op zijn?

Zeven jaar en een dag:

Ikke der op en jij der af ³⁹⁷).

Eine frühere Beschreibung des Spieles im siebzehnten Jahrhundert haben wir von Heyden (1632):

Der Knab schreyt auss: Ich bin Burckhard

Und steh allhie, mein Feind erwart.

Die andern lauffen so lang umb,

Bis einer auch so hoch nauff kumb.

Nicht anderst geht es in der Welt,

Da einer steht, der ander fällt:

Jeder verwahrt seinen Misthauffen,

Kompt ein stärkerer, so muß er lauffen ³⁹⁸).

Gallitalos (1682) „Man, man, ik ben opje blockhuys!“ ³⁹⁹) bezieht sich auf ein verwandtes Spiel, das „Madam ik kom op a bloot kasteel“ ⁴⁰⁰) genannt wird.

Jenseits des Sandhaufens spielen drei kleine Mädchen ein Spiel, indem sie sich schnell im Kreise drehen und dann sich geschwind hinsetzen, so daß ihre vollen Röcke sich in einen weiten Kreis um sie aufblähen. Cock und Teirlinck ⁴⁰¹) nennen das „Aaien en blaaien“, auch „Ballon-spelen“. Gomme ⁴⁰²) beschreibt dasselbe Spiel unter „Turn, Cheeses, Turn“ und Rolland ⁴⁰³) als „La cage a poulets“. Drost ⁴⁰⁴) ist der Meinung, daß Gallitalos (1682) „Van draijen wij“ sich auf diesen Zeitvertreib bezieht.

51.

Drei Jungen haben sich ausgezogen und vergnügen sich mit Schwimmen in dem Bache zur Linken. Einer der Schwimmer hat eine Schwimmblase (wahrscheinlich aus einer Ochsen- oder Schweinblase). Ein vierter Junge weiter nach hinten zieht sich auf dem gegenüberliegenden Ufer aus.

Das Schwimmen ist zweifellos schon seit Jahrhunderten einer der populärsten Zeitvertreibe (besonders unter Knaben) gewesen. Hugo von Trimberg spielt im vierzehnten Jahrhundert darauf an mit seinem „ze wazzerbade (gehen)“. (Siehe das ganze Zitat von H. v. Trimbergs „Der Renner“ in Nr. 15, oben.) Im Jahre 1508 nennt Hermann von Busche in einem Gedicht über Köln das Schwimmen als eine der Leibesübungen, die von der Jugend ausgeübt wird:

Aut altos amnes et flumina rauca natatu
Exuperant⁴⁰⁵).

Rollenhagen (1595) beschreibt das Schwimmen seiner Zeit:

Wie jung gesellen zur sommerszeit
Am wasser und wiesen suchen freud,
Wie auf den schulen die studenten
Baden und tauchen gleich den enten,
Schwimmen künstlich wie gens und schwanen⁴⁰⁶).

Calom erwähnt auch das Schwimmen in seiner Liste von Kinderzeitvertreiben (1626): „Van swemmen“⁴⁰⁷).

52.

Nahe bei dem Wasser hat ein kleiner Junge einen großen Baum gewählt, an dem er seine Geschicklichkeit im Klettern ausübt. Rausch meint, daß Fischarts „Haspeln“ sich auf Klettern auf Pfosten oder Bäumen bezieht: „Haspeln“ besagt wohl das allgemeine Klettern der Buben auf Bäume und an Stangen hinauf, wie es heute noch auf den Jahrmärkten üblich ist⁴⁰⁸.“ Das Deutsche Wörterbuch gibt eine ähnliche Bedeutung: haspeln: 3 b) intransitiv, drehende bewegungen wie der haspelnde machen; so mit den händen: „man hieng biszweiln unserm durstgurgelen zu oberst eins thurns ein grosz camelseil an, das bis uff die erd reichet, an demselben haspelt er mit beiden händen hinauf.“ (Garg. 183 a)⁴⁰⁹. Es scheint demnach, daß das Klettern auf einem Gegenstand von geringem Durchmesser, oft in spiraler Richtung, ein gewöhnlicher Trick der Schauspieler war, aber Bruegels Junge hat sich einen Baum ausgesucht, dessen Stamm viel zu dick ist. Vielleicht imitiert er ein Kletterkunststück, das er gesehen hat, oder er mag nur aus Spaß klettern, da die meisten kleinen Kinder gern klettern.

53.

Gerade links von dem großen Gebäude sitzen einige Mädchen hintereinander in einer Reihe auf der Erde. Das erste Mädchen scheint kleiner zu sein als die anderen; ein großes Mädchen hält das Ende eines Tuches (vielleicht einer Schürze) über die Reihe von Mädchen; ein Mädchen in der Reihe scheint das andere Ende zu halten. Zwei Jungen mit schelmischem Gesichtsausdruck sitzen mit dem Rücken gegen die Mädchenreihe. Meiner Meinung nach nehmen sie nicht an dem Spiel der Mädchen teil, sondern tun

ihr Bestes, das Spiel zu stören. Wahrscheinlich necken sie die Mädchen, indem sie sie nachahmen und man könnte sie „Maidelschmecker“⁴¹⁰⁾ nennen. Die Mädchen spielen wahrscheinlich eine Form eines alten Spieles, das „Moder o moder wo ist kindken bliewen?“ genannt wird, was in einem Brief an die Brüder Grimm beschrieben wird (ca. 1820):

Das älteste der Gesellschaft, das die Mutter vorstellt, setzt sich auf den Boden und nimmt das Jüngste (Kind) auf den Schoos, von da an setzen sich alle Übrigen vor einander hin in einer langen Reihe, auf den Boden, zwey Andere fassen ein weisses Tuch an zwey Ende und gehn die Reih entlang bis zur Mutter, wobey sie das Tuch über die Köpfe der Sitzenden weg tragen und beständig sagen: Schopken verkaupen, Schopken verkaupen⁴¹¹⁾.

Diese Beschreibung scheint auf das Spiel der Mädchen zu passen, außer daß das kleine Kind am Anfang der Reihe sitzt statt in der vorletzten Stelle von dem Ende, und das Mädchen, das das rechte Ende des Tuches hält, in der Reihe zu sitzen scheint, anstatt daneben zu gehen. Möglicherweise haben die Störer sie aus ihrer gewöhnlichen Stelle verdrängt. Die Erklärung des Spieles im Brief fährt fort: Die Mädchen mit dem Tuch versuchen, ein Lamm (das jüngste Kind) von der Mutter zu kaufen, aber sie gibt eine abweisende Antwort und macht allerlei Vorwände. Dann feilschen sie um eins der anderen Lämmer und dürfen es in dem Tuch eingewickelt wegnehmen. Auf gleiche Weise „kaufen“ sie und nehmen jedes der Mädchen der Reihe nach weg. Dann versuchen sie noch einmal das kleinste Kind zu erwerben. Die Mutter antwortet: „Ick hebbe ju gistern ent giewen ick hebbe juk ehrgistern ent giewen ick kann juk alle Dage keit geiwen!“⁴¹²⁾. Die Mädchen antworten nach einer gewissen Formel, aber öfters sprechen sie aus dem Stegreif und setzen willkürlich etwas dazu. Endlich wird auch das letzte Kind den zwei Mädchen übergeben und wird versteckt; dann beginnen die anderen alle (die verkauften Lämmer) zu singen: „O Moder o Moder wo ist Kindken bliewen dat heft de Schlangen und die Utzen (Kröten) upfretten.“ Die Mutter steht dann auf und sucht das kleine Kind. Sobald es gefunden ist, ist das Spiel vorüber⁴¹³⁾.

Cock und Teirlinck⁴¹⁴⁾ beschreiben ein sehr ähnliches Spiel, das „Nik-nik-neren-genikt!“ genannt wird. In diesem Spiel halten die zwei Kinder, die stehen, einen Stock statt eines Tuches und berühren jeden der Spieler damit, indem sie „Nik“ sagen; wenn sie das kleine Kind erreichen, sagen sie „nere“ und für die Mutter „genikt“. Während jedes Kind aus der Reihe geführt wird, wird es von den zwei führenden Kindern gekitzelt; wenn es lacht, ist es „een duvel“, wenn es sich beherrscht, ist es „een engel“. Die Mutter und das Kind verstecken sich jetzt, die „Engel“ und „Teufel“ suchen sie. Die Seite, die das Kind findet, bestraft die anderen damit, daß sie sie durch „bagnetten“ laufen lassen (Gassenlaufen).

In einigen Abarten dieses Spieles hält nur ein Mädchen das Gespräch mit der „Mutter“ und sie nimmt auch ein Kind nach dem anderen weg⁴¹⁵⁾. Vielleicht spielen sie auf dem Bruegelbild solch eine Form des Spieles.

Die Mutter wird verschieden genannt: „Mutter Rose“, „Mutter Marie“, „Frau Ros“ und „Frau Hahnewinkel“⁴¹⁶⁾. Handelmann bespricht dieses Spiel unter „Frau Rosen“ und zitiert ein langes Gespräch, das in Schleswig-Holstein⁴¹⁷⁾ benutzt wird, Rochholz hat „Die Frau Rose“ und gibt eine schweizerische⁴¹⁸⁾ Form des Zwiegespräches, auch Züricher hat „D' Frou Rose“ und „Frau Holle“⁴¹⁹⁾.

Mannhardt ⁴²⁰) sammelte eine große Anzahl von Varianten dieses Spieles in Deutschland, Flandern, Schweden und unter den Slawen, bemüht festzustellen, daß dieses Spiel ein Überrest von einem altertümlichen Ritus sei. Er kam zu dem Schluß, daß „Frau Rose“ eine Göttin darstellte, an die Frauen sich wandten, wenn sie um Nachkommen beteten. Den Kampf am Ende des Spieles erklärte er als einen Streit zwischen den Seelen der Abgeschiedenen und der Lebenden. Singer ⁴²¹) setzte die Forschung über die mythologische und religiöse Bedeutung dieses Spieles fort.

54.

Jenseits der „Frau Rose“-Gruppe spielen zwei Jungen mit einigen großen weißen Kugeln. Einer der Jungen ist im Begriff eine Kugel gegen die Mauer zu werfen oder zu rollen auf solche Weise, daß sie zurückspringen wird und entweder die schon auf dem Boden liegenden Kugeln treffen oder ihnen nahekommen wird. Ich finde keine Beschreibung, die genau zu diesem Spiel paßt ^{421a}). Die folgenden Spiele sind diesem ähnlich, aber jedes weicht in irgendeiner Beziehung davon ab. Cock und Teirlinks „muurke-botsen“ ⁴²²) wird nach dem oben angeführten Plan gespielt, aber nur kleine Gegenstände wie Murmeln, Nüsse und Knöpfe werden erwähnt. Wenn die Murmel des zweiten Jungen die des ersten Jungen trifft, indem sie von der Mauer zurückspringt, muß der Besitzer der getroffenen Murmel eine oder mehrere seiner Murmeln aufgeben. Wenn nur eine Spanne Abstand zwischen den Murmeln ist, gewinnt der zweite Junge auch irgendeinen Vorteil. Böhmes ⁴²³) „Anschlagen“ ist dem „muurke-botsen“ ähnlich. Strutt ⁴²⁴) hat zwei Skizzen von Kegeln im vierzehnten Jahrhundert, in dem nicht Kegeln, sondern große Kugeln (wie die auf Bruegels Bild) die Erde entlang gerollt werden. Aber hier wird eine Kugel unmittelbar nach einer anderen gerollt und wird nicht zuerst gegen die Wand geworfen.

55.

Vor den zwei oberwähnten Jungen (Nr. 54) sitzt oder hockt ein Kind mit vorwärts gebeugtem Kopfe nahe bei der Wand. Es besteht eine Möglichkeit, daß die zwei Jungen die Bälle nicht gegen die Mauer, sondern gegen den anscheinend mit Wolle geschützten Kopf des Kindes werfen. Wenn dieses Kind nicht ein Teil von dem in Nr. 54 beschriebenen Spiel ist, dann hat es sich ein sicheres Plätzchen gesucht, was ihm überhaupt nicht gelungen ist, denn da es von dem gotischen Stützbogen eingerahmt ist, fällt unser Auge um so mehr auf diese Gestalt. Wahrscheinlich hält Bruegel uns hier zum besten mit einer absichtlichen Undeutlichkeit. (Dennoch überschritten die Maler des sechzehnten Jahrhunderts oft die Grenzen des vom modernen Gesichtspunkt aus gegebenen Schicklichkeitsgefühls.)

56.

Auf der ebenen gepflasterten Oberfläche der von Säulen und gespitzten Bögen eingefassten Vorhalle (auf der linken Seite des großen Gebäudes) spielen einige Jungen Kreisel. Bruegel zeigt hier drei verschiedene Arten von Kreiseln ebenso wie auf seinem Gemälde „Streit des Karnevals mit den Fasten“ ⁴²⁵). Der entfernteste Kreisel ist groß und dünn und wird von einer einfachen Peitschenschnur angetrieben. (Wahrscheinlich benutzen zwei Jun-

gen diese Kreiselart, einen Jungen kann man nur teilweise sehen.) Links schlägt ein Junge einen dickeren Kreisel mit einer Doppelpeitsche. Zwei Jungen rechts spielen mit birnenförmigen Kreiseln: ein Junge mit einer Schnur in der Hand beobachtet seinen sich drehenden Kreisel, während der zweite Junge mit einem Kreisel in seiner erhobenen rechten Hand im Begriff ist, seinen Kreisel auf den Boden zu werfen, um ihn in Bewegung zu setzen. Die zwei ersten oberwähnten Kreisel werden von Drost unter „drijftol“⁴²⁶) (getriebenen Kreiseln) und der dritte unter „priktoł“⁴²⁷) oder „werptol“⁴²⁸) (geworfenen Kreiseln) gruppiert. Beide Arten haben eine Metallspitze, auf der sie sich drehen⁴²⁹). In dem „drijftol“ ist der obere zylindrische Teil von dem unteren kegelförmigen Teil durch eine kleine Vertiefung getrennt⁴³⁰). Dieser Kreisel wird entweder mit den Fingern in Bewegung gesetzt oder er wird auf die Erde gesetzt und durch Peitschen in Gang gebracht⁴³¹). Er wird so lang wie möglich in Bewegung gehalten oder vermittels einer Peitsche, die aus einem Stock und einigen daran befestigten Schnüren besteht, nach einem bestimmten Ziel getrieben⁴³²). Der „priktoł“, wahrscheinlich eine spätere Entwicklung, ist birnenförmig und hat auf seinem etwas gerundeten oberen Teil einen kleinen Knauf („knopje“), manchmal im holländischen ein „non“ genannt⁴³³). Cock und Teirlinck beschreiben ausführlich, wie man die Schnur um solch einen Kreisel windet und wie man den Kreisel schnellend losläßt, um ihn in Bewegung zu setzen⁴³⁴). Der „priktoł“ wird verschieden benutzt: er soll entweder einen zweiten, in die Mitte eines Kreises gestellten Kreisel treffen, oder einen sich drehenden Kreisel oder Murmeln oder Münzen verrücken⁴³⁵). Der Junge rechts scheint auf den sich drehenden Kreisel mit seinem „priktoł“ zu zielen⁴³⁶).

Kreisel stammen aus uralten Zeiten: Schliemann entdeckte Tonkreisel, als er die dritte Schicht von Troja ausgrub; Kreisel, die in Pompeji gefunden wurden, sind jetzt in dem Museum von Neapel zu sehen⁴³⁷). Der Kreisel war den Griechen als „strombos“ oder „strobilis“⁴³⁸) bekannt und den Römern als „trochus“ oder „turbo“⁴³⁹).

Unter den „Distichen von Cato“, die im Mittelalter von mehreren Schriftstellern ins Deutsche übersetzt wurden, finden wir die folgende Mahnung: „Trocho lude, aleas fuge“⁴⁴⁰). Zingerle⁴⁴¹) führt folgende mittelhochdeutsche Übersetzung an:

Zuo spil dir einen dop begade,
von würfelpil dir komt schade.

(Der Deutsche Cato, hg. F. Zarnke [1852] aus einer Version des vierzehnten Jahrhunderts, S. 165.)

Vergil widmet sechs Zeilen seiner Aeneis (VII, 378) einer Beschreibung des Kreisels.

ceu quondam torto volitans sub verbere turbo,
quem pueri magno in gyro vacua atria circum
intenti ludo exercent; ille actus habena
curvatis fertur spatiis; stupet inscia supra
impubesque manus mirata volubile buxum;
dant animos plagae: non cursu segnior illa...

(der Lauf der rasenden Amata wird mit der Bahn eines Kreisels verglichen).

V o ß übersetzt die Stelle so:

So wie oft, von dem Schläge geschnellt, umflieget ein Kreisel,
Den in gewaltigem Kreis um offene Flächen des Hofes
Knaben, zum Spiele geschart, umdrehen; da die Schnur ihn entsendet,
Rollt er gewirbelte Läufe dahin; unkundig von oben
Starrt der kindliche Schwarm, und staunt das bewegliche Holz an,
Streich beseelt ihn auf Streich so.

Mittelhochdeutsche Dichter nannten den Kreisel „topf“ und erwähnten die Peitsche, mit der man den Kreisel trieb⁴⁴³). (Auch der deutsche „Kreisel“ kommt von „Kraus“ = Topf und sollte eigentlich „Kräusel“ geschrieben werden.) Wolfram von Eschenbach schreibt:

hie helt diu geisel, dort der topf:
lâtz kint in umbe triben.

(W. v. Eschenbach, Parzival [ca. 1210], hg. K. Lachmann [1926], 150, 16.)

In dem anonymen Gedicht „Von dem üblen Weibe“ (aus Tirol, ca. 1240) vergleicht sich ein mißhandelter Ehemann mit einem Kreisel, der herumgeschlagen wird:

ez gewan nie topfe
vor geiseln solhen umbeswanc,
als sî mich âne mînen danc
mit slegen umb und umbe treip

(Von dem übelen Wibe, hg. Moriz Haupt [1871], S. 53, Z. 692 ff.) —
(Die böse Frau; Zwei Altdeutsche Schwänke, hg. E. Schröder [1919], S. 34, Z. 692 ff.)

Man sagt, daß Elisabeth von Thüringen (1207—1231) den Kindern, mit denen sie sich befreundete, Spielzeug schenkte:

Allerhande kinderspil,
Krûseln, fingerlîne vil.
Di gemachet werden
Von glase unde ouch uz erden
Unde ander cleinode gnûc.

(Diutiska, Herausgeber C. G. Graff [1826], I, Buch 3, IX, „Die heilige Elisabeth“ [ca. 1300], S. 389 f., wobei „Krûseln“ natürlich „Kreisel“ bedeutet.)

Das Nördlinger „Spielgesetz“ (1426) erwähnt das Kreiseln als ein erlaubtes Spiel für Kinder (siehe Nr. 18, oben) und Veit Schwarz (1550) nennt die „Hurnausse“ (Hornisse)⁴⁴⁴), die dasselbe ist wie der Brummkreisel⁴⁴⁵). Junius hat „Turbo“ ... „Al Topff: B. Top, tol, nonne; Gal. Toupie, sabot, trompe; It. Trotolo, pirlò; Hisp. Trompo, peonca“⁴⁴⁶). Flemings Übersetzung von Junius (1585) hat „a top, gig oder nun“⁴⁴⁷). Kiliaen⁴⁴⁸) hat unter „Turbo“ „top, toppe, dop, doppe; drol, vet.; tol, holl. sicamb., katerol, fland. orient. kosel, keusel; sax. nonne . . . drijftop, Louan“. Unter „Trochus“ zählt er die meisten oben angegebenen Bezeichnungen auf mit Zusatz von „torneel, vet. worptol; sax. rommele vet.“; unter „Trochus obtusior“ hat er „nonne, drijftop, Louan.“; unter „Trochus missilis“ hat er „ijs-dop, ijs-top“⁴⁴⁹). Rabelais hat „Au ronflart“, „A la trompe“ und „Au moyne“⁴⁵⁰), die sich auf verschiedenartige Kreisel beziehen. (Siehe Tafel 1, Nr. 138, 139 und 140).

„Au pirevollet“ (Nr. 129 in Tafel 1) bezieht sich manchmal auf einen Kreisel, den man von dem Pflaster oder Boden auf die Hand springen lassen kann, ohne daß er aufhört sich zu drehen⁴⁵¹). Fischart hat sechs verschiedene Ausdrücke für Kreisel: „Über das kreissle“, „Den klos und topf werfen“, „Topfstechen“, „Kloszstechen“, „Hurnaus“ (auch „Hurrnauss“) und „Haber-gaiss ziehen“⁴⁵²), außer drei Ausdrücken, die die von Rabelais gebrauchten Bezeichnungen für Kreisel nachahmen. (Siehe Tafel 1, Nr. 138, 139 und 140.)

Eine interessante Beschreibung des Spieles aus dem siebzehnten Jahrhundert wird von Jacob Cats (1577—1660) angeführt:

De tol draayt lustig op de vloer,
Gegeesselt met een vinnig snoer
En hoe dat iemant harder slaat,
Hoe dat hy beter omme gaat:
Maar laat de sweep een weinig af
So valt hy neder in het stof
En doet voortaan niet eene keer
Maar is een blok voor immer meer⁴⁵³).

57.

Auf dem ersten Stock des großen Hauses hält ein kleines Kind einen Stock zum Fenster hinaus; ein langer Papierstreifen oder ein langes Band flattert von dem Stock. Dieses Kind ahmt wahrscheinlich etwas nach, was es irgendwo gesehen hat, — möglicherweise das „Fischfangen“, oder vielleicht beobachtet es nur das Band, wie es in dem Wind weht.

58.

Rechts von diesem Kind ist ein zweites Fenster, in dem wir einen größeren Jungen sehen, der einen Korb und ein Paar Schuhe (?) aus dem Fenster hält. Ein zweiter Korb scheint von einem Seil oder Draht, der die Wand entlang geht, herabzuhängen. In Bruegels „Streit des Karnevals mit den Fasten“⁴⁵⁴) hängt gleichfalls ein Korb aus einem Fenster. Haberlandt hat eine kurze Bemerkung darüber: „Daß kein Zug der betriebsamen Häuslichkeit dieses Volkes vergessen sei, — es hängt bei der Bodenluke ein Korb⁴⁵⁵).“ Ob die Körbe auf diesen zwei Bildern dieselbe Bedeutung haben, vermag ich nicht zu sagen. Ich kenne keinen Zeitvertreib, in dem ein Korb benutzt wird. Dieser Junge mag vielleicht nur jemandem einen Streich spielen wollen, indem er die Schuhe und andere Besitztümer einer Person in dem Korb zum Fenster hinaushängt.

59.

Drei rechteckige Stücke Papier hängen sehr auffällig über dem Eingang des großen Hauses und ein ähnliches Stück Papier ist an der Mauer im ersten Stock des linken Hauses befestigt. Diese Papierbogen scheinen Striche oder Zeichnungen zu zeigen und nicht Handschrift oder Druck. (Auf Bruegels „Streit des Karnevals mit den Fasten“⁴⁵⁶) sind mehrere Papierstücke wie diese an dem ersten Stock von fast jedem sichtbaren Haus befestigt.) Zwei größere viereckige Bogen Papier, auf dem man scheinbar geschrieben hat, sind tiefer an der Wand des großen Gebäudes, nahe bei der Tür angeschlagen. Möglicherweise ist eine Bekanntmachung oder irgendeine Anzeige auf diesen zwei Papieren, aber was die Bedeutung der kleineren Stücke sein mag, weiß ich nicht.

Rechts von dem großen Gebäude spielen vier Jungen eine alte Form des Kegeln („ten pins, ninepins“ oder „bowling“). Fünf hölzerne Kegel stehen in einer Reihe neben der Wand, zwei andere liegen auf der Erde und der Kegeljunge mag noch einen in der Hand haben; drei Jungen, die nicht weit von den Kegeln entfernt sind, werfen scheinbar der Reihe nach eine kleine Kugel von oben gegen die Kegel, um soviele wie möglich umzuwerfen.

Drost⁴⁵⁷) bespricht die frühen Formen dieses Spieles unter „Kegelen“. Sie weist auf einen Druck von Van der Borch (ca. 1580) hin, der neun Kegel in einem Kreis zeigt mit einem größeren oder „König“ in der Mitte⁴⁵⁸). Hier wird die Kugel mit einem Tiefwurf gerade auf die Kegel gerollt. Doch ist auf demselben Bild eine andere Form des Spieles zu sehen, die Bruegels Darstellung des Spieles noch näher kommt. Sechs Kegel sind gegen eine Wand gestellt, die vier Spieler haben eine Haltung, die der Haltung von Bruegels Jungen ähnlich ist, und ein Spieler scheint mit Hochwurf gegen die Kegel zu werfen. Er hat keine Kugel in der Hand, sondern einen kegelartigen Gegenstand wie denjenigen, die an der Mauer stehen. Strutt⁴⁵⁹) druckt zwei Darstellungen dieses Spieles aus dem vierzehnten Jahrhundert in seiner Diskussion über „Kayles“ (woraus, seines Erachtens, das moderne Kegeln entstanden ist) ab. In beiden dieser Darstellungen wird eine Keule oder ein Knüttel nach den in einer geraden Reihe gesetzten Kegeln geworfen. Die Kegel wurden auch manchmal in drei Reihen von je drei aufgestellt mit dem „König“ in der Mitte⁴⁶⁰). Demnach stellt es sich heraus, daß eine wechselnde Zahl von Kegeln in verschiedener Ordnung aufgestellt wurde, daß allerlei Wurfgeschosse gebraucht wurden und daß in einigen Formen des Spieles Hochwurf oder Tiefwurf benutzt wurde.

Böhme erklärt, daß seines Erachtens das Kegelspiel deutschen Ursprungs sei, denn das Wort „Kegel“, althochdeutsch „chegil“, bedeutet „Pfahl“ (Pflock). Er führt auch eine mittelhochdeutsche Anspielung auf dieses Spiel an:

Swer spilen welle der kegel
Der sol gen ûf den plaz,
dâ vindet er mangan vür saz;

(Rüdiger der Hunthover, „Der Schläger“ [ca. 1290]; Herausgeber F. v. d. Hagen, Gesamtabenteuer, II, 49, Z. 1184 ff.)

Kegeln ist noch eines der erlaubten Spiele, die in dem „Nördlinger Spielgesetz“⁴⁶¹) (1426) aufgezählt werden. (Siehe Nr. 18, oben.) Andererseits war dieses Spiel anscheinend im sechzehnten Jahrhundert in England verboten:

Loggats is the ancient name of a play or game, which is one of the unlawful games enumerated in the thirtythird statute of Henry VIII: it is the same which is now called kittle pins, in which the boys often make use of bones instead of wooden pins, throwing at them with another bone instead of bowling⁴⁶²).

Rabelais bezieht sich in seiner Liste auf „Kegeln“ als „Aux quilles“. (Siehe Tafel 1, Nr. 114.) Caloms „Kinderwerck“ (1626) behauptet, daß das holländische Spiel aus Frankreich stammt. Unter „Van Quillien“ wird das Spiel wie folgt beschrieben:

Negen quillien in een orden,
Neffens een gepaeret worden,
Alle gelden sy wel veel,
Maer de koninck 't meeste deel ⁴⁶³).

Bolte ⁴⁶⁴) zitiert mehrere Hinweise auf „Kegeln“ aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Unter ihnen scheint es mir interessant, daß das „Conus“ von Comenius (1631) von fünf nacheinander folgenden Übersetzern mit „Kegel“ identifiziert wird ⁴⁶⁵); die Ausgabe von 1659 hat „aut iactatio globi ad deiiciendum conos (das werffen der kugel die kegel zu fellen)“ und die Ausgabe von 1688 hat „vel iactantes globum ad conos (schiebend die Kugel nach den Kegeln)“. Aber Joh. Georg Seybold gibt in seiner Enzyklopädie (1687) keinen lateinischen Ausdruck für dieses Spiel, obwohl er das lateinische Äquivalent für fast jedes andere Spiel anführt. Er hat nur „die Kegel umzuwerffen (zum Kegelspiel)“ ⁴⁶⁶).

Erörterungen der modernen Formen dieses Spieles sind zu finden in Cock und Teirlinck (Bd. III, S. 189—199), GutsMuths (S. 185 ff.) und Böhme ^{466a}) (S. 485 ff.).

61.

Rechts von dem Kegeln kämpfen zwei Jungen mit je einem kurzen Stock in der Hand miteinander. Einer der Jungen scheint ein kleines Loch in der Erde zu schützen. Haiding meint, daß das „Kalleke slagen“ ⁴⁶⁷) wäre oder das deutsche „Porscheck, Niggelschlagen, Meggern, Triebelspiel“ ⁴⁶⁸). Drost (S. 91) beschreibt die frühe holländische Form von „Porschek“ wie folgt: Man höhlt eine kleine Grube in der Erde aus, worüber man einen zehn bis fünfzehn cm langen, an beiden Enden gespitzten Stock legt. Wer anfängt, A, steckt einen langen Stock unter diesen kleinen Stock. Indem er den langen Stock in die Höhe schnell, schleudert er den kleinen Stock oder „angelus“ hoch und gegen seinen Spielgenossen, B, der ihn zu fangen versucht. Wenn es B gelingt, den Pflock zu fangen, wirft er ihn von der Stelle, wo er steht, nach dem längeren Stock, den A auf die Grube gelegt hat. Wenn B den „angelus“ nicht fängt, wirft er ihn von der Stelle, wo er hingefallen ist. In beiden Fällen, wenn B den anderen Stock (werpstock) trifft, wechselt er den Platz mit A. Wenn B den Stock nicht trifft, müssen verschiedene andere Ersatzhandlungen ausgeführt werden. Diese Beschreibung paßt in einigen Beziehungen zu dem, was wir auf dem Bilde sehen, aber der „werpstock“ liegt nicht auf der Grube. Eine Beschreibung der amerikanischen Form dieses Spieles kommt dem Spiele, wie es auf dem Bild gezeigt wird, näher als irgendeine holländische oder deutsche Erklärung, die ich gelesen habe. Newell ⁴⁶⁹) nennt das Spiel „Cat“ (Katze) und beschreibt es folgendermaßen in der Übersetzung: Die „Katze“ ist ein kleiner, etwa zehn cm langer, an beiden Enden gespitzter Holzpflock, den man mit einem leichten Stock schlägt. Ein Spieler steht eine gewisse Entfernung von einem Loch oder Kreis, den man im voraus zurecht gemacht hat, und versucht, das Stöckchen darein zu werfen. Ein zweiter Spieler steht über dem Loch und schützt es mit dem Stock. Wenn die „Katze“ innerhalb des Kreises fällt, ist der Schläger „aus“. Wenn sie außerhalb des Kreises fällt, hat er das Recht, einen Schlag zu tun. Er legt die „Katze“ innerhalb des Kreises und schlägt sie auf das eine Ende mit seinem Schläger; indem sie in die Höhe springt,

versucht er sie so weit wie möglich wegzuschlagen. Wenn die „Katze“ gefangen wird, ist er „aus“; sonst ist er zu einer Zahl berechtigt, die der Entfernung zwischen „Katze“ und Kreis entspricht und durch Sprünge oder Fußlängen gemessen wird. Newell fügt hinzu, daß dieses Spiel in Indien sowie in Italien und Deutschland gespielt wird ⁴⁷⁰).

Bei näherem Zusehen kann man etwas feststellen, was wie eine kleine Kugel auf der Erde nahe dem Loch aussieht. Wenn wirklich eine Kugel da ist, ist das Spiel notwendigerweise anders als das oben beschriebene. Dann ist es wahrscheinlich dem modernen „Eishockey“ ähnlich, bei dem die eine Seite versucht einen Ball oder eine Scheibe („puck“ genannt) zu einem gewissen Ziel zu treiben, während die andere Seite das zu verhindern versucht. Aber beim „hockey“ benutzt man einen hakenförmigen Stock („hockey“ genannt) und mehrere spielen gewöhnlich zusammen ⁴⁷¹). Esman-gart und E. Johanneau beschreiben Rabelais' „A la truye“ wie folgt: „A chasser une boule dans un trou avec une sort de crosse ou pedum nommee ricoche ⁴⁷².“ (Siehe Tafel 1, Nr. 107.) Diese Beschreibung scheint teils auf das „hockey“ zu passen und teils auf ein bekanntes altes deutsches Spiel „Sauball oder Morenjagen“ ⁴⁷³). Regis ⁴⁷⁴) hat anscheinend diese Interpretation von „A la truye“ angenommen, denn er übersetzt „A la truye“ als „Zur Sau“ und erklärt es wie folgt: „Man spielt es auf Wiesen; eine Kugel muß mit einer Krücke oder einem Krummstab in ein Loch gestoßen werden.“ In Böhmes Beschreibung von „Möckeles oder Nickeles“, einer schwäbischen Form von Sauball ⁴⁷⁵) stehen einige Jungen im Kreis, jeder hat eine kleine Grube, die er mit einem kleinen Stock schützt und ein Junge versucht, eine Kugel (Möckel) von dem Mittelpunkt des Kreises in eine der Gruben zu schlagen. Wenn es dem Schläger gelingt, muß der Junge, in dessen Grube das „Möckel“ geschlagen wurde, der nächste „Möckel-Schläger“ sein. Fischart nannte dieses Spiel „Fudum, der Mor ist im Kessel“ ⁴⁷⁶). Obwohl wir keine größere Zahl von Jungen im Kreise auf dem Bilde sehen können, könnten Bruegels zwei Jungen noch eine einfache Art von „Sauball“ spielen ^{476a}).

62.

Weiter nach hinten auf der Straße sind mehrere Jungen um einige in der Straße gegrabene Löcher gruppiert. Es sind vier Löcher in einer Reihe da, vielleicht noch mehr, die man nicht sehen kann. Ein Junge an diesem Ende ist im Begriff eine Murmel in eines dieser Löcher zu werfen, während die anderen gespannt zusehen. Das scheint das alte holländische Spiel zu sein, das Drost „petjeball“ nennt und unter „Negenpetten“ ⁴⁷⁷) (neun Löcher) bespricht. Ihre Beschreibung von „petjeball“ folgt: Eine Anzahl Löcher werden in der Erde gegraben, eins für jeden Spieler. Aus einer gewissen Entfernung rollt einer der Spieler einen Ball in eines der Löcher. Der Besitzer des Loches („putje“), in das der Ball rollt, muß den Ball schnell aufheben und ihn auf einen seiner Spielkameraden werfen, die jetzt davonlaufen. Wenn er jemand trifft, legt man einen kleinen Stein in das Loch desjenigen, der getroffen worden ist. Wenn er daneben trifft, wird ein Stein in sein „putje“ gelegt. Cock und Teirlinck, die dasselbe Spiel unter „Puttekenballeken“ ⁴⁷⁸) erörtern, fügen an dieser Stelle hinzu, daß derjenige, der zuerst eine gewisse Zahl von Steinen in sein Loch bekommt, einer vorgeschriebenen Strafe unterworfen ist (Gassenlaufen oder einer derartigen Strafe). In Böhmes ⁴⁷⁹) Version des Spieles „Lochball (Löchliballen, Steckle-

grübligs)“ nennt man den ersten Stein, der in das Loch gelegt wird, „die Frau“, die folgenden „die Kinder“; derjenige, der verliert, muß alle Löcher ausräumen, während seine Spielgenossen ihn mit „Plumpsäcken“ schlagen. Dieses Spiel wird manchmal mit Mützen gespielt, die man auf die Erde an Stelle der Löcher legt und wird dann „Mützen- oder Kappenball“⁴⁸⁰⁾ genannt. Cock und Teirlinck⁴⁸¹⁾ meinen, daß Caloms (1626) „Ter Kuyl-spel“ sich auf „Balleken in den hoed“ (Kappenball) bezieht.

Folgendes Zitat von Hugo von Trimberg (1347) mag eine Anspielung auf dieses Spiel sein:

Si ligent hie rehte als diu kint
diu grüebelîn grabent an der strâzen:

(H. v. Trimberg, Der Renner, hg. G. Ehrisman, II, Z. 11, 425 f.)

Dennoch ist es ziemlich gewiß, daß „grüebelîn“ sich auf „Grübli“ bezieht, ein Murmelspiel, in dem jeder Spieler eine Handvoll Murmeln in eine in der Straße gegrabene Grube zu werfen versucht⁴⁸²⁾. Dasselbe gilt von Fischarts „des Grübeleins“⁴⁸³⁾.

63.

Mitten auf der Straße, weiter nach hinten, beteiligen sich sechs Kinder an einem lebhaften Spiel. Zwei von ihnen halten sich an einem Seil fest, zwei andere scheinen den am einen Ende des Seiles zu necken und die anderen werden von dem Knaben am anderen Ende des Seiles fortgejagt. Das scheint eine Form des deutschen Spieles „Bärentreiber“ oder „Teufel an der Kette“⁴⁸⁴⁾ zu sein. Darin hält der „Teufel“ das eine Ende des Seiles, während sein Gehilfe das andere Ende fest hält. Die anderen Kinder laufen herum und necken und schlagen den Teufel, der sich nicht wehren darf. Doch der Gehilfe versucht, ihn zu schützen und wenn er einen der Quälgeister fängt, muß das Kind dann der Gehilfe sein, während der ursprüngliche Schützer zum „Teufel“ wird. Ähnliche Beschreibungen dieses Spieles haben wir von Rochholz (S. 445, Nr. 67), GutsMuths (Seiten 272 f.) und Gomme (Bd. I, Seiten 12 f., 98 und 145 f. unter „Badger the Bear“, „Doncaster Cherries“ und „Frog in the Middle“).

Dieses Spiel gehört zum Spiel „Chytrinda“, das den Griechen bekannt war und von Junius so erklärt wird: „Cùm qui medianus sedet vellicatur, pungitur aut feritur à circumcursantibus donec ab eo prehensus quispiã eius vices subit. B. Bierkensoet vel pruymen eeten⁴⁸⁵⁾.“ In seiner Beschreibung gibt es keinen Schützer für den Gequälten. (Siehe Spiel Nr. 38, oben, Besprechung von „Puczbirn“.)

Drost⁴⁸⁶⁾ ist der Meinung, daß Caloms (1626) „Twee aen een kort“ sich auf „Teufel an der Kette“ bezieht und daß Fischarts „Bierenbaum schütteln“ (das Rausch irrtümlicherweise mit „Au poirier“, Kopfstand, identifiziert) das Spiel „Chytrinda“ oder „Bierkensoet“ ist⁴⁸⁷⁾.

64.

Ein Junge versucht, eine steile Kellertür neben dem Gebäude hinaufzusteigen. Haiding⁴⁸⁸⁾ erwähnt, daß auch Allemagne⁴⁸⁹⁾ das „Wandlaufen“ abbildet, und uns dabei noch ein Beispiel dieses schwierigen Zeitvertreibs des sechzehnten Jahrhunderts anführt.

Zusatz E. Mehl: Das „Wandlaufen“ wurde auch in den alten Voltigierschulen des 17. und 18. Jahrhunderts geübt. Einen Wandlauf, bei dem der Läufer mit einem Fuß einen auf einer Degenspitze hoch gehaltenen Hut herunterschlagen muß, bildet Alexander Doyle, „Chur-Maynthischer Hof- und Universitäts-Fecht- und Voltagier-Meister“ in seiner „Kurtzen und deutlichen Auslegung der „Voltagier-Kunst“ (Nürnberg und Frankfurt 1719) auf Bild 64 ab: Ein Mann steht vor einer Ziegelwand und hält mit der rechten Hand einen Degen schräghoch in der Nähe der Wand. Auf der Degenspitze hängt in Kopfhöhe ein großer Federhut. Der Wandläufer ist mit dem rechten Fuß gegen die Wand gesprungen (etwa kniehoch) lehnt sich weit zurück und schlägt mit der linken Fußspitze den Hut von der Degenspitze. (Er wird sich weiter nach rechts drehen und, mit der Vorderseite zum Boden gewendet, wieder aufspringen. Die Zeichnung ist zeichnerisch gut, aber in der Bewegung schlecht. Der Springer liegt fast gleichlaufend zur Wand und würde unweigerlich abrutschen und auf den Rücken fallen.) Darüber steht: „Wie man wider die Wand lauffet / einen Hut mit dem Fuß vom Stock herunter zu werffen.“ Auch die Gaukler zeigten das Wandlaufen mit schwierigeren Sprüngen. Das Buch Archange Tuccaros „Trois dialogues de sauter et voltiger en l'air“ (Paris, 1599) gibt uns davon eine gute Vorstellung. Ein Brett wird steil schräg an eine Wand gestellt. Ein dahinter hockender Mann hält es fest. Der Springer läuft mit einem oder zwei Schritten auf das Brett hinauf und überschlägt sich rückwärts in den Stand oder macht mit Aufgreifen an der Wand mit dem Schwung des Hinauflaufens ein Rad.

Abbildungen und Besprechung bei E. Mehl „Das älteste Werk über das Bodenturnen“ in den „Leibesübungen“ (Berlin, 1928, Heft 2). Diese von Tuccaro beschriebenen und abgebildeten Übungen vom schrägen Brett entsprechen genau dem „Wandlaufen“ an der schrägen Fläche bei Bruegel, nur ist dieses natürlich ins Kindliche übertragen.

65.

Weiter nach hinten auf der Straße neben dem Hause wälzen sich zwei einander prügelnde Jungen auf der Erde herum. Eine Frau versucht dem Kampf ein Ende zu machen, indem sie die zwei von einem naheliegenden Fenster mit Wasser begießt.

Hoffmann von Fallersleben bespricht in seinen Bemerkungen über das holländische Gedicht „Beghinsel“ aus dem vierzehnten Jahrhundert das Wort „worstelen“ wie folgt: „Ringen, zwei rangen miteinander, bis einer zu Boden fiel oder unterlag — was wohl nur bei Kirmessen oder sonstigen Anlässen üblich, wenn die jungen Burschen verschiedener Dorfgemeinden ihre Kräfte zeigen wollten⁴⁹⁰).“ Das bezieht sich auf Ringen und es ist anzunehmen, daß Bruegels Jungen einige Ringer, die sie auf einem Jahrmarkt oder „Kirmesse“ gesehen haben, nachahmen. Noch wahrscheinlicher ist es, daß sie irgendeine Meinungsverschiedenheit auskämpfen oder feststellen wollen, wer der stärkere ist.

Schultz sagt: „Schlägereien werden unter den Knaben wohl auch ein Hauptvergnügen ausgemacht haben.“⁴⁹¹ Er zitiert eine lateinische Chronik: „accidit ut in ludo, qui vocatur puerorum, cui ipse (Wicmannus canonicus) intererat, puer quidam conculcatus moreretur.“ In diesem Kampf, wie es scheint, ging es um Leben und Tod, aber im allgemeinen war das Raufen

wohl ganz alltäglich und harmlos. Luther (1524) schrieb, als er sich an die Rathsherrn der deutschen Städte wandte:

Meyn meynung ist, das man die knaben des tag eyn stund odder zwo lasse zu solche schule gehen. . . . Bringen sie doch sonst wol zehen mal so viel zeyt zu mit Keulichen schiessen, ball spielen, lauffen und rammeln⁴⁹²).

Böhme erklärt „Rammeln“ auf diese Weise: „Das sogenannte ‚Rammeln‘ oder Balgen der Knaben miteinander ist der erste Versuch, die Kraft gegenseitig zu messen; wo nur ein paar kleine Kerle stehen, so gehts bald an diese harmlose Neckerei, um zu sehen, ‚wer Herr wird‘ über den andern: es ist das primitivste Kampfspiel⁴⁹³.“

66.

Auf der rechten Seite von der Straße benutzen zwei Jungen die Mauer eines Gebäudes in einem Spiel, das man auf holländisch „Spanbotten“⁴⁹⁴) nennt. Eine Münze wird in solcher Weise gegen eine Mauer geworfen, daß sie zurück prallt; ein zweiter Spieler wirft dann ebenso seine Münze, indem er die Münze des ersten zu treffen versucht. Wenn er die erste Münze nicht trifft, mißt man mit der Hand den Abstand zwischen den Münzen (nach dem Maß der gespreizten Finger, eine Spanne). Gomme⁴⁹⁵) druckt unter „banger“ eine Skizze von einer gespreizten Hand ab, die den Abstand zwischen zwei Münzen mißt. Auf Bruegels Bild sieht es aus, als ob ein kurzer Maßstab statt der Hand benutzt wird. Cock und Teirlinck⁴⁹⁶) besprechen dieses Spiel unter „Tikkelen mee censen“, eine Form von „Muurke-botsen“ (siehe Nr. 54, oben), das hauptsächlich ein Murnelspiel ist. Dennoch werden manchmal Münzen, Bleistücke oder Knöpfe benutzt⁴⁹⁷). Böhme bespricht dieses Spiel unter „Anschlagen (Anplätzen)“⁴⁹⁸).

Einige Anspielungen auf Spiele, die „Spanbotten“ ähnlich sind, kann man in der frühen holländischen Literatur finden. „Keien“ wird in dem Gedicht „Beghinsel“ aus dem vierzehnten Jahrhundert von Hoffmann v. Fallersleben wie folgt erklärt: „Mit einem Stein oder einer bleiernen Wurfscheibe nach einem in der Erde befestigten Ziele werfen, was bei Kiliaen ‚de cae schieten‘ und in Flandern ‚stecstenen‘ heißt⁴⁹⁹.“ Drost⁵⁰⁰) stimmt überein mit H. v. Fallersleben, aber Cock und Teirlinck⁵⁰¹) meinen, daß „keien“ sich auf dasselbe Spiel wie „keilen“ beziehen mag, nämlich Steine auf dem Wasser hüpfen lassen.

Rabelais' „Au palet“ (siehe Tafel 1, Nr. 111) bezieht sich auf ein Spiel dem „Spanbotten“ ähnlich. Da wird eine Münze oder Scheibe als Ziel auf die Erde gelegt, nicht gegen eine Mauer geworfen, wie in „Spanbotten“⁵⁰²). Rausch⁵⁰³) glaubt, daß Fischarts „Des Plättlins“ „Au palet“ von Rabelais entspricht und daß es dasselbe Spiel ist wie sein „Pfennjeles“ oder „Blättels“. Rabelais' „Au franc du quarreau“ (siehe Tafel 1, Nr. 59) ist ein Spiel, worin eine Münze in in die Erde gezeichnete Quadrate geworfen wird⁵⁰⁴).

Drost⁵⁰⁵) gibt an, daß das Spielen mit Pfennigen häufig erwähnt wird unter den Spielen, die von frühen holländischen Verboten betroffen wurden. Im Jahre 1567 verbot ein Haager Gesetz das Spielen mit „legpenningen ,ande muyeren““ (Pfennige an die Mauer werfen).

Gerade hinter den Münzen an die Mauer werfenden Knaben ist ein Junge, der sich damit vergnügt, daß er seine Mütze auf einem Stock herumwirbelt.

Weiter nach hinten auf der Straße marschieren vier Kinder in einer Prozession. Jedes hält einen Stock oder irgendeinen Stab aufrecht vor sich. Spamer beschreibt diese Gruppe als „ein Kinderzug, bei dem die beiden ersten eine Papierlaterne auf hohen Stecken tragen, wie es noch heute bei den niederdeutschen Laternenumzügen der Kinder üblich ist, die dabei unentwegt ihr Lied ‚Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne‘ singen“⁵⁰⁶). Es ist schwer zu entscheiden, was die Papiere an den ersten zwei Stecken darstellen. Es können Papierlaternen sein, wie Spamer vermutet, denn Sartori sagt in seiner Erörterung von Prozessionen, in denen Laternen getragen werden: „Jetzt vielfach papierene Lampions, sonst ausgehöhlte Rüben, Gurken oder Kürbisse, in die Gesichter oder sonstige Figuren (Sonne, Mond und Sterne) eingeschnitten sind“; und „oft beginnen diese Laternenumzüge schon Ende August oder gar bald nach Johanni“⁵⁰⁷) (am 24. Juni).

Böhme⁵⁰⁸) hat zwei „Laternenlieder aus Lübeck“, die er mit folgender Bemerkung einführt: „Wenn im Spätsommer, besonders gegen September hin die Abende lang werden, ziehen die Kinder einzeln und scharenweise mit bunten Papierlaternen durch die Straßen und singen folgende Liedchen.“ Eines dieser Lieder lautet:

Sonne, Mond und Sterne,
Ich geh' mit meiner Laterne,
Meine Laterne ist hübsch und fein,
Drum geh' ich mit ihr ganz allein⁵⁰⁹).

Sechs Kinder in einer Reihe kommen aus der Straße hinter dem großen Gebäude hervor. Jedes hält sich an dem Rock oder der Jacke des Vordermannes. Drost⁵¹⁰) hält das für ein Singspiel, das „Hansje sjokken“ genannt wird. Sie zitiert ein Gedicht von Samuel Coster (1619), worin man von Kindern spricht, die sich aneinander halten und den Vogelflug nachahmen. Böhme⁵¹¹) gibt unter „Hinten-Anhängen“ ein Verschen „Hirschla, Hirschla hinterm Wald“, das von den Kindern gesungen wird, indem sie herum-marschieren. Jedesmal wenn sie das Verschen zu Ende gesungen haben, geht das Kind, welches vorn an der Reihe war, ans Ende der Reihe. Cock und Teirlincks⁵¹²) Singspiel „ne Rattesteert“ ist dem „Hinten-Anhängen“ ähnlich, abgesehen davon, daß jedes Kind auf ein bestimmtes Zeichen das vor ihm gehende losläßt und sich in die entgegengesetzte Richtung umkehrt, so daß die Spitze der Reihe jetzt zum Schwanz wird und umgekehrt. Kück und Sohnrey⁵¹³) beschreiben noch ein ähnliches Spiel, das in Siebenbürgen gespielt und „Teufelsschwanz“ genannt wird. Das Kind an der Spitze der Reihe ist der „Teufelskopf“, das am Ende der „Teufelsschwanz“. Der „Teufelskopf“ muß den „Teufelsschwanz“ fangen, ehe ein gewisses Verschen dreimal gesungen worden ist. Wenn es ihm nicht gelingt, muß er an das Ende der Reihe gehen; wenn er den „Teufelsschwanz“ fängt, scheidet das Kind aus dem Spiel aus.



Rabelais' „A la queue au loup“ (siehe Tafel 1, Nr. 153) mag sich auf ein Spiel wie Drost's „Hansje sjokken“ beziehen, denn Regis⁵¹⁴) erklärt seine Übersetzung von Rabelais' Ausdruck „Schlängels“ als „wahrscheinlich eine Art Ketten-Tanz“.

70.

Unter der Tür rechts auf der Straße stehen ein großes Mädchen und ein kleineres Kind einander gegenüber. Das größere streckt die Arme aus. Wahrscheinlich singen sie ein von Bewegungen begleitetes Lied oder ahmen etwas nach.

71.

Weiter nach hinten links auf der Straße laufen einige Kinder hintereinander her und schwingen die Arme umher; der Führer ist auf einen Querbalken bei dem Haus gesprungen und die anderen folgen ihm. Sie spielen wahrscheinlich, was in Amerika als „Follow my leader“⁵¹⁵) bekannt ist, der deutsche „Gänsemarsch“, den Lewalter und Schläger beschreiben wie folgt:

Die Jungen stellen sich in langer Reihe hintereinander auf. An die Spitze kommt der beste Läufer, welcher den mitspielenden Kindern alle möglichen Sprünge und Bewegungen vormacht, die diese nachahmen müssen. Es geht zunächst im langsamen Schritt, dann immer schneller, Gräben werden übersprungen, auf Anhöhen wird hinaufgeklettert, während stets nach Gänseart hintereinander gelaufen werden muß. Derjenige, welcher am längsten aushält, wird beim nächsten „Gänsemarsch“ Anführer; die Schwächlinge werden verspottet⁵¹⁶).

72.

Zwei Kinder nahe bei der Gänsemarschgruppe laufen in die Richtung der Häuser. Es mag sein, daß sie ihr eigenes Spiel spielen oder auch, daß sie schnell laufen, um sich einigen Kindern auf der Bank anzuschließen. Diese Kinder versuchen anscheinend eines ihrer Gruppe von der Bank hinauszudrängen. Rabelais hat zwei Ausdrücke für dieses Spiel: „A la boutte foyre“ und „A boutte hors“ (siehe Tafel 1, Nr. 83 und 86). Fischart hat „Kass trucken“⁵¹⁷).

Rochholz⁵¹⁸) bespricht dieses Spiel kurz unter „Käs drücken“ und Haiding⁵¹⁹) zitiert Kopp (Alpenländische Bauernspiele, S. 30), der es „Preßwurstmachen“ und „Butterstriezmachen“ nennt.

73.

Noch weiter nach hinten auf der Straße sitzen mehrere Mädchen an der Mauer eines Hauses zur rechten Seite. Sie beobachten zwei Mädchen, die vor ihnen stehen, und die offenbar ein Zwiegespräch mit ihnen führen oder ihnen was vorführen. Das sieht aus wie irgendeine Form von Cock und Teirlincks⁵²⁰) „Stom-en-ambacht“, in dem zwei Kinder die Bewegungen eines Handwerkes stumm nachahmen, während die anderen das Handwerk raten.

Den Darstellungen geht ein kurzes Zwiegespräch vorher, wie das folgende, das von Lewalter und Schläger⁵²¹) angeführt wird (A stellt die Nachahmer dar, B die Ratenden):

A: Potschimber, Potschamber.

B: Was gibt's für'n Hamber? (Handwerk)

A: Was Gutes, was Gutes!

B: Macht's mal alle her.

Rabelais schließt dieses Spiel in seine Liste ein als „Aux mestiers“ (siehe Tafel 1, Nr. 176) und Rausch⁵²²) ist der Meinung, daß Fischarts „Das Handwerck ausschreien“ eine Übersetzung von „Aux mestiers“ ist, aber daß das elsässische Äquivalent des Spieles „handwerkles“ ihm gleichzeitig bekannt war und daß sein „Des deitens on reden“ (deuten ohne reden) sich auf dieses Spiel bezieht⁵²³).

Goethes Mutter spielte im Jahre 1786 auf dieses Spiel in einem Brief an ihre Enkelkinder in Weimar an: „Wenn ich bei euch wäre, lernte ich euch allerlei Spiele: Vögelverkaufen, Tuchdiebes, Potzschimper, Potzschemper⁵²⁴) und noch viele andere⁵²⁵).

Vernaleken und Branky⁵²⁶) besprechen dieses Spiel unter „Handwerks- oder Schlampampenspiel“; Rolland hat es unter „Les Metiers“⁵²⁷).

74.

Jenseits der Mädchengruppe trägt ein Junge ein kleines Kind auf seinen Schultern. Auf holländisch wird das „Koetje-kalvetje dragen“ genannt⁵²⁸).

75.

Eine Jungengruppe steht hinten auf der Straße und spielt ein Spiel, in dem einer von ihnen einen Besen hält und die anderen mit weit auseinander gespreizten Beinen hintereinander stehen. Haiding⁵²⁹) nennt das „Fuchs in d'lucka treib'n“ und verweist auf Kopp, Alpenländische Bauernspiele, Seiten 28 und 30. Die verschiedenen Beschreibungen von „Fuchs ins Loch“ (Vernaleken und Branky S. 72, Nr. 23), „Fuchs heraus auf einem Bein“ (Lewalter und Schläger, S. 240, Nr. 955) und andere, die ich gelesen habe, beschreiben keine solche Gruppierung wie auf dem Bilde. Das Kennzeichnende in „Fuchs ins Loch“ ist das Herumhüpfen auf einem Bein und das Anwenden von „Plumpsäcken“. Es handelt sich also wohl um ein anderes Spiel.

Es scheint, daß der Junge mit dem Besen im Begriff ist, diesen zwischen seine eigenen Beine und gegen die Reihe der Jungen zu schieben; diese werden ihn dann wohl nach hinten zwischen ihre Beine schieben. Ich habe ein derartiges Spiel gesehen, das mit einem großen Ball gespielt wurde. Jedoch die Spieler waren in zwei Gruppen geteilt und das Ziel des Spieles war, festzustellen, welche Gruppe eine bestimmte Reihenfolge zuerst beenden konnte. Diese Reihenfolge bestand darin, daß man den Ball von der Spitze der Reihe bis zu dem Ende der Reihe zwischen den Beinen weiterreichte; dann lief der letzte in der Reihe mit dem Ball an die Spitze; das wurde alles wiederholt, bis derjenige, der anfangs an der Spitze war, wieder an die Spitze kam.

76.

Eine kleine Gruppe steht um eine Tür rechts weiter nach hinten. Man kann kaum entscheiden, was sie machen, außer, daß sie anscheinend miteinander sprechen. Eine Person mit einem Stock oder Besen nähert sich ihnen.

77.

Weit nach hinten auf der Straße stehen einige Leute um ein Freudenfeuer; eine Person bringt einen Armvoll Reisig von der rechten Seite auf das Feuer zu und eine kleine Gestalt nähert sich von der anderen Seite her. Dieses Feuer scheint darauf hinzuweisen, daß ein bestimmter Feiertag gefeiert wird, denn Freudenfeuer spielten eine große Rolle bei der Sonnwendfeier und an anderen Festtagen in vielen Gegenden von Europa. Besen, Reisigzweige und alte Fässer wurden verbrannt und das Feuer steht im Mittelpunkt bei verschiedenen Zeremonien und abergläubischen Vorstellungen⁵³⁰): „In Flandern verbrannte man im Johannisfeuer eine männliche Stroh puppe, auf Petri (am 29. Juni) eine weibliche⁵³¹.“ Das Verbrennen einer Stroh puppe symbolisierte das Überwinden des Winters und des Todes⁵³²). Da Freudenfeuer in verschiedenen Frühlings- und Sommerfeiertagen eine Rolle spielten, können wir nicht entscheiden, welche Feier (wenn überhaupt eine gemeint ist) hier von den Kindern auf Bruegels Bild gehalten wird; aber die Kinder scheinen vollkommene Freiheit in der Stadt zu haben, jedenfalls soweit diese zwei Straßen und ihre Umgebung in Frage kommen. Borchts „Spelende apen“ (ca. 1580)⁵³³) zeigt auch ein Feuer unter den zahlreichen Zeitvertreibern, die dargestellt sind.

78.

Jenseits des Feuers kann man zwei winzige Gestalten unterscheiden, die einander auf der Straße gegenüber stehen. Möglich ist es (wie Haiding⁵³⁴) vorschlägt), daß sie „Holzschniden“ oder „Fingerziehen“ spielen, aber man kann sie kaum deutlich genug sehen, um das zu entscheiden.

Die volkskundliche Erschließung der Bilder Pieter Bruegels in Österreich

Von Leopold Schmidt

Die Bilder des älteren Bruegel gehören zu den größten Schätzen der Malkunst überhaupt, und zu den reichsten Bildquellen der historischen Volkskunde, die gern sich von diesen immer wieder unfafbar reichen Meisterwerken über die geistigen und künstlerischen Zusammenhänge der Wirklichkeit des alten Volkslebens belehren läßt. Der gehaltliche Reichtum der Bilder Bruegels ist von einer jahrzehntelangen kunstwissenschaftlichen Forschung nicht ausgeschöpft worden. Die volkskundliche Erschließung, die sich verhältnismäßig spät und noch nicht sehr methodisch mit ihnen beschäftigt hat, konnte diese kunsthistorischen Vorarbeiten zwar bereits weit- hin ergänzen, doch weist auch hier selbst die rein positivistische Kenntnis- nahme und Darstellung beträchtliche Lücken auf. Von einer tiefer gehenden Erfassung der Bedeutungsgehalte dieser Bilder und ihrer Darstellungen im einzelnen wie in der Komposition einerseits und der religiösen, soziologi- schen und physiologischen Funktion andererseits ist bisher überhaupt noch sehr wenig die Rede gewesen. Wir haben sie allergrößtenteils als Bilder- bogen genommen, und sind dabei geblieben, alle Mahnungen des längst geschärften Gewissens zum Trotz.

Aber selbst dieses positivistische Lesenkönnen von Bilderbogen, das den Meisterwerken Bruegels sicherlich nicht gerecht wird, ist ja, wie schon gesagt, noch lange nicht so selbstverständlich, wie es angesichts der Tatsache sein müßte, daß diese Bilder eine so lange Zeit schon ununterbrochen in öffentlichen Gemäldegalerien hängen. Sie sind dauernd zu besichtigen, jeder Laie kann sie ebenso liebevoll betrachten wie der Fachmann, und dennoch scheuen sich beide davor, sie auch nur annähernd vollständig „durchzulesen“. Dabei bleibt dieses Lesenkönnen die unabdingbare Voraussetzung für jede weitere Erkenntnis, und jeder Betrachter müßte aufs neue jedem bisherigen Versuch dankbar sein, der auf diesem Gebiet gemacht wurde.

Diese Versuche sind im wesentlichen immer von der literarischen Seite her ausgegangen. Die Sammler der Volksbräuche, der Kinderspiele, der Sprichwörter haben gelegentlich erkannt, meist nur aus Reproduktionen und Galeriewerken heraus, daß das eine oder andere Stück ihres Sammel- bereiches auf einem der Bilder Bruegels dargestellt sein müsse. So haben vor allem die Erforscher des flämischen Volkslebens schon vor einem halben Jahrhundert auf solche Einzelszenen hingewiesen, oder, wie im Fall des Sprichwörterbildes, alle derartigen Einzelszenen des Bildes einzeln zu kommentieren versucht. Diesen bedeutenden Arbeiten, die vor dem ersten Weltkrieg erfolgten, konnten dann verschiedene, in die ersten Kriegsjahre hineinreichenden Studien von Berliner Gelehrten folgen, die nun vor allem die Sprichwörter des im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum befindlichen Sprichwörter-Bildes im größeren Zusammenhang der Bruegel zeitgenössi- schen Sprichwörterliteratur erläuterten. Wie in so vieler anderen Hinsicht ist der große Berliner Volkskundeforscher Johannes Bolte hier voran- gegangen. Nicht nur für das Sprichwörterbild, auch für das Kinderspielbild

und für das Markttheaterbild hat er wesentliche positive Erkenntnisse erreicht.

Während das eine in Berlin befindliche Bild also wirklich viel Beachtung fand, blieben die fünfzehn in Wien hängenden Gemälde und das in Graz befindliche, der Ausfertigung nach dem jüngeren Bruegel zugeschriebene Werk noch immer fast ungenützt. Die verstreuten Zeitschriftenarbeiten gaben offenbar keine genügende Anregung. Die Situation änderte sich erst ab 1923. In diesem Jahr faßte der bedeutende Anreger der historischen Volkskunde, Wilhelm Fraenger in Berlin, die bisherigen Forschungen über das Sprichwörterbild zusammen und ergänzte sie sehr glücklich so weit, daß er 92 Motive des Gemäldes erklären konnte⁵³⁵). Er stellte in seinem epochemachenden Buch „Der Bauern-Bruegel und das deutsche Sprichwort“ diese Kommentierung in den Gesamtzusammenhang des Sprichwortwesens des 16. Jahrhunderts und schlüsselte dadurch bereits auch geistesgeschichtlich auf, was dieses Bild eigentlich im Zusammenhang bedeutete. Das Buch Fraengers gemahnte nun endlich auch interessierte Persönlichkeiten in Wien daran, daß die Werke Bruegels in der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums doch auch „lesbar“ sein müßten. Auf Grund der Vorarbeiten von Cock und Teirlinck ging der Sporthistoriker Erwin Mehl 1925 daran, das Bild der „Kinderspiele“ als spielgeschichtlichen Bilderbogen aufzuschließen⁵³⁶). Damit war zunächst einmal der Weg für die nächste Zeit gewiesen.

Dieser Weg der positivistischen Aufschließung der Bruegel-Bilder in Wien wurde nun von der Seite der akademischen Volkskunde durch Arthur Haberlandt gegangen. Seit dem Ende der Zwanzigerjahre beschäftigte sich Haberlandt zunächst mit der „Bauernhochzeit“, die zweifellos für eine brauchgeschichtliche Erläuterung besonders geeignet scheint. 1930 konnte Haberlandt dann seinen wichtigen Aufsatz „Volkskundliches zur Bauernhochzeit P. Bruegels d. Ä.“ veröffentlichen⁵³⁷). An ihn schloß Haberlandt viele Jahre hindurch seine akademische Erarbeitung der weiteren Bruegelbilder an. Viele seiner Hörer haben ganze Semester mit ihm vor den Bildern Bruegels in der Gemäldegalerie verbracht, und sind ihm für diese Gemeinschaftsinterpretationen dankenschuldig geworden. Besonders eindringlich wurde dabei „Das Faschingsbild des Peter Bruegel d. Ä.“ behandelt, unter welchem Titel 1933 die Arbeit Haberlandts über den „Streit der Fastnacht mit der Faste“ erschien⁵³⁸). Aus dem Titel der Abhandlung geht schon hervor, daß sich Haberlandt in dieser Zeit neben der Einzelinterpretation seiner Bildmotive mit der Gesamtkomposition der Bilder zu befassen begann, die ja der alten Überlieferung nach als Monatsbilder angesprochen werden. Freilich ist von kunstwissenschaftlicher Seite nie ganz genau festgestellt worden, in welchem Sinn die Bilder Bruegels eigentlich Monatsbilder sind. Da mindestens zum Teil Zusammenfassungen verschiedener Monatsmotive vorzuliegen scheinen, wurde und wird ja auch von Zweimonatsbildern wie von Jahreszeitenbildern gesprochen. Die hier vorliegenden Fragen hat dann vor allem Fritz Novotny eingehend studiert, der seine Ergebnisse in dem wichtigen Buch „Die Monatsbilder Pieter Bruegels d. Ä.“ 1948 vorlegen konnte⁵³⁹). Novotny hat die Ergebnisse Haberlandts beachtet, freilich noch ohne direkte Auseinandersetzung mit seinen Versuchen, die Bilder auf bestimmte Festtage hin zu interpretieren.

Aus Haberlandts Vorlesungen gingen mannigfache Anregungen hervor. Von besonderer Wichtigkeit war es, daß ein genauer Kenner des Kinder-

spiels unter den Dissertanten Haberlandts, nämlich Karl Haiding, die Anregung Erwin Mehls wieder aufnahm, und „Das Spielbild Pieter Bruegels“ 1937 in einer eigenen Abhandlung bearbeitete⁵⁴⁰). Freilich erschien diese Abhandlung leider in einer so wenig bekannten Zeitschrift, daß der Großteil der benachbarten Forscher sie kaum zur Kenntnis nehmen konnte. Jedenfalls würde damals durch die Abhandlungen Haberlandts und Haidings der amerikanische Folklorist Archer Taylor auf die Bilder Bruegels als volkskundliche Quellen aufmerksam und lenkte 1940 seine Dissertantin Jeannette Hills auf das schöne Thema.

Haberlandt selbst behandelte weiterhin „Das Herbstbild oder Die Heimkehr der Herde Peter Bruegels d. Ä.“, eine Arbeit, die erst 1948 erschien und daher das Monatsbilderbuch Novotnys nicht mehr berücksichtigt werden konnte⁵⁴¹). Die Abhandlung unterscheidet sich aber auch in anderen Hinsichten von den bisherigen Bildermonographien Haberlandts. Galt sein Hauptaugenmerk bisher den einzelnen Bildmotiven und der durch sie eventuell ermöglichten Zuweisung an einen bestimmten Festtermin, so versuchte Haberlandt diesmal noch darüber hinaus das Bild auch landschaftlich genau zuzuweisen. Das Herbstbild ist seiner landschaftlichen Zuordnung nach immer umstritten gewesen. Novotny hat zweifellos recht, wenn er eine direkte landschaftliche Zuweisung für geistig unrichtig hält. Aber Haberlandt wollte eine direkte Zuordnung dieser Art für Tirol herausarbeiten, und stützte sich dabei auf die Interpretation nicht nur der landschaftlichen Züge und der brauchmäßigen Motive, sondern auch einzelner Tracht- und Gerätezüge, die sich ganz offensichtlich nicht halten lassen. Fritz Novotny hat das in einem sehr klaren, in mancher Hinsicht programmatischen Aufsatz „Volkskundliche und kunstgeschichtliche Betrachtungsweise“ 1950 nachgewiesen⁵⁴²). Fraglos hat Haberlandt in seine Bildbeschreibung, und um eine solche handelt es sich ja doch im wesentlichen, Dinge hinein interpretiert, die für andere Bildbetrachter nicht zu sehen sind, die, man kann es nach wiederholten gemeinschaftlichen Überprüfungen wohl sagen, objektiv eben nicht vorhanden sind. Damit hat Haberlandt aber seiner alten positivistischen Arbeitsweise selbst die Grundlage entzogen. Denn wenn man Bruegels Bilder schon als Bilderbogen behandelt, dann muß man diese einwandfrei „lesen“ können, so daß sie jeder Spätere auch „nachlesen“ kann. Das scheint hier aber nicht mehr der Fall zu sein.

Die schiefen Interpretationen, das Hineinsehen von Dingen, die im Bild objektiv nicht enthalten sind, stammen nun zweifellos davon, daß Haberlandt Ort und Termin des Bildes von vornherein bestimmen zu können geglaubt hat. Novotny hat seine Annahme durchwegs entkräften können. Haberlandt hat in seiner Erwiderung „Volksbrauch im Jahreslauf auf den ‚Monatsbildern‘ Pieter Bruegels d. Ä.“ 1952 die einzelnen Fehlinterpretationen zugegeben, sich aber zu seinen Folgerungen aus den Einzelerläuterungen auch weiterhin bekannt⁵⁴³). Seine Erwiderung ist durch zahlreiche weitere Hinweise ein wertvoller Beitrag zur Einzelaufschlüsselung des Herbstbildes geworden, die man zwar sicherlich wieder kritisch überprüfen kann, der man aber den Gesamttenor: Es handle sich bei den sogenannten „Monatsbildern“ eben doch um Festbilder, um Darstellungen, die von ganz bestimmten jahreszeitlichen Terminen ausgehen, zugutehalten sollte. Damit ist Haberlandt nämlich zweifellos über die ältere, rein positivistische Stoffaufbereitung hinausgeschritten. Es wäre durchaus zu wünschen, daß Haber-

lands verstreute und wenig zugängliche Arbeiten zu den Monatsbildern in einem geschlossenen Werk zusammengefaßt würden. Dabei würde sich erst der ganze Gewinn aus seinen jahrzehntelangen Studien ergeben, und anderseits könnte eine umfassende Kritik auch wieder dartun, was nun weiterhin darüber hinaus zu tun sein mag.

Für die anderen Bilder ist ja bei weitem nicht so viel geschehen. Ich habe meinerseits in Vorlesungen und Übungen die Bilder auch eingehend behandelt, und zwar insbesondere hinsichtlich der Beziehungen zu Volksschauspiel und Maskenwesen. Besonders das Thema „Masken bei Bruegel“ hat uns öfter beschäftigt. Das Gesamtthema „Bruegel und das Theater“ müßte von einem theaterwissenschaftlichen Standpunkt aus eigens behandelt werden, der sich der Volksschauspielarbeiten bereits mit Nutzen bedienen könnte. Ich habe mir das Thema des Marktbuden-Theaters in Bruegels und seiner Zeitgenossen Werk eigens herausgegriffen, das mir zuerst vor der „Frühlingslandschaft“ des Lucas van Valckenborch in der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums faßbar wurde. Die Darstellung des fröhlichen Schauspielles vom „Alten Hildebrand“, die dort zu erkennen ist, findet sich nun auch, und in erster Linie, auf jenem in Graz befindlichen Bruegel-Bild, das vermutlich der Ausfertigung nach nicht von ihm persönlich, sondern von Pieter Bruegel dem Jüngeren stammen dürfte, aber zweifellos auf eine Komposition des älteren Meisters zurückgeht⁵⁴⁴). Für die Interpretation dieses wichtigen und eindrucksvollen Bildes glaube ich alles getan zu haben, was sich derzeit vom volkscundlich-theatergeschichtlichen Standpunkt aus tun läßt. Freilich haben wir es hier ja nicht mit einem der großen Bilderbogen zu tun, die so schwierig zu lesen sind, sondern mit einer im wesentlichen einmotivischen Komposition.

Während diese Wiener Arbeiten also bis in die letzten Jahre hereinsreichen, ist die „Lesung“ des großartigen Bilderbogens „Kinderspiele“ durch Jeannette Hills abgeschlossen worden. In der Tradition Fraengers einerseits und Mehls und Haidings andererseits hat sich die amerikanische Dissertantin zu einer Zug-um-Zug-Interpretation des Bildes entschlossen, die 1955 in deutscher Sprache vorlag und nach einem Besuch der Bearbeiterin in Wien nun auch zur Veröffentlichung heranstand⁵⁴⁵). Der hohe Stand der Kinderspielforschung hat es Hills ermöglicht, nicht weniger als 78 Spiele auf dem Bild zu erkennen und durchwegs zu erläutern. Wir können also heute dieses Bild ähnlich wie das Berliner „Sprichwörterbild“ genau lesen. Das bedeutet einen sehr großen Fortschritt hinsichtlich unseres positiven Wissens um das volkstümliche Kinderleben zur Zeit Bruegels. Es bedeutet aber auch die Einbindung des Bruegel-Bildes in die Kinderspiel-Literatur des 16. Jahrhunderts. Denn ebenso wie wir das „Sprichwörterbild“ ohne das „Sprichwort-Eiland“ Rabelais' von 1564 nicht verstehen können, so wissen wir nunmehr auch, daß wir das Bild der „Kinderspiele“ ohne die Kinderspiel-Listen bei Rabelais und Fischart nicht mehr wirklich lesen können. Der immer schon geahnte stark literarische Zug im Werk des Manieristen Bruegel bestätigt sich auch von dieser Seite her, und wir werden künftighin eine Erläuterung vom rein fest- und brauchmäßigen Terminkalender, wie sie ja auch hier versucht werden kann⁵⁴⁶), dementsprechend kritisch beurteilen müssen. So sehr die Arbeit von Hills also realistisch ist in ihren Einzelinterpretationen: Gerade die Summe ihrer Einzelergebnisse führt darüber hinaus. Jede künftige volkscundliche Arbeit an Bruegel wird diesen Gewinn einberechnen müssen.

Anmerkungen

- 1) Francois Rabelais, La Vie de Gargantua et Pantagruel, Oeuvres de Rabelais, Herausgeber Esmangart und Eloi Johanneau (Edition Variorum; Paris, 1823). Bd. I., Buch 1, Kapitel XXII, S. 393—443. (Ich werde dieses Buch von jetzt ab als „Esmangart und E. Johanneau. Rabelais“ zitieren.)
- 2) Diese Dissertation werde ich als „Rausch“ zitieren.
- 3) The Work of Mr. Francis Rabelais (trans. Sir Thomas Urquhart, 1653). (2 vols.; London: Privately printed for the Navarre Society Limited [1921]), Bd. I, S. 63—66. (Es sind 217 Ausdrücke in diesem Buch angeführt worden, das als „Englischer Rabelais“ zitiert werden wird.)
- 4) A. De Cock en Is. Teirlinck, Kinderspel & Kinderlust in Zuid-Nederland (Koninklijke Vlaamsche Academie voor Taal- & Letterkunde, Serie 6. 29¹—8; Ghent, 1902—1908), Bd. I, S. 48—56. Gallitalos Liste, die darin angeführt wird, enthält 154 Namen von Spielen. (Im folgenden zitiert als „Cock en Teirlinck“.)
- 5) Francois Rabelais, Gargantua und Pantagruel, Herausgeber und Übersetzer Gottlob Regis (2 Bände, Anmerkungen in Band II; Leipzig, 1832—1839), Bd. I, Buch 1, Kapitel XXII, S. 68—70; Bd. II, S. 98—110. Diese Liste enthält 214 Namen von Spielen. (Im folgenden zitiert als „Regis“.)
- 6) Siehe Rausch, S. 41, für das vollständige Zitat.
- 7) Franz Magnus Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel (Leipzig, 1897), S. 603, Nr. 468. (Im folgenden zitiert als „Böhme“.)
- 8) Johann Chris. GutsMuths, Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes (8. Ausgabe; Leipzig, 1893), S. 167. (Im folgenden zitiert als „GutsMuths“.)
- 9) Alice Bertha Gomme, The Traditional Games of England, Scotland, and Ireland, 2 Bände. („Dictionary of British Folk-Lore“, Part I; London, 1894—1898), Bd. I, S. 122, 239, 69 und 259. (Im folgenden zitiert als „Gomme“.)
- 10) Eduard Köck und Heinrich Sohney, Feste und Spiele des deutschen Landvolks (3. Ausgabe; Berlin, 1925), S. 349.
- 11) Elisabeth Lemke, Das Fangsteinchenspiel, (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. XVI [1906], S. 46 f.) Lemke erwähnt fünfunddreißig verschiedene Gegenstände, die häufig benutzt werden. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde wird von jetzt ab als Z. d. V. f. V. abgekürzt; Zeitschrift für Volkskunde [nach 1929] als ZfV.)
- 12) Köck und Sohney, Feste und Spiele, S. 348.
- 13) A. B. Gomme, Bd. I, S. 122 f.
- 14) E. Lemke, Das Fangsteinchenspiel (Z. d. V. f. V., Bd. XVI [1906], S. 46—66).
- 15) Josef Müller, Das Fangsteinchenspiel in den Rheinlanden (Z. d. V. f. V., Bd. XXVIII [1918], S. 26—41).
- 16) ib. S. 34.
- 17) Lemke (Z. d. V. f. V., Bd. XVI [1906], S. 47).
- 18) ib., S. 63.
- 19) ib., ein Beispiel aus Schottland, ins Englische übersetzt.
- 20) Karl Haiding, Das Spielbild Pieter Bruegels (Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde, Berlin, 1937. 1. Halbband, S. 59). (Diese Abhandlung wird von jetzt ab als „Haiding“ zitiert.)
- 21) Jos. Müller (Z. d. V. f. V., Bd. XXVIII [1918], S. 33). Dieses Beispiel ist aus Pütscheid (Westerwald).
- 22) Lemke (Z. d. V. f. V., Bd. XVI [1906], S. 55): „Bei Magdeburg ... Auf der ausgebreiteten Schürze spielt sichs besser als auf dem Tisch.“
- 23) ib., S. 56, Anm. 1.
- 24) ib., S. 60.
- 25) E. Lemke, Uraltes Kinderspielzeug (Z. d. V. f. V., Bd. V [1895], S. 184).
- 26) Gomme, Bd. I, S. 128.
- 27) Lemke (Z. d. V. f. V., Bd. XVI [1906], S. 48).

- 28) Hadrianus Junius, Nomenclator octolinguis, omnium rerum propria nomina continens, Herausgeber Hermann Germberg (Genf: Jakob Stoer, 1619), Kapitel XXXIV, De Lusorius, S. 256 f. (Die erste Ausgabe, d. h. die von 1567, war mir nicht zugänglich. Der „Nomenclator“ von 1619 wird von jetzt ab als „Junius Nomenclator [1619]“ zitiert.) S. auch A. F. v. Pauly und Georg Wissowa, Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft (18 Bände, in 19 unvollständig; Stuttgart, 1894—1939), Band II. Spalte 1793, unter „astragalos“.
- 29) Lemke (Z. d. V. f. V., Bd. XVI [1906], S. 48). Mit drei Wiedergaben griechischer Zeichnungen.
- 30) Diese Zeichnung (Lemke, Z. d. V. f. V., Bd. XVI [1906], S. 49) ist nach einem Wandgemälde in Herculanum und soll eine der Töchter Niobes darstellen. Die attische Originalzeichnung dieser Skizze soll aus der Zeit 425—420 v. Chr. stammen.
- 31) Ignaz V. Zingerle, Das Deutsche Kinderspiel im Mittelalter (Innsbruck, 1873), S. 18. (Im folgenden zitiert als „Zingerle“.)
- 32) Josef Müller (Z. d. V. f. V., Bd. XXVIII [1918], S. 27) glaubt, daß dieser mittelhochdeutsche Name des Spieles von dem Zeitwort „bikken“ (hacken) stammt, und daß „bikkel“ oder „bickel“ ein Steinchen bedeutet, das von einem größeren Stein abgeschlagen oder abgebrochen worden ist.
- 33) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, S. 407 und S. 411, Anmerkungen 59 und 60.
- 34) Regis, Bd. I, S. 69, und Bd. II, S. 102.
- 35) Englischer Rabelais, Bd. I, Kapitel XXII, S. 64.
- 36) Cocken Teirlinck, Bd. I, S. 51, Nr. 61, 62 und 63.
- 37) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Buch I, Kapitel XXII, S. 416 und 418, Anm. 81.
- 38) Cocken Teirlinck, Bd. I, S. 51, Nr. 47, und S. 54, Nr. 111.
- 39) Johanna W. P. Drost, Het Nederlandsch Kinderspel vóór de Zeventiende Eeuw (Dissertation, Leiden, 1914), S. 100. (Dieses Werk wird von jetzt ab als „Drost“ zitiert.) Drost meint, daß „kooten“ sich auf ein Würfelspiel bezieht. Knöchel wurden sowohl im Würfelspiel wie auch im Fangsteindchen benutzt. (s. Müller Z. d. V. f. V., Bd. XXVIII [1918], S. 29 f. über die Werte, welche von den Spielern für die vier Flächen eines Knöchels vereinbart wurden.) Lemke (Z. d. V. f. V., Bd. V [1895], S. 184) macht darauf aufmerksam, daß sowohl „knöcheln“ wie „würfeln“ mit Bezug auf Würfelspiele gebraucht wurden. Es stellt sich also heraus, daß eine enge Beziehung zwischen dem Fangsteindchenspiel und dem Würfelspielen besteht, wenn sie mit Knöcheln gespielt werden, und daß einige Ausdrücke sowohl in Glücks- als auch Geschicklichkeitsspielen Anwendung finden.
- 40) Johann Fischart, Geschichtklitterung (Gargantua), hg. A. Alsleben (= Neudrucke Deutscher Literaturwerke, Bd. 65—76; Halle, 1891), S. 261. (Die oben erwähnten deutschen, englischen und holländischen Übersetzungen von Rabelais, werden von jetzt ab nur in Tafel 1 zitiert; Fischarts Verdeutschung von Rabelais' Ausdrücken wird im Text erscheinen, wenn die Ausdrücke besonders bedeutend sind. Sonst wird man sie nur in Tafel 1 finden.)
- 41) ib., S. 266.
- 42) ib., S. 268.
- 43) Junius, Nomenclator (1619), S. 256 f.
- 44) Hoffmann von Fallersleben, Horae Belgicae, Teil VI, Altniederländische Schaubühne (Breslau, 1838), S. 174. (Dieses Buch wird von jetzt ab als „H. v. Fallersleben, Horae Belgicae“ zitiert.)
- 45) Noch ein Satz, der sich anscheinend mehr auf Würfelspiel als auf Fangsteindchen bezieht.
- 46) Cocken Teirlinck, Bd. III, S. 148—85.
- 47) Lemke (Z. d. V. f. V., Bd. XVI [1906], S. 46—66); auch Bd. XVII, 1907, S. 85—91.
- 48) Müller (Z. d. V. f. V., Bd. XXVIII [1918], S. 26—41).
- 49) William Wells Newell, Games and Songs of American Children (New York, 1911), S. 192 f. (Im folgenden zitiert als „Newell“.)
- 50) Cocken Teirlinck, Bd. IV, S. 67, unter „Naäpende spelen: Moederke spelen“.
- 51) Lemke (Z. d. V. f. V., Bd. V [1895], S. 186).
- 52) Böhme, S. 418, Nr. 4.

- 53) Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger (Leipzig, 1889), Bd. I, 152 f.; Zingerle, S. 19, Anm. 1, gibt die althochdeutschen Formen, „tocha, tocha dochha“.
- 54) Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin, 1934), S. 108, hat unter „Docke“ „Der alte, in Süddeutschland allein übliche Ausdruck für Puppe“. (In der 17. Aufl. 1957, gestrichen.) „Docke“ benutzt man auch in der Schweiz; Friedrich Seiler, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnwortes (Halle a. d. S., 1921), Teil II, S. 208, unter „Puppe“. Böhme, S. 418, erklärt, daß „tocke“ in Thüringen gebraucht wird.
- 55) Böhme, S. 418, Nr. 4.
- 56) Zingerle, S. 19—22; Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (3 Bände; Leipzig, 1872—1878), Bd. II, Spalte 1455, gibt zahlreiche Zitate für „tocke“.
- 57) In beiden dieser Zitate nennt man einen besonderen Ort, worin Kinder ihre Puppen und andere Spielsachen aufbewahren: „laden“ und „shrin“. Bruegel hat uns solch einen „laden“ dargestellt.
- 58) Zingerle (S. 19 f.) glaubt, daß Wolfram von Eschenbach die Puppen häufiger erwähnt als irgend ein anderer Dichter zu seiner Zeit, weil er wohl Freude daran hatte das eigene Töchterchen zu beobachten, als sie mit ihren Puppen spielte.
- 59) Karl Wehrhan, Kinderlied und Kinderspiel (= Handbücher zur Volkskunde, Bd. IV), Leipzig, 1909, S. 63.
- 60) Cornelius Kiliaenus, Etymologicum Teutonicae Linguae (Antwerpen 1599), S. 89. (Die erste Ausgabe dieses Buches erschien im Jahre 1574. Die Ausgabe, die ich benutze, werde ich von jetzt ab als „Kiliaen (1599)“ zitieren.)
- 61) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 45.
- 62) Jacob Cats, Huwelyck (Amsterdam, 1779), „Kinderspel“, Spalte 4. Die erste Ausgabe von Cats' Huwelyck erschien im Jahre 1625.
- 63) Haiding, S. 59.
- 64) Cock en Teirlinck, Bd. IV, S. 60.
- 65) E. Hoffmann-Krayer und Hanns Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (Berlin und Leipzig, 1927—1937), Bd. V, Spalten 1744—1852, unter „Maske, Maskereien“; Kück und Sohnrev, Feste und Spiele, S. 72; Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr (2. Ausgabe; Leipzig, 1898), S. 61—64; Georg Hüsing, Die deutschen Hochzeiten (Wien, 1927), S. 35 und 39.
- 66) Max J. Friedländer, Pieter Bruegel (Berlin, 1921), S. 78; Virgil Barker, Pieter Bruegel the Elder, A Study of His Paintings (New York, 1926), S. 14; Das Bruegelbuch (Wien) Nr. 8.
- 67) Drost gibt uns einen Druck dieses Bildes (Tafel 3) in ihrer Dissertation.
- 68) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, S. 408 und 427.
- 69) Rausch, S. 11 und 26.
- 70) Junius, Nomenclator (1619), S. 254.
- 71) Drost, S. 129.
- 72) Cock en Teirlinck, Bd. IV, S. 153—228.
- 73) Henry Bett, The Games of Children, their Origin and History (London, 1929), S. 55 f. (Zusatz E. Mehl: Vgl. Leopold v. Schröder „Arische Religion“ II § 1916, 73 Schaukeln als Sonnenritus).
- 74) Zingerle, S. 42.
- 75) ib.
- 76) ib.
- 77) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, S. 431 und 439.
- 78) Rausch, S. 30 und 38.
- 79) Junius, Nomenclator (1619), S. 255.
- 80) Gomme, Bd. I, S. 369.
- 81) Drost, S. 132.
- 82) Cock en Teirlinck, Bd. IV, S. 168—226.
- 83) ib., Bd. VI, S. 199 f.; Kiliaen (1599) gibt „Drille, drilleken, dril-not“, S. 97.
- 84) Drost, S. 116 f.
- 85) Cock en Teirlinck, Bd. VI, S. 201.

- 86) Websters New International Dictionary of the English Language (2. ungekürzte Ausgabe, 1939). Die ursprüngliche Definition von „yo-yo“ lautet wie folgt: A spherical top attached to the operator's finger by a cord looped around its grooved middle. By moving the top up and down the cord, it may be made to assume various diverting motions and positions.
- 87) Drost, S. 144 f.
- 88) Drost, Abb. 3.
- 89) Cock en Teirlinck, Bd. V, S. 233 f.
- 90) Böhme, S. 432, Nr. 35.
- 91) J. L. Ammann (Cock und Teirlinck benutzen diese Schreibart des Namens, Bd. I, S. 43), und Konrad Meyer benutzen vieles aus Cats' Huwelyck (1625) in ihren „Nichtigen Kinderspielen“ (26 Spiele), Zürich, 1657.
- 92) Cock en Teirlinck, Bd. VI, S. 182.
- 93) Haidings Bezeichnung für diese Hüte, S. 61.
- 94) Cock en Teirlinck, Bd. VI, S. 77.
- 95) Zingerle, S. 14, zitiert diese Stelle und noch andere, die darauf andeuten, daß das Fangen und Abrichten von Vögeln bei den Deutschen schon zur Zeit des Gedichtes „Ruodlieb“ (ca. 1030) üblich war. In diesem Gedicht findet man eine etwa fünfundzwanzig Zeilen lange Beschreibung zahmer Vögel (Star und Elster), die man zum Sprechen abgerichtet hatte. In Friedrich Seilers (1882) Ausgabe von „Ruodlieb“ findet man diese Stelle in IX, Zeile 2—28. In Moriz Heynes (1897) Übersetzung ins Deutsche ist es in „Bruchstück“ XI, Zeile 3—29.
- 96) Cock en Teirlinck, Bd. VI, S. 67—79.
- 97) Brehms Tierleben (4. Ausgabe; Otto zur Strassen; Leipzig und Wien, 1913), 9, IV, unter „Sperlingsvogel: Finken“, „Bluthänfling“, S. 414 ff., „Stieglitz“, S. 423 ff.
- 98) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 46.
- 99) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Bd. I, S. 439, Anm. 158.
- 100) Regis, Bd. II, S. 109.
- 101) Englischer Rabelais, S. 65.
- 102) Haiding, S. 61.
- 103) Cock en Teirlinck, Bd. V, S. 206.
- 104) Böhme, S. 643, Nr. 554.
- 105) Cock en Teirlinck, Bd. V, S. 248 f.
- 106) Böhme, S. 622, Nr. 497.
- 107) Drost, S. 121 ff.
- 108) *Synonymia Latino-Teutonica* (Ex Etymologico C. Kiliani Deprompta), Lateinisch-holländisches Wörterbuch des siebzehnten Jahrhunderts) hg. E. Spanoghe und J. Vercoullie (= Antwerpsche Bibliophilen, Bd. XVI, A bis Exu (1889); Bd. XVIII, F bis Pyx (1892); Bd. XXII, Q bis Z (1902); Gent, 1889—1902). In Bd. XXII, S. 184, unter „Tubus“. (Ich werde diese Arbeit von jetzt ab zitieren als „Kiliaen, Antwerpsche Bibliophilen“, XVI, XVIII oder XXII.)
- 109) Drost, S. 121 f.
- 110) Cock en Teirlinck, Bd. VI, S. 77.
- 111) Zingerle, S. 12 f.
- 112) Haiding, S. 61.
- 113) J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch (16 Bände in 29 unvollständig; Leipzig, 1854 ff.), Bd. IV, Spalte 1731, erklärt „Hoiken, mantelartiger Überwurf, . . . lange hoiken, die waren geknauft fornen nieder bis auf die füß.“ Hier berichtet man auch, daß „Hoiken“ während der Mitte des 14. Jahrhunderts in Frankreich getragen wurden, zuerst nur von den Frauen, später auch von den Männern; über die Niederlande kamen sie nach Deutschland.
- 114) Friedländer, Pieter Bruegel, Tafel XLIII. Die Frauen im Hintergrund zur rechten Seite tragen „hoiken“.
- 115) Paul Sartori, Sitte und Brauch, 1. Teil (= Handbücher zur Volkskunde, V), Leipzig, 1910, S. 33—39. (Ich werde diese Arbeit von jetzt ab als „Sartori, Sitte und Brauch“ bezeichnen.)
- 116) Adolf Spamer, Die deutsche Volkskunde (2 Bände, Berlin, 1934—1935, Bd. II, S. 50, unter „Kindtaufe“. (Diese Arbeit werde ich von jetzt ab als „Deutsche Volkskunde“ zitieren.)

- 117) J. Strutt, *Sports and Pastimes of England* (London, 1833), S. 224, beschreibt „hobby-horse“, die Figur eines Pferdes, das in dem „morris dance“ benutzt wird. (Dieses Buch werde ich von nun ab als „Strutt“ zitieren.) *Websters New International Dictionary* (1939) gibt auch diese Erklärung für „hobby-horse“ und das folgende dazu: A stick, often with the head or figure of a horse, on which boys make believe to ride.
- 118) *Cock en Teirlinck*, Bd. IV, S. 21—24.
- 119) Möglicherweise hat er die Mütze über das Gesicht heruntergezogen an der Stelle von einer Maske. In der Besprechung über „Maske“ (s. Nr. 4, oben) wurde ein Steckenpferdreiter, der eine Maske trug, erwähnt. *Samuel Singer, Aufsätze und Vorträge: Deutsche Kinderspiele* (Tübingen, 1912), Seiten 1 und 21, bespricht die Verwendung von Masken in Spielen, worin ein Dämon dargestellt wird.
- 120) *Cock en Teirlinck*, Bd. IV, S. 21—24.
- 121) *Drost*, S. 114f. Hier sind auch einige holländische und flämische Ausdrücke für solch eine Peitsche zu finden.
- 122) *Drost*, *Abbildungen* 3, 7, 8; *Abbildung 7* zeigt einen Korb voll Steckenpferde, die von einem Kaufmann auf die Straße zur Schau gestellt worden sind. *J. Scheible, Die gute alte Zeit (= Das Kloster, Bd. VI)*, Stuttgart, 1847, S. 560, erwähnt ein Bild von Veit Konrad Schwarz in seinem ersten Lebensjahr auf einem Steckenpferd (1543); *Scheible*, S. 563, verweist auch auf „*Petrarchä Trostspiegel*“ (1572), wo es noch ein Bild von einem Steckenpferd gibt.
- 123) *Drost*, *Abb. 2*.
- 124) *Zingerle*, S. 22f.
- 125) *Alwin Schultz, Das höfische Leben*, Bd. I, S. 154.
- 126) *J. Bolte, Zeugnisse zur Geschichte unserer Kinderspiele* (*Z. d. V. f. V.*, Bd. XIX [1909], S. 385, Nr. 6).
- 127) *J. Cats, Huwelyck: „Kinderspel“*, Spalte 6.
- 128) *Rausch*, S. 40.
- 129) *Böhme*, S. 417.
- 130) *Ernst L. Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz* (Leipzig, 1857), S. 466. (Ich werde dieses Buch von nun ab als „Rochholz“ zitieren.)
- 131) *Rausch*, S. 45; auf S. 55, unter „*Ross machen*“, wird der Irrtum von *Rochholz* besprochen.
- 132) *Böhme*, S. 418, und *Rochholz*, S. 466, erwähnen dieses Ereignis. *Scheible, Die gute alte Zeit (= Das Kloster, Bd. VI)*, S. 569, gibt einen Abdruck von beiden Seiten der Münze.
- 133) *Newell*, *Titelbild*.
- 134) *Scheible, Die gute alte Zeit (= Das Kloster, Bd. VI)*, S. 1106, *Abb. 2 C*; siehe S. 570 für Bemerkungen.
- 135) *Rausch*, S. XV.
- 136) *Cock en Teirlinck*, Bd. I, S. 52.
- 137) *Rausch*, S. 78.
- 138) *ib.*, S. 19.
- 139) *ib.*, S. 24 und 30.
- 140) *GutsMuths*, S. 232; *J. Lewalter und Georg Schläger, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* (Kassel, 1911), S. 235, Nr. 936, behaupten, daß ein Faßreif häufig in diesem Zeitvertreib benutzt wird. (Im folgenden zitiert als „*Lewalter-Schläger*“.)
- 141) *Drost*, S. 135—37.
- 142) *Böhme*, S. 420, Nr. 7. Der griechische Ausdruck für Reifenschlagen war „*Krikelasia*“ von „*krikas*“; „*trochos*“ (*L. trochus*) wurde auch benutzt.
- 143) *Heinrich Handelmann, Volks- und Kinder-spiele aus Schleswig-Holstein* (Kiel, 1874), S. 101, unter „*Tründelband*“ sagt: „*Man hat sie (die Reifen) auch mit ‚Klöterkram‘, d. h. angehefteten Schellen.*“ (Im folgenden zitiert als „*Handelmann*“.)
- 144) *Cock en Teirlinck*, *Band V*, S. 217f. Die Wettbewerbe stellten fest, wer seinen Reifen am schnellsten schlagen konnte, am längsten und an dem engsten Pfad entlang.
- 145) *Drost*, S. 136, gibt auch „*rommele*“ und „*trochus*“, Ausdrücke aus dem 16. Jahrhundert, die sich sowohl auf einen klingelnden Reifen wie auch auf einen Brummkreisel bezogen.

- 146) Scheible, Die gute alte Zeit (= Das Kloster, Bd. VI), S. 561.
- 147) Drost, S. 135.
- 148) ib.
- 149) Zingerle, S. 23.
- 150) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Bd. I, S. 418 und S. 419, Anm. 87; Böhme, S. 420, Nr. 8, nennt das „Reifspringen“.
- 151) Scheible, Die gute alte Zeit (= Das Kloster, Bd. VI), S. 560 f.
- 152) Arthur Haberlandt, Das Faschingsbild des Peter Bruegel d. Ä. (ZfV. N.F., Bd. V, 1933), S. 242: „... der zukunftsfrohe Wicht von Zuckerbäcker neben ihr ist König mit seinem goldig bemalten Papier-Reif ...“
- 153) Drost, S. 74.
- 154) Zingerle, S. 49.
- 155) J. Cats, Huwelyck: „Kinderspel“, Spalten 4 und 5.
- 182) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 294—308.
- 157) Zingerle, S. 43.
- 158) Rausch, S. 64.
- 159) Böhme, S. 118, Nr. 532; Rochholz, S. 423, Nr. 39, bespricht diesen Zeitvertreib unter „Gevätterlen, Röppli-gä“.
- 160) Drost, S. 41—46.
- 161) Drost, S. 44.
- 162) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 294—308.
- 163) ib., noch eine Form des Spieles nennt man „Hamele damele“. Da muß der Ratende eine Art Strafe aus mehreren wählen, wenn er falsch rät.
- 164) Es ist auch möglich, daß dieser Junge das uralte System des Fingerzeichens benutzt, das Paciuolo (Pacioli, Paccioli) uns in Abbildungen gibt in seiner Abhandlung über Mathematik „Suma de arithmetica“ (1494). Aventinus (1532) bespricht auch dieses Thema und einige seiner Abbildungen sind in der Enzyklopädie The Encyclopedia Americana (New York und Chicago, 1938), Bd. XI, S. 221. Aber keine von den abgebildeten Handhaltungen gleicht der Handhaltung des Jungen auf dem Bilde. (Die vollständigen Abhandlungen von Pacioli und Aventinus waren mir nicht zugänglich.)
- 165) Drost, S. 41.
- 166) Drost benutzte Kiliaens 1777er Ausgabe von dem Etymologicum. Die Ausgabe von 1599 hat auch dieselben Namen und die gleiche Erklärung von „Micare digitis“. (Die erste Ausgabe erschien im Jahre 1574.)
- 167) Petronius, The Satiricon, hg. E. T. Sage (New York, 1929), S. 50 Abschnitt 64. 12. (Zusatz E. Mehl: L. Friedländer führt in seiner Ausgabe der Cena Trimalchionis Petronii, 1906, S. 325, viele moderne Parallelen aus Italien, Spanien, Portugal, England und Schweden an. Der Geschlagene mußte erraten, mit wieviel Fingern er getippt wurde.)
- 168) Junius, Nomenclator (1619), S. 254, unterscheidet zwischen dem lateinischen „Micare digitis“ und dem holländischen „Peertgen wel bereyt“.
- 169) Böhme, S. 591, Nr. 438.
- 170) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Bd. I, S. 422, Anm. 97.
- 171) ib., S. 395, Anm. 9.
- 172) Rausch, S. 45 f.
- 173) ib., S. 29 und 55.
- 174) Rochholz, S. 434.
- 175) Böhme, S. 633 f.
- 176) Haiding, S. 63. Kück und Sohnrey, Feste und Spiele, S. 370 beschreiben „Hobeln“, wie es in der Oststeiermark gemacht wird.
- 177) Strutt, S. 387.
- 178) Haiding, S. 63.
- 188) Handelsmann, S. 98, Nr. 134.
- 180) Rochholz, S. 457, Nr. 86.
- 181) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Bd. I, S. 439.
- 182) Dr. Stuart Gallacher aus Michigan State College, East Lansing, Michigan, U. S. A., hat eine solche Strafe unter Knaben in Salt Lake City, Utah, U. S. A., gesehen; man nenne es dort „dingbumping“.

- 183) Newell, S. 189, Nr. 147.
- 184) A New English Dictionary, Herausgeber Sir James A. H. Murray (10 Bände in 13, Oxford, 1893—1933), Band VI—2, S. 762: Mumble-the-peg, also Mumblepeg, erroneously membledepeg, mumblety-peg, mumble-te-peg; from mumble, to bite or chew with toothless gums, or without making much use of the teeth.
- 185) Haiding, S. 63.
- 186) Spamer, Deutsche Volkskunde, Bd. I, S. 341.
- 187) Drost, S. 131.
- 188) Handermann, S. 98, Nr. 134.
- 189) Böhme, S. 427, Nr. 21.
- 190) Richard Hünnerkopf, Fasselrutschen“ (Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Bd. V, 1931, S. 21—27), bespricht „Fasselreiten“, das in vielen Teilen von Deutschland gebräuchlich ist, eine Fruchtbarkeits-Zeremonie, worin Erwachsene von einem großen Faß herabgleiten. Es ist möglich, daß diese Knaben solch eine Zeremonie oder eine ähnliche nachahmen. (Zusatz E. Mehl: Das „Fasselrutschen“, besonders bekannt vom Leopoldi-Fest am 15. November in Klosterneuburg, Niederösterreich, ist von dem Bruegel-Spiel wohl zu trennen.)
- 191) Gallitalo (Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 48—56, Nr. 89) hat „van versche ton“, das sich möglicherweise auf unser Spiel 25 a oder 25 b bezieht, Cock und Teirlinck beschreiben das Spiel nicht.
- 192) Drost, S. 118.
- 193) Cock en Teirlinck, Bd. IV, S. 317—27.
- 194) Rausch, S. 56.
- 195) Cock en Teirlinck, Bd. IV, S. 317—327.
- 196) Haiding, S. 63.
- 197) Samuel Singer, Aufsätze und Vorträge: Deutsche Kinderspiele (1912), S. 15.
- 198) Böhme, S. 624, Nr. 502.
- 199) Gertrude Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern (Zürich, 1902), S. 36, Nr. 228.
- 200) New English Dictionary, Bd. I, S. 1156, buff: obsolete except in Blind Man's Buff (perh. a OF bufe, a blow; cf. buffet).
- 201) Junius, Nomenclator (1619), S. 255, unter „Myinda“; Pollux (ca. 180 A. D.) Onomasticon, Herausgeber E. Bethe (1931), S. 181., IX, 123
- 202) Böhme, S. 627 f., Nr. 511.
- 203) ib.
- 204) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 118, drucken einige dieser einführenden Zwiesgespräche, die in der holländischen Form des Spieles, „Blindmannetje“, benutzt werden; da ist die Rede von dem Suchen nach Nähnadeln, Stecknadeln und Menschenfleisch.
- 205) Otfried von Weissenburg, Evangelienbuch, hg. Johann Kelle (Regensburg, 1856), S. 279, IV, 19. 73.
- 206) Zingerle, S. 44.
- 207) „Zwei spiltten blinder miusen“ (H. v. Fallersleben, Horae Belgicae, Bd. VI, S. 190, Nr. 43).
- 208) Gutschmuths, S. 327.
- 209) Edouard Fournier, Histoire des Jouets et des Jeux d'Enfants (Paris, 1889), S. 133; das griechische Wort für „die Augen schließen“ ist „myein“. (English-Greek Dictionary. S. C. Woodhouse [London, 1910]).
- 210) Junius, Nomenclator (1619), S. 255.
- 211) Drost, S. 7 f.
- 212) Samuel Singer, Deutsche Kinderspiele (Z. d. V. f. V., Bd. XIII [1903], S. 49—64 und 167—79).
- 213) Gutschmuths, S. 327.
- 214) Drost, S. 7 und 9. Junius erklärt „Myinda“ auf diese Weise: „Ubi obstructis pileo taeniave luminibus, fugientes tantisper exquirat, pulsatus interim, dum deprehenderit aliquem.“ Nach Drost (S. 9) verläuft das griechische Spiel „Chalke myia“ auch so; in „Myinda“ muß man den Namen des Gefangenen raten.

- 215) Rausch, S. 47 und 50. s. auch Rausch für eine Erklärung von Fischarts „Chapifon Narrene kopff“, S. 31; „Miremusle“, S. 34; und „Kline musetteken“, S. 25. Das letzte ist ohne Zweifel eine Verdeutschung von Rabelais' „Cligne musette“, das Esmangart und E. Johanneau, Rabelais (Bd. I, S. 425) als das griechische „Apodidrascinda“ (Verstecken) identifizieren.
- 216) J. Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX [1909], S. 388).
- 217) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 118—23.
- 218) Gomme, Bd. I, S. 38.
- 219) E. Fournier, Histoire des Jouets et des Jeux d'Enfants. Kapitel VII.
- 220) S. Singer, Aufsätze und Vorträge: Deutsche Kinderspiele, S. 1.
- 221) ib.
- 222) Henry Bett, The Games of Children, Their Origin and History, S. 4.
- 223) GutsMuths, S. 327.
- 224) Drost, S. 9.
- 225) S. Singer, Deutsche Kinderspiele (Z. d. V. f. V., Bd. XIII [1903], S. 50) sagt: „Und eine ganz moderne Abart ist es, wenn außer dem fangenden auch das zu fangende Kind geblendet wird“: aber in seinem neubearbeiteten Artikel (1912) in: Aufsätze und Vorträge, S. 2, zweifelt er, ob dies als eine spätere Entwicklung anzusehen ist und erwähnt ein ähnliches sehr frühes Beispiel, in dem das fangende und das zu fangende Kind dadurch gekennzeichnet sind, daß jedes einen Strohbüschel in der Hand trägt.
- 226) Böhme, S. 519.
- 227) GutsMuths, S. 330.
- 228) Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern, N. 990.
- 229) GutsMuths, S. 331, erwähnt ein Spiel, in dem einige Kinder mit zugebundenen Augen von dem, der daran ist, gesucht werden. Jedes hat eine Schelle und alle bleiben innerhalb eines geschlossenen Kreises.
- 230) Drost, S. 108 f.
- 231) Cock en Teirlinck, Bd. IV, S. 77 ff.
- 232) Böhme, S. 635, Nr. 530.
- 233) Gomme, Bd. II, S. 14; Newell, S. 147, Nr. 91.
- 234) Cock en Teirlinck, Bd. IV, S. 77 ff.
- 235) ib., Bd. IV, S. 79 f.
- 236) Diese Form des Spieles nennt man in den Vereingten Staaten „Hul Gul“ (Newell, S. 147, Nr. 92). Handelmann (S. 35, Anm.*) bespricht ein ähnliches Spiel, in dem man raten muß, unter welchem Finger eine Nuß versteckt ist. Er gibt auch einige Reime, die zu verschiedenen Formen dieses Spieles gehören (S. 35 f.).
- 237) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Bd. I, S. 409, Anm. 57.
- 238) GutsMuths, S. 381.
- 239) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Bd. I, S. 409, Anm. 57.
- 240) H. v. Fallersleben, Horae Belgicae, Bd. VI, S. 173.
- 241) Drost, S. 108.
- 242) Böhme, S. 635, Nr. 550.
- 243) ib.
- 244) Gomme, Bd. I, S. 200.
- 245) Drost, S. 108.
- 246) Rausch, S. 46 f.
- 247) Junius, Nomenclator (1619), S. 255.
- 248) Cock en Teirlinck, Bd. III, S. 109.
- 249) J. Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX [1909], S. 388).
- 250) Haiding, S. 64.
- 251) Drost, S. 146.
- 252) Th. Vernaleken und Frz. Branky, Spiele und Reime der Kinder in Oesterreich (Wien, 1876), S. 42, Nr. 8.
- 253) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 52, Nr. 81.

- 254) Drost (S. 146 f.) meint, daß mehrere frühere Hinweise auf „Stock spielen“ sich auf ein Spiel beziehen, das d'Allemagne abbildet (Sports et jeux d'adresse, S. 343), in dem zwei Kinder, die auf gegenüberliegenden Seiten eines Steines sitzen, mit den Füßen daran gestützt, einen Stock waagrecht zwischen sich halten und dabei versuchen sich gegenseitig über den Stein hinüber zu ziehen. Sie sieht in diesem Spiel einen Zusammenhang mit dem Ausdruck „selc trect den stock“, das in „Een beghinsel van allen spelen“ (ein holländisches Gedicht aus dem 14. Jahrhundert) vorkommt. Hans Sachs (1536) hat „des stocks spielen“ und Christoph von Dohna (ca. 1618) erwähnt „das stock spielen“ (Bolte, Z. d. V. f. V., Bd. XIX, 1909, S. 386 und 390). Rabelais hat „Au court baston“ und Fischart „Des kurzen steckens“. (Rausch, S. 25.) (Siehe Tafel 1, Nr. 128.) Es scheint mir sehr zweifelhaft, daß diese Ausdrücke sich alle auf dieses Spiel beziehen, denn es gibt viele Spiele, in denen ein kurzer Stock benutzt wird aber in denen kein Hin- und Herziehen vorkommt.
- 255) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 46, Nr. 18.
- 256) GutsMuths, S. 321—26.
- 257) Böhme, S. 591, Nr. 437.
- 258) ib., S. 590, Nr. 436.
- 259) Drost, S. 39.
- 260) ib., Abb. 3.
- 261) ib., S. 40.
- 262) Böhme, S. 590, Nr. 436. Böhme erzählt, daß Napoleon gerne zusah, wenn seine Soldaten dieses Spiel trieben und daß er sogar manchmal selbst teil daran nahm. Deswegen wird es auch „Napoleonsprung“ genannt.
- 263) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 287 ff.
- 264) Rausch, S. 41.
- 265) ib., S. 42.
- 266) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 55, Nr. 148.
- 267) ib., S. 285.
- 268) Rochholz, S. 454, Nr. 77.
- 269) Gomme, Bd. I, S. 327 f.
- 270) Drost, S. 45 f.
- 271) Haiding, S. 64.
- 272) Handelsmann, S. 43 f. Es handelt sich um ein noch heute in der Mark übliches Kinderspiel, dem sogenannten „Knüppeldamm“. E. Mehl hat es auf Grund von Mitteilungen des Malers K. A. Wilke im „Neuen Weg“ (Wien, 1926, „Spielende Kinder“ von Bruegel, S. 669) folgendermaßen beschrieben: Die Kinder sitzen in zwei Reihen mit angehockten Beinen einander gegenüber. Der Spieler hat die Aufgabe, über diesen holperigen „Knüppeldamm“ (mit Knüppeln belegten Weg in morastigen Gegenden, s. DW) zu gehen. Wenn er dabei fest auf die „Knüppel“ (Beine) tritt, so läßt sich das eben im Laufe des Spieles nicht vermeiden. Die „Knüppel“ aber rächen sich, indem sie den Geher zum Stolpern zu bringen suchen. Haiding (S. 64) führt aus der Schweiz die Bezeichnung „Knüttelwald“ an (ohne Beleg). Das deutet auf dieselbe Vorstellung. (E. Mehl).
- 273) Rochholz, S. 438 ff., Nr. 60 und 62.
- 274) ib.
- 275) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 236 und 243.
- 276) Cock en Teirlinck, S. 234—46.
- 277) Haiding, S. 47.
- 278) GutsMuths, S. 537.
- 279) Drost, S. 46 f.
- 280) ib.
- 281) J. Bolte (Z. d. V. d. V., Bd. XIX [1909], S. 398).
- 282) ib., S. 383.
- 283) ib.
- 284) Drost, S. 47.
- 285) ib.
- 286) Strutt, S. 229.
- 287) Drost, S. 47.
- 288) Böhme, S. 425, Nr. 18.
- 289) Rochholz, S. 455, Nr. 78.

- 290) Rausch, S. 43, behauptet, daß Fischarts „Bierenbaum schütteln“ dem „au poirier“ von Rabelais entspricht; dies meint er, ist dasselbe wie „au chene fourchu“ oder „Kopfstehen“. Drost, S. 11, Anm. 3, stimmt nicht überein mit Rausch und hält „Bierenbaum schütteln“ als identisch mit „Chytrinda“ (s. Nr. 38). Ich meine, daß „Au Poirier“ sich möglicherweise auf den Kopfstand bezieht obwohl die Gabel, „fourchu“, da fehlt [s. 32 b)] und auch auf „Chytrinda“, aber, daß „Bierenbaum schütteln“ sich nur auf „Chytrinda“ oder „Rupfen“ bezieht. Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX [1909], S. 383, Anm. 1) sieht auch einen Zusammenhang zwischen „Bierenbaum schütteln“ und „Chytrinda“ (Nr. 38).
- 291) Rausch, S. 75.
- 292) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 55, Nr. 141.
- 293) Ida v. Reinsberg und Otto Freiherr v. Reinsberg-Düringsfeld, Hochzeitsbuch (Leipzig, 1871), S. 228, erzählen: „In Friesland war es Gewohnheit, die Hochzeitskleider schwarz und von so dauerhaftem Stoffe zu nehmen, daß sie beim Todesfalle des einen Gatten dem Überlebenden als Trauerkleider dienen konnten.“
- 294) Paul Sartori, Sitte und Brauch, Bd. I, S. 78 f., in seiner Besprechung der deutschen Braut sagt er: „Das Hauptstück ihrer Ausrüstung ist die Krone von Flittern, Perlen, Schmelz, Bändern, Gold- und Silberdraht u. dgl.“
- 295) Ernst Samter, Geburt, Hochzeit und Tod (Leipzig und Berlin, 1911), S. 123 und 128 sagt: „Bisweilen findet das Lösen von Knoten und ähnlichen Dingen schon bei der Hochzeit statt.“ Und, „Bei der Entbindung und Hochzeit ist der Gedanke einer Sympathiewirkung des Auflörens der Knoten, des Haares und das Öffnen der Schlösser sehr klar.“
- 296) Virgil Barker, Pieter Bruegel the Elder, a Study of His Paintings, S. 10.
- 297) ib., S. 42.
- 298) Paul Sartori, Sitte und Brauch, Bd. I, S. 83.
- 299) Möglicherweise hütet sie die Braut vor dem Umkehren oder Umsehen. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod, Bd. XIII, S. 147—50, erörtert ausführlich „Das Verbot des Umsehens“, mit Bezug auf Hochzeiten und Taufen.
- 300) Haiding, S. 65, vermutet dies.
- 301) Spamer, Deutsche Volkskunde, Bd. II, S. 225.
- 302) E. Hoffmann-Krayer und Hanns Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. I, Spalte 1533 f.
- 303) Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr, S. 179.
- 304) Sartori, Sitte und Brauch, Bd. III, S. 179 und 204, unter „Maibrautpaar“.
- 305) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Bd. I, S. 417 und 419.
- 306) Drost, S. 149.
- 307) Cock en Teirlinck, Bd. IV, S. 148—51.
- 308) Rochholz, S. 446, Nr. 69, „Geschirr- oder Topfgeschlagen“; GutsMuths, S. 335, „Das Topfgeschlagen“; Handelmann, S. 20, Nr. 15, „Hahn- oder Topfgeschlagen“. Kück und Sohney, Feste und Spiele, S. 75, erörtern „Hahenschlagen“ als einen Teil des Fastnachtsdienstagfestes.
- 309) Böhme, S. 632, Nr. 521.
- 310) Rausch, S. 24.
- 311) ib., S. 64.
- 312) Drost gibt alle diese Ausdrücke unter „op stelten loopen“, S. 143 f. (Zusatz E. Mehl: Die Stelzen sind bei vielen Naturvölkern üblich, nicht nur als Zweckgerät, sondern auch als Gerät für den kultischen Tanz, wie sie auch noch im Salzburger Stelzentanz vorkommen. Belege in Beckmanns „Sportlexikon“ unter „Stelzen“ von Erich Mindt.)
- 313) Zingerle, S. 48.
- 314) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 46, Nr. 17.
- 315) J. Cats, Huwelyck: „Kinderspel“, Spalte 8.
- 316) J. Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX [1909], S. 398).
- 317) ib., S. 395.
- 318) ib., S. 404.
- 319) Drost, S. 144.
- 320) Handelmann, S. 85.
- 321) Drost, S. 144.

- 322) Rausch, S. 68 f. In einer Fußnote fügt Rausch als Bezeichnungen für dieses Spiel die folgenden Ausdrücke hinzu: „die Jungfrau wurffs durch die Bein“ Fischart, Kapitel XXVI, S. 274, Alsleben, hg.) und „Blindmeuss und Hütlin-spiler“ (Fischart, S. 16, Alsleben, hg.). Ich glaube kaum, daß der erste Ausdruck sich auf dieses Spiel bezieht und nehme an, daß der zweite Ausdruck eine Zusammensetzung aus den Namen der zwei Spiele ist: „Blindmeuss“ oder „Blinde Kuh“ (s. Nr. 27 oben) und dazu eine Verkürzung des vollständigen Namens dieses Spieles, nämlich „Hütlinspiel“.
- 323) ib.
- 324) GutsMuths, S. 333.
- 325) Gomme, Bd. I, S. 73.
- 326) Haiding, S. 66. Er erwähnt auch an dieser Stelle, daß man in Mecklenburg die Haare eines Knaben rupft, wenn er sich nicht gut benommen hat. Dazu wird gesungen „Hummel-hummel häring . . .“
- 327) Rausch, S. 59 f.
- 328) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, S. 412, Anm. 64.
- 329) Regis, Bd. II-1, S. 103.
- 330) Rausch, S. 82.
- 331) ib., S. 88.
- 332) J. Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX, 1909, S. 383 f.).
- 333) ib., S. 383, Anm. 1 (s. Nr. 32 c, oben).
- 334) ib., S. 388.
- 335) Rausch, S. 27.
- 336) Drost, S. 151 f.
- 337) Rochholz, S. 463, Nr. 91.
- 338) Böhme, S. 424, Nr. 13 und S. 165—78.
- 339) Max Höfler, Knaufgebäcke (Z. d. V. f. V., Bd. XII, 1902, S. 439).
- 340) Höfler, Schneckengebäcke (Z. d. V. f. V., Bd. XIII, 1903, S. 390—98, Abb. 1).
- 341) ib.
- 342) s. Sartori, Sitte und Brauch, Bd. III, S. 113, 128, 137, 157, 189 und 215 für einige Anspielungen auf verschiedene Arten Gebäck, die für gewisse Feste bestimmt sind.
- 343) GutsMuths, S. 60, 247, 281 und 535.
- 344) ib., S. 60.
- 345) Drost, S. 145 f.
- 346) ib., S. 146, Anm. 1.
- 347) Drost, S. 99.
- 348) ib.
- 349) Rausch, S. 74. Rausch gibt auch Martin-Lienhart's „Hüflis“ und „Bock-hüfel“ (Wörterbuch der Elsässischen Mundarten, Bd. 1, S. 308 f.).
- 350) J. Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX, 1909, S. 394), aus einer anonymen Übersetzung von Comenius, Frankfurt, 1673.
- 351) ib., S. 404, von Philo (Bartholomäus Anhorn), 1675.
- 352) ib., S. 398, aus „Spiegel dieser Zeiten“, 1632.
- 353) ib., S. 409, aus „Zeitvertreib“, Frankfurt, 1757.
- 354) Böhme, S. 603, Nr. 467.
- 355) Rochholz, S. 422.
- 356) Cocken Teirlinck, Bd. V, S. 106 ff.
- 357) Gomme, Bd. I, S. 60, und Bd. II, S. 36.
- 358) Dieser Junge mag im Begriff sein das „Bockschinden“ von Rochholz (S. 457, Nr. 85) darzustellen, in welchem der Körper nur an den Beinen von irgend einer Stütze herunterhängt (wie ein geschlachteter Bock, den man zum Abhäuten aufhängt).
- 359) Carl Euler, Die Deutsche Turnkunst nach J. L. Jahn und Ernst Eiselen (Danzig, 1840), unter „Übungen am Reck“, S. 155, Nr. 35 und S. 156, Nr. 37. Reclam-Ausgabe, S. 90.
- 360) Gomme, Bd. I, S. 211—14.
- 361) Cocken Teirlinck, Bd. I, S. 140—57.
- 362) ib., S. 140.
- 363) ib., S. 148—54.
- 364) ib., S. 155 ff.

- 365) GutsMuths, S. 338 f.
 366) Rochholz, S. 403, Nr. 21.
 367) Drost, S. 3.
 368) Kiliaen (1777 Ausgabe [erste Ausgabe: 1574]).
 369) Junius, Nomenclator (1619), S. 252.
 370) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Bd. I, S. 432 f.
 371) ib., Bd. I, S. 438.
 372) Rausch, S. 55.
 373) ib., S. 48.
 374) ib., S. 47.
 375) ib.,
 376) J. Scheible, Die gute alte Zeit (= Das Kloster, Bd. VI), S. 561.
 377) J. Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX [1909], S. 394).
 378) Kück und Sohnrey, Feste und Spiele, S. 114.
 379) ib.
 380) Virgil Barker, Pieter Bruegel the Elder, S. 13.
 381) Drost, S. 129.
 382) ib., S. 124.
 383) ib., S. 116, Abbildungen 1—4.
 384) J. Scheible, Die gute alte Zeit (= Das Kloster, Bd. VI), S. 563.
 385) Newell, auf dem Titelbild.
 386) J. Scheible, Die gute alte Zeit (= Das Kloster, Bd. VI), S. 1106, Abb. 2 c.
 387) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 45, Nr. 1.
 388) J. Cats, Huwelyck: „Kinderspel“, Spalte 10.
 389) Rochholz, S. 466 f., Nr. 93.
 390) Böhme, S. 430 f., Nr. 29.
 391) Drost, S. 14.
 392) Böhme, S. 580, Nr. 413.
 393) Gomme, Bd. I, S. 300 f.
 394) Drost, S. 15.
 395) ib., S. 14.
 396) Böhme, S. 580.
 397) Drost, S. 14. Haiding (S. 67 und S. 74, Anm. 64 gibt Cock en Teirlincks Reim (Bd. VIII, S. 281), der sich nur wenig von dieser Version unterscheidet, als einen auf ihrer Liste von nicht identifizierten „Auszahlreimen“. Cock en Teirlinck drucken jedoch diese fast identische Form aber auch in ihrer Besprechung von dem Spiel „Madam, ik kom op a bloot kasteel“ (Bd. I, S. 109), was dem Spiel „De berg is mijn“ sehr ähnlich ist.
 398) J. Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX [1909], S. 398). Ein Bild auf S. 397 zeigt dieses Spiel auch von drei Knaben gespielt: der eine steht ganz oben auf dem Sand- oder Misthaufen, die zwei anderen bestürmen ihn von beiden Seiten.
 399) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 55, Nr. 145.
 400) ib., Bd. I, S. 108 ff.
 401) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 207 f.
 402) Gomme, Bd. II, S. 311.
 403) E. Rolland, Rimes et Jeux de l'Enfance (Paris, 1883), S. 167, Nr. 44. Dieses Spiel sieht aus wie ein Tanz, besonders wenn zwei Mädchengruppen daran teilnehmen.
 404) Drost, S. 32.
 405) J. Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX [1909], S. 385).
 406) ib., S. 389.
 407) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 47, Nr. 35.
 408) Rausch, S. 61.
 409) Deutsches Wörterbuch, Bd. IV, Spalte 545.
 410) Rausch, S. 7, sagt, wenn Mädchen in Elsaß an Knabenspielen teilnehmen, nennt man sie „Büweschmecker“, und Knaben, die sich in Mädchenspiele einmischen, sind „Maidelschmecker“.
 411) K. Schulte-Kemninghausen, Westfälische Kinderspiele aus dem Nachlaß der Brüder Grimm (ZfV. N. F., Bd. II, 1931, S. 147 f.).
 412) Die Mutter antwortet: „Ich habe erst gestern eins gegeben, erst vorgestern eins gegeben, ich kann nicht jeden Tag eins geben.“
 413) Schulte-Kemninghausen (ZfV. N. F., Bd. II, 1931, S. 147 f.).

- 414) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 158.
 415) Böhme, S. 539—44.
 416) ib.
 417) Handelmann, S. 56 ff., Nr. 80.
 418) Rochholz, S. 436 f., Nr. 57.
 419) Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern, S. 126 f., Nr. 975 und 976.
 420) W. Mannhardt, Kinderreime und Kinderspiele aus Mähren (Zeitschrift für deutsche Mythologie, Bd. IV, 1859, S. 354 ff.); derselbe, Germanische Mythen, S. 273—321, „Frau Rose, Göde, Söle“.
 421) S. Singer, Aufsätze und Vorträge: Deutsche Kinderspiele, S. 11 ff.
 421a) Zusatz E. Mehl: Genau dasselbe Spiel wird noch heute in Wien als „Anmäuerln“ gespielt. S. Albrecht und K. Paganini, „Kinderspiele aus Niederösterreich“, Wien, 1934, S. 28.
 422) Cock en Teirlinck, Bd. V, S. 117.
 423) Böhme, S. 602, Nr. 463.
 424) Strutt, S. 267.
 425) Barker, Pieter Bruegel, S. 12.
 426) Drost, S. 140.
 427) ib.
 428) Cock en Teirlinck, Bd. V, S. 149.
 429) ib., S. 145.
 430) ib., S. 150.
 431) ib., S. 166—68.
 432) ib., S. 156.
 433) Drost, S. 140.
 434) Cock en Teirlinck, Bd. V, S. 160 f.; eine Zeichnung ist beigelegt.
 435) Drost, S. 141.
 436) Cock en Teirlinck, Bd. V, S. 163 und 167, haben Drucke früher Darstellungen von dem „werptol“ und von dem „dryftol“ (1719).
 437) Cock en Teirlinck, Bd. V, S. 158 f. Sie fügen hinzu, daß man auch neuerdings in Ägypten, Kleinasien, Birma, Siam, Korea, und unter den Ojibways (nordamerikanischen Indianern), häufig Kreisel spielt.
 438) Wehrhan, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel, S. 63.
 439) Kiliaen (1599), S. 563 unter „top, dol“. In der „Antwerpsche Bibliophilen“ Ausgabe von Kiliaens Synonymen finden wir unter „Trocho ludere“ (Bd. XXII, S. 181), daß „trochus“ sich auf einen Reifen (draei-rad, hoepelspel) beziehen kann.
 440) Cock en Teirlinck, Bd. V, S. 157.
 441) Zingerle, S. 27.
 442) Vgl. Gomme, Bd. II, S. 301.
 443) Zingerle, S. 27.
 444) Scheible, Die gute alte Zeit (= Das Kloster, Bd. VI), S. 560. (Das vollständige Zitat ist bei Nr. 18 oben angeführt.)
 445) Rausch, S. 70, erklärt, daß „Hurnauff“ und „Habergeiß“ sich auf den „Brummkreisel“ beziehen. Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX, 1909, S. 399) druckt einen Vers, der diese Art Kreisel beschreibt (1632):
 Hilff Gott, wie schreyt die Habergeiß!
 Wie brummt sie, dass, wers nicht weiss,
 Maynet, es sey ein Wunderthier.
 446) Junius, Nomenclator (1619), S. 257.
 447) Junius, Nomenclator, von John Higin ins Englische übersetzt (London: 1585), S. 297.
 448) Kiliaen, Antwerpsche Bibliophilen, Bd. XXII (1902), S. 187.
 449) ib.
 450) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Bd. I, S. 428, erklären, daß „Au moine“ sich nicht immer auf einen Kreisel bezieht. Rausch, S. 26, widerlegt diese Behauptung.
 451) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Bd. I, S. 425.
 452) Rausch, S. 70 und 72.

- 453) J. Cats, Huwelyck: „Kinderspel“, Spalte 5. Weitere Anspielungen auf den Kreisel aus dem 17. Jahrhundert erwähnt Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX [1909], S. 388, 394, 395 und 399).
Mitteilungen über den Gebrauch des Kreisels in der Neuzeit sind in den folgenden Werken zu finden: Guts Muths, S. 230, „Der Kreisel“; Böhme, S. 643, Nr. 554, „Torlen“ und S. 419, Nr. 6, „Kreiselreiben“; Rochholz, S. 419, Nr. 37, „Kreisel schlagen“; und Gomme, Bd. II, S. 299—303, „Tops“.
- 454) ZfV., N.F., Bd. V (1933), gegenüber von S. 244.
- 455) Arthur Haberlandt, Das Faschingsbild des Peter Bruegel d. Ä. (ZfV., N.F., Bd. V [1933], S. 244).
- 456) Friedländer, Pieter Bruegel, Tafel XLIII.
- 457) Drost, S. 88 ff.
- 458) ib., Abb. 3.
- 459) Strutt, S. 271.
- 460) Drost, S. 89.
- 461) Scheible, Die gute alte Zeit (= Das Kloster, Bd. VI), S. 560.
- 462) Strutt, S. 272, nach Sir Thomas Hanmer.
- 463) Cock en Teirlinck, Bd. III, S. 198.
- 464) J. Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX [1909], S. 381—414).
- 465) ib., S. 394 f.
- 466) ib., S. 404. Comenius in seinem Janua aurea linguarum reserata wählte anscheinend das Wort „conus“ als die Übersetzung für „Kegel“, obwohl, soweit ich es feststellen konnte, die Römer kein „Coni“ spielten.
- 466a) Zusatz E. Mehl: Weiteres Schrifttum: Franz Kießling, „Das Kegeln, ein germanisches Volksspiel“, Wien 1897; Erich Mindt, „Spiel und Sport als völkisches Erbe“. Berlin, 1937, S. 96 ff.
- 467) Cock en Teirlinck, Bd. III, S. 36 ff.
- 468) Böhme, S. 619 f., Nr. 492.
- 469) Newell, S. 186, Nr. 142.
- 470) Rabelais' „A l'archer tru“, in das Englische als „stick and hole“ übertragen, mag sich auf dieses Spiel beziehen (s. Tafel 1, Nr. 89). „Le bâtonnet“ und „Le jeu du chat“ sind die modernen französischen Ausdrücke (s. Drost, S. 91).
- 471) Gomme, Bd. I, S. 216.
- 472) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, S. 418 f., Anm. 88.
- 473) Böhme, S. 612 f., Nr. 483; Rochholz, S. 395 ff., Nr. 14, „Moor-um, ... Murmelis, Bohnisloch“; Gomme, Bd. II, S. 209 f., „Sow in the Kirk“.
- 474) Regis, Bd. II-1, S. 104.
- 475) Böhme, S. 613.
- 476) Wehrhan, S. 61.
- 476a) Zusatz E. Mehl: Das Titschkerlspiel reicht von Island bis nach Wladiwostok und Indien. Vgl. E. Mehl, „Sterbender Schlagball — Kulturgut der Steinzeit?“, Körpererziehung (Bern, 1947, Heft 10 u. 11) und „Baseball in the Stone Age“ in „Western Folklore“ (Berkeley, Kalifornien, April, 1948, 145—61 mit Ergänzungen A. Taylors über das Titschkerlspiel in Indien).
- 477) Drost, S. 61 f., meint, daß „petjeball“ dem englischen Spiel „Nine-holes“ nahe verwandt ist, denn in diesem Spiel werden neun Löcher in einer bestimmten Anordnung in die Erde gegraben; jedes Loch hat einen bestimmten Wert (als Ziel), wobei das mittlere Loch am höchsten zählt. „Nine-holes“ in England scheint sich aus „Nine-pins“ entwickelt zu haben, d. h. als ein Ersatzspiel, denn Strutt (S. 274 f.) sagt: „Nine-holes, ... probably revived about 1780, as a succedaneum for skittles, when the magistrates caused the skittle grounds in and near London to be leveled, and the frames removed. Hence some say the game of nine-holes was called „Bubble the Justice“, on the supposition that it could not be set aside by the justices, because no such pastime was named in the prohibitory statutes.“
- 478) Cock en Teirlinck, Bd. III, S. 116—26.
- 479) Böhme, S. 611 f., Nr. 482.
- 480) ib., S. 609 f., Nr. 478; Rochholz bespricht dieses Spiel unter „Kappenspiel“, S. 389, Nr. 7, und unter „Stecklegrüebli“, S. 398, Nr. 15; Vernaleken und Branky, Spiele und Reime der Kinder in Österreich, beschreiben es als „Kindling“, S. 9, Nr. 10; Gomme nennt es „Ball and Bonnets“, Bd. I, S. 14.

- 481) Cock en Teirlinck, Bd. III, S. 125.
 482) Rochholz, S. 422.
 483) ib.
 Zusatz Mehl: Die erste Beschreibung des „Kindlings“ gibt Hippolyt Guarinoni in seinen „Greueln der Verwüstung“ (Ingolstadt, 1610, 1212):
 Das fünfft Ballnspiel ist auch kutzweilig mit zu- und von lauffen / allda so viel spielende / so viel kleiner Gruben auff dem Boden / daß der Balln hinein könne / gemacht werden / und jedem Spieler sein Gruben zugeeygnet / als dann von dem einen der Balln ungefahr uber alle Gruben der gerade nach gekuglet wirdt / und in wessen Gruben der Balln fällt, der muß gleich behend zugegen seyn / den Balln erwischen, und in den davon stübenden Hauffen werffen / der Hauff aber / weil sich der ein nach dem Balln buckt / imbt ein freundlichs Urlaub / mit gutem Fersengelt ober die Wiesen oder Platz / einer da / der ander dort auß, / jedoch bucken sie sich alle / weil keiner des Buffs versichert. Ist ein sehr lustiges und lächerliches Spiel / dann es viel von- und zulauffens / buckens und außweichens / biegens und außwerffens abgibt. Der Balln aber ist dem vorigen in der Größe gleich.“ (So groß wie ein mittelgroßer Apfel.) Die Beschreibung gilt für das Jesuitenkolleg in Prag um 1580.
- 484) Böhme, S. 597 f., Nr. 450.
 485) Junius, Nomenclator (1619), S. 253.
 486) Drost, S. 13.
 487) ib., S. 11, Anm. 3.
 488) Haiding, S. 71.
 489) H. R. Allemagne, Histoire des Jouets, Sports et jeux d'adresse, Recreations et Passe-temps. Dieses Buch war mir nicht zugänglich.
 490) H. v. Fallersleben, Horae Belgicae, Bd. VI, S. 178.
 491) Alwin Schultz, Das höfische Leben, Bd. I, S. 155.
 492) J. Bolte (Z. d. V. f. V., Bd. XIX, 1909, S. 385), aus Luthers Werke, Weimarer Ausgabe, XV, 47, 1.
 493) Böhme, S. 425, Nr. 18.
 494) Drost, S. 110.
 495) Gomme, Bd. I, S. 17.
 496) Cock en Teirlinck, Bd. V, S. 117—22.
 497) Cock en Teirlinck, Bd. V, S. 121, unter „Pleien“.
 498) Böhme, S. 602, Nr. 463. Seine Nummern 464 und 465 sind verwandte Spiele: „Rübbeln und Spengeln“ und „Würfspiel mit Bohnen“.
 499) H. v. Fallersleben, Horae Belgicae, Bd. VI, S. 177.
 500) Drost, S. 52.
 501) Cock en Teirlinck, Bd. I, S. 36.
 502) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Bd. I, S. 419.
 503) Rausch, S. 9.
 504) Esmangart und E. Johanneau, Rabelais, Bd. I, S. 409.
 505) Drost, S. 110.
 506) Spamer, Deutsche Volkskunde, Bd. II, S. 225.
 507) Sartori, Sitte und Brauch, Bd. III, S. 269, Anm. 52.
 508) Böhme, S. 359, Nr. 1659.
 509) ib., s. auch S. 432, Nr. 33, „Umzüge mit Laternen am Martinsfeste“.
 510) Drost, S. 26 ff.
 511) Böhme, S. 507, Nr. 266.
 512) Cock en Teirlinck, Bd. II, S. 11.
 513) Kück und Sohnrey, Feste und Spiele, S. 356.
 514) Regis, Bd. II¹, S. 109.
 515) Gomme, Bd. I, S. 131.
 516) Lewalter-Schläger, S. 238. Böhme, S. 554, Nr. 362, gibt eine ähnliche Beschreibung dieses Spieles.
 517) Rausch, S. 67.
 518) Rochholz, S. 456, Nr. 83.
 519) Haiding, S. 72.
 520) Cock en Teirlinck, Bd. IV, S. 7—10.
 521) Lewalter-Schläger, S. 240, Nr. 956.
 522) Rausch, S. 32 f.
 523) ib., S. 62.

- 524) Lewalter-Schläger (S. 404) finden eine Ähnlichkeit zwischen diesen Worten und denen der Kehrreimformel, die mit den Worten „Schimber wim bim bim“ anfängt.
- 525) Böhme, S. 669.
- 526) Vernaleken und Branky, Spiele und Reime der Kinder in Österreich, S. 96, Nr. 22.
- 527) Rolland, Rimes et Jeux de L'Enfance, S. 149 f., Nr. 21.
- 528) Cocken Teirlinck, Bd. IV, S. 327 f.
- 529) Haiding, S. 72.
- 530) Sartori, Sitte und Brauch, Bd. III, S. 225 ff.
- 531) ib., S. 237, Anm. 5. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr, bespricht das „Johannisfeuer“, S. 231—238.
- 532) Kück und Sohney, Feste und Spiele, S. 82.
- 533) Drost, Abb. 3.
- 534) Haiding, S. 72.
- 535) Wilhelm Fraenger, Der Bauern-Bruegel und das deutsche Sprichwort. Erlenbach-Zürich 1925.
- 536) Erwin Mehl, „Spielende Kinder“ von Brueghel (Der Neue Weg, Wien 1926, S. 669 ff.).
- 537) Arthur Haberlandt, Volkskundliches zur „Bauernhochzeit“ P. Bruegels d. Ä. (ZfV., Bd. 40, Berlin 1930, S. 10 ff.).
- 538) Arthur Haberlandt, Das Faschingsbild des Peter Bruegel d. Ä. (ZfV., Bd. 43, Berlin 1933, S. 237 ff.).
- 539) Fritz Novotny, Die Monatsbilder Pieter Bruegels d. Ä. (= Kunstdenkmäler, Bd. 4), Wien 1948.
- 540) Karl Haiding, Das Spielbild Pieter Bruegels (Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde, Bd. 6, Berlin 1937, S. 58 ff.).
- 541) Arthur Haberlandt, Das „Herbstbild“ oder „Die Heimkehr der Herde“ Peter Bruegels d. Ä. (Beiträge zur Volkskunde Tirols. Festschrift für Hermann Wopfner, 2. Teil, = Schlern-Schriften Bd. 53. Innsbruck 1948, S. 89 ff.).
- 542) Fritz Novotny, Volkskundliche und kunstgeschichtliche Betrachtungsweise. Zu Pieter Bruegels „Heimkehr der Herde“ (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. IV der Neuen Serie, Wien 1950, S. 42 ff.).
- 543) Arthur Haberlandt, Volksbrauch im Jahreslauf auf den „Monatsbildern“ Pieter Bruegels d. Ä. (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. VI der Neuen Serie, Wien 1952, S. 43 ff.).
- 544) Leopold Schmidt, Das steirische Schwankspiel vom Bauern und seinem Weib im Rahmen der Volksüberlieferungen vom Meister Hildebrand (Festschrift für Eduard Castle. Zum 80. Geburtstag gewidmet von seinen Freunden und Schülern. Wien 1955. S. 13 ff.).
- 545) Notiz der „Wiener Zeitung“ vom 27. Juli 1950, S. 3 („Bruegels ‚Spielende Kinder‘ bringen eine Amerikanerin nach Wien“).
- 546) Der Versuch der Terminansetzung auf einen „dies majalis“ bei Haberlandt, wie Anmerkung 543, S. 57.

REGISTER

1. Ortsverzeichnis

- Agypten 71
Amerika 7, 20, 52, 57
Antwerpen 2, 34
Asien 7
Augsburg 8, 12, 28

Bayern 37
Berlin 2, 55, 56
Bern 7, 22, 65, 66, 71
Birma 71
Boston 7
Brabant 10, 36
Brüssel 2, 21

Chikago 1

Deutschland 4, 7, 9, 10, 22, 30, 34, 40,
47, 62, 65
Dillingen 8
Dortrecht 16

East Lansing (Michigan, U. S. A.) 64
Elsaß 70
England 24, 45, 59, 63, 64, 72
Europa 7, 37, 54

Flandern 10, 28, 36, 40, 50, 54
Frankfurt (Main) 49
Frankreich 7, 20, 45, 62

Graz 56, 58
Großbritannien 4

Haag (Holland) 50
Herculaneum 60
Holland 9, 10, 11, 29

Indien 47, 72
Irland 59
Island 72
Italien 47, 64

Kiew 6
Kleinasien 71
Klosterneuburg 65
Köln 39
Korea 71

Laubach (Hunsrück) 5
London 72

Mähren 71
Magdeburg 59
Mecklenburg 69
Middlebury (Vermont, U. S. A.) 1

Neapel 42
Niederlande 3, 16, 19, 23, 29, 30, 31, 62
Niederösterreich 71
Nördlingen (Ries) 16, 21, 30, 43, 45
Nordfriesische Inseln 21
Nürnberg 15, 49

Österreich 55, 66, 72, 74
Oststeiermark 64

Paris 49
Pompeji 42
Portugal 64
Prag 73
Püschel (Westerwald) 59

Rheinland 59
Rom 37

Saintonge (Frankreich) 20
Salt Lake City (Utah, U. S. A.) 64
Salzburg 68
Schleswig-Holstein 20, 40, 63
Schottland 59
Schweden 41, 64
Schweiz 19, 22, 27, 60, 63, 67
Siam 71
Siebenbürgen 51
Spanien 64
Straßburg 2
Süddeutschland 7, 60
Südniederlande 59
Thüringen 12, 61
Tirol 43, 57
Troja 42

Vereinigte Staaten von Amerika 4, 11,
20, 66

Weimar 53
Westfalen 38
Wien 1, 2, 22, 56, 58, 74
Wladiwostok 72

Zürich 31

2. Sachverzeichnis

- Allerseelentag 33
Altar machen 8 f.
„Anmäuerln“ 71
„Anschlagen“ 41, 50
Apfel 10

Apfelsinenschalen 4
Auflösen (von Knoten, Haar etc.) 29,
68
Aus zählen 35, 36
Aus zählreime 70

- Baden 15
 „Bäbähäfele“ 22
 Bärenreiber 48
 Balancieren 35
 Ball 34, 41, 47, 53, 73
 s. a. Kugel
 Ballspiel 73
 Band im Wind flattern lassen 44
 Bank 52
 bauen (Brunnen, Häuser) 21
 „Die Bauernhochzeit“ (Wien) 29, 56, 74
 Besen 35, 53
 Binsenhut 11
 „Birnschütteln“, „Birnbauerschütteln“
 33, 68
 Bleistück 50
 „blind“ (mit verbundenen oder ge-
 schlossenen Augen) 22—24, 30, 32,
 34, 36, 66
 Blinde Kuh 22—24, 69
 Blumen 11
 Bockschinden 69
 Bocksprung 26 f.
 „Bock steh fest!“ 18 f.
 böser Blick 23
 Bohne 4, 24, 73
 Braut 29
 Brautkrone 29, 68
 Brezel 33
 Brückenspiel 22, 27
 Brummelflock 20
 Brummkreisel 63, 71
 Buckelkraxenträger 53
 Burgspiel 38
 Burzelbaum 27, 28
 „Butterstriezmachen“ 52
 Dämonenabwehr 29, 37
 Dämonenkult 23
 dies majalis 74
 „Drei Könige“ 33
 Drillnuß 10 f.

 Eichel 24
 Einschauen 35
 Eishockey 47
 Engel — Teufel 40
 Engertragen 21 f.
 Eselreiten 26
 Eselspringen $\Sigma \rightarrow$ „Bock steh fest!“
 Fangen 23
 Fangsteine 4, 6
 Fangsteinchenspiel 4—7, 59, 60
 „Faschingsbild“ $\Sigma \rightarrow$ „Streit des Karne-
 vals mit den Fasten“
 Faß 21
 „Fasselrutschen“ 65
 Faßreif 16, 63
 Faßreiten 65
 Fecht- und Voltigier-Meister 49
 Fehler 5
 Felder, auf die Erde gezeichnet 50
 Felgaufschwung 35

 Festtagsgebäck 69
 Feuer 54
 s. a. Johannisfeuer
 Fingerzahl erraten 18, 64
 Fingerziehen 54
 Fivestones 4
 Fliegenklatsche 33
 Freudenfeuer 54
 Fronleidnamsspiel, Egerer 32 f.
 Fruchtbarkeitszeremonie 65
 „Fuchs ins Loch“ 53

 Gänsemarsch 14, 51, 52
 Gassenlaufen 27, 40, 47
 Gebildbrot 33
 s. a. Festtagsgebäck, Knaufgebäck,
 Patensemmele, Schneckengebäck
 Gedenkmünze 15
 „gerad oder ungerad“ 24 f.
 Gesang 22
 Geschenke an die Ratschenbuben 37
 Geschicklichkeitspiel 60
 geschlossen gehen 29
 Glücksspiel 25, 60
 Gräber, vorgeschichtliche 6, 7
 über eine Grenze ziehen 25 f., 67
 Gurke, ausgehöhlte 51

 an den Haaren ziehen 32 f., 69
 Habergeiß 44, 71
 „Hänschen suchen“ 51 f.
 Häuserbauen 8, 15, 18, 21
 Hafenschlagen 16
 Hahenschlagen 30, 68
 Hakenkreuz 33
 Hammelsprung 26 f.
 Handhaltung raten 18 f.
 Handwerk raten 52 f.
 Hasenlaufen 27
 „Die Heimkehr der Herde“ (Wien)
 57, 74
 „Herbstbild“ $\Sigma \rightarrow$ „Die Heimkehr der
 Herde“
 „Der alte Hildebrand“ 58
 Meister Hildebrand 74
 „Hinten — Anhängen“ 51
 „Hobeln“ 19 f., 64
 Hochzeitsbräuche 29
 Hochzeitskleider 68
 „Der Hochzeitstanz im Freien“
 (Detroit) 29
 Hochzeitzug 29 f.
 Hoiken 14, 62
 Frau Holle 40
 Holzkohle 17
 „Holzschneiden“ 54
 Holzschuhe 33
 Horn blasen 15 f.
 huckeback tragen $\Sigma \rightarrow$ Buckelkraxen-
 tragen
 „Hütlein, Hütlein durch die Bein“ 31 f.
 Hurnauß, Hurnussen 17, 43, 44, 71
 Hut von der Degenspitze schlagen 49
 Hutschpferdspielen 27

Insekten 33

Jahreszeitenbilder 56

„Jakob wo bist du?“ 24

„Jesulein ins Kapellchen“ 21 f.

Johannisfeuer 54, 74

Käferlieder 33

Käsdrücken 52

Kampfspiele 31, 50

Kappe 24

Kappenball 48, 72

Kapuze über das Gesicht ziehen 23

Kartenspiel 25

Kartoffel 10, 11

Kaufladen, Kaufmann 17 f.

Kegel, Kegelspiel 16, 41, 45 f., 72

Kettentanz 52

Kieselsteine 4, 6

Kinderlied 59, 61, 63, 65, 71

Kinderreim 66, 71

„Die Kinderspiele“ (Wien) 2, 55, 57, 58, 74

Kinderspiellisten 58

Kinderspielliteratur des 16. Jahrhunderts 58

Kinderspielzeug 59

Kindertöpfchen 16

Kirschkern 35

kitzeln 40

Klapper 37

klettern 39

Knallbüchse 13

Knaufgebäck 33, 69

Knöchlein 4, 6, 60

Knöchelspiel \Rightarrow Fangsteinchenspiel

Knopf 24, 41, 50

„Knoten“ 27

„Knüppeldamm“ 67

kochen (Spiel) 18

Kopfbedeckung 17

s. a. Brautkrone, Kappe, Papierkrone, Stirnbinde

„Kopf oder Adler“ \Rightarrow „Kreuz oder Münze“

Kopfstand 28, 48, 68

Korb 44

Kotrühren 16

sich im Kreise drehen 38

Kreisel 11, 12, 41—44, 71, 72

s. a. Brummkreisel

„Kreuz oder Münze“ 25

Kürbis, ausgehöhlter 51

Kugel 4, 41

s. a. Marmor

lachen 40

Lärminstrument \Rightarrow Horn, Klapper, Ratsche, Rinderblase, Saublase, Trommel

Lamm verkaufen 40

Lampions 51

Laternenlieder 51

Laternenumzüge 51, 73

Leiterleinsteigen 12

Lied 10, 19, 22, 36, 38, 51, 52, 60

s. a. Gesang, Käferlieder, Laternenlieder

Lochball 47 f.

Lumpenpuppe 7

Maibraut 29

Marktbudon — Theater 58

Markttheaterbild (Graz) 56

Maske 9, 23, 58, 61, 63

Maskenwesen 58

Maskierter 23

„Menschenfleisch suchen“ 65

Messer 20, 30

Messerwerfen (Messerspiele) 20 f.

Mohrenjagen 47, 72

Monatsbilder 56, 57, 74

Münze 42, 50

s. a. Pfennig

Mütze 48

Mütze durch die Beine werfen 31 f.

Mütze auf dem Stock herumwirbeln 51

Mützenball 48

Murmel 4, 24, 41, 42, 47 f.

Muschel 4, 21

„Mutter, Mutter, wo ist das Kindchen geblieben?“ 39—41

etwas nachahmen 14, 29 f., 30, 31, 51, 52, 52 f.

„Nähnadeln suchen“ 65

Namenraten 23, 65

„Napoleonsprung“ 67

Niggelschlagen 46 f.

Nüssespiel 34 f.

Nuß 4, 10, 24, 25, 34, 41, 66

Nussenpicken 34 f.

Obstkern 4

Orangenschalen \Rightarrow Apfelsinenschalen

Paarlaufen 16

Papierblatt 44

Papierkrone 17, 24, 33, 64

Papierlaterne 51

Patensammel 33

Peitsche 14, 42, 63

Pfahlbauten 6

Pfennig 24

Pfennig an die Mauer werfen 50

„das lange Pferd“ 19

Plumpsack 27, 32, 34, 48, 53

„Porschek“ 46 f.

„Pfeiwurstmachen“ 52

Prozession 14, 29, 51

Puppe 7—8, 61

Puppenspiel 7—8

Puppenküche, Puppenladen, Puppenzimmer 8

- Rad** (Turnübung) 49
 raten 18 f., 23, 24 f., 52 f., 64, 65, 66
Ratsche 37
 „Rattenschwanz“ 51
raufen 49 f.
Reck 35, 69
Reifen 16, 63, 71
Reifenschlagen (Reifentreiben) 16 f., 63
Reifenschlagwettbewerbe 16, 63
Reifspringen 64
Auf dem Zaun reiten 28 f.
Reiterkampf 25 f.
Rinderblase 17
 s. a. Schwimmblase
Ring 49 f.
Rock über den Kopf gezogen 14, 29
Rolle 28
 „das lange Roß“ \Rightarrow Pferd
Roß machen 63
Roßkastanie 4
Rübe, ausgehöhlt 51
auf dem Rücken tragen 36
Ruf 36

Salto \Rightarrow freier Überschlag
Sand 17, 21, 38
Sauball 47
Sauerampferstengel 17
Schaukeln 9 f., 21, 61
Schaukelspiele 21
Schelle 63, 66
Scheunen, im Sand gezeichnet 21
Schlagball 72
Schneckengebäck 69
 „Schrift oder Wappen“ \Rightarrow „Kreuz oder Münze“
Schürze 5, 24, 59
Schwankspiel 74
Schweinsblase 17
 s. a. Schwimmblase
Schwimmblase 39
Schwimmen 39
Schwirrholz 34
Seifenblasen 11
Seilziehen 25 f., 27
Sesseltragen 22
Singspiel 51
Sonnwendfeier 54
Spiel der Erwachsenen 25, 30
Spielkampf mit Stöcken 37
Spielrequisiten \Rightarrow Apfel, Apfelsinenschalen, Ball, Bank, Besen, Bleistück, Blume, Bohne, Brummelpflock, Eichel, Faß, Faßreif, Gurke, Holzkohle, Horn, Insekten, Kappe, Kapuze, Kartoffel, Kieselstein, Kirschkern, Klapper, Knallbüchse, Knöchlein, Knopf, Korb, Kreisel, Kürbis, Kugel, Lampion, Lumpenpuppe, Maske, Messer, Münze, Mütze, Murremel, Muschel, Nuß, Obstkern, Papierblatt, Papierkrone, Papierlaterne, Peitsche, Plumpsack, Puppe, Ratsche, Reifen, Rinderblase, Roßkastanie, Rübe, Sand, Sauerampferstengel, Schelle, Schürze, Schweinsblase, Schwimmblase, Schwirrholz, Spielzeug, Steckenpferd, Stein, Stock, Strohbüschel, Trommel, Tuch, Vögel, Wasserpistole, Wiege, Windmühle, Wurfscheibe, Ziegelstein
Spielverbot 21, 25, 30, 43, 45, 50
Spielzeug 5
Spitzrutenlaufen \Rightarrow Gassenlaufen
spotten 52
Sprichwort 74
 „Die niederländischen Sprichwörter“ (Berlin) 2, 55, 56, 58
Sprichwörterliteratur 55
springen \Rightarrow „Bock steh fest!“
Spritzbüchse \Rightarrow Wasserpistole
Steckenpferd (hobby horse) 9, 14 f., 37, 63
Steckenreiten 8, 14 f.
Stein 34, 50
 s. a. Kieselstein
Stein auf dem Wasser hüpfen lassen 50
 „Stecknadeln suchen“ 65
Stelzengehen 31, 68
Stelzentanz 68
Stirnbinde 24
Stock 28, 46 f.
Stockspielen 67
Stoffverkaufen 32
Strafen 20, 64
 „Der Streit des Karnevals mit den Fasten“ (Wien) 2, 9, 14, 17, 37, 41, 44, 56, 64, 72, 74
Streit zwischen den Seelen der Abgeschiedenen und der Lebenden 41
Strohbüschel 66
Strohuppe verbrennen 54
suchen 35 f., 65

Taufe 14, 62
Taufprozession 14
Tauziehen \Rightarrow Seilziehen
Tellerschlagen 30
Teufel an der Kette 48
 „Teufelsschwanz“ 51
 „Tiere“ (aus Muscheln etc.) 21
Titschkerspiel 72
Töpferverkaufen 22
Topfschlagen 30, 68
Topfstechen 44
Trommel 8, 15 f.
Tuch 24, 39, 40
 „Tuchdiebes“ 53
Turnübungen 27 f., 35

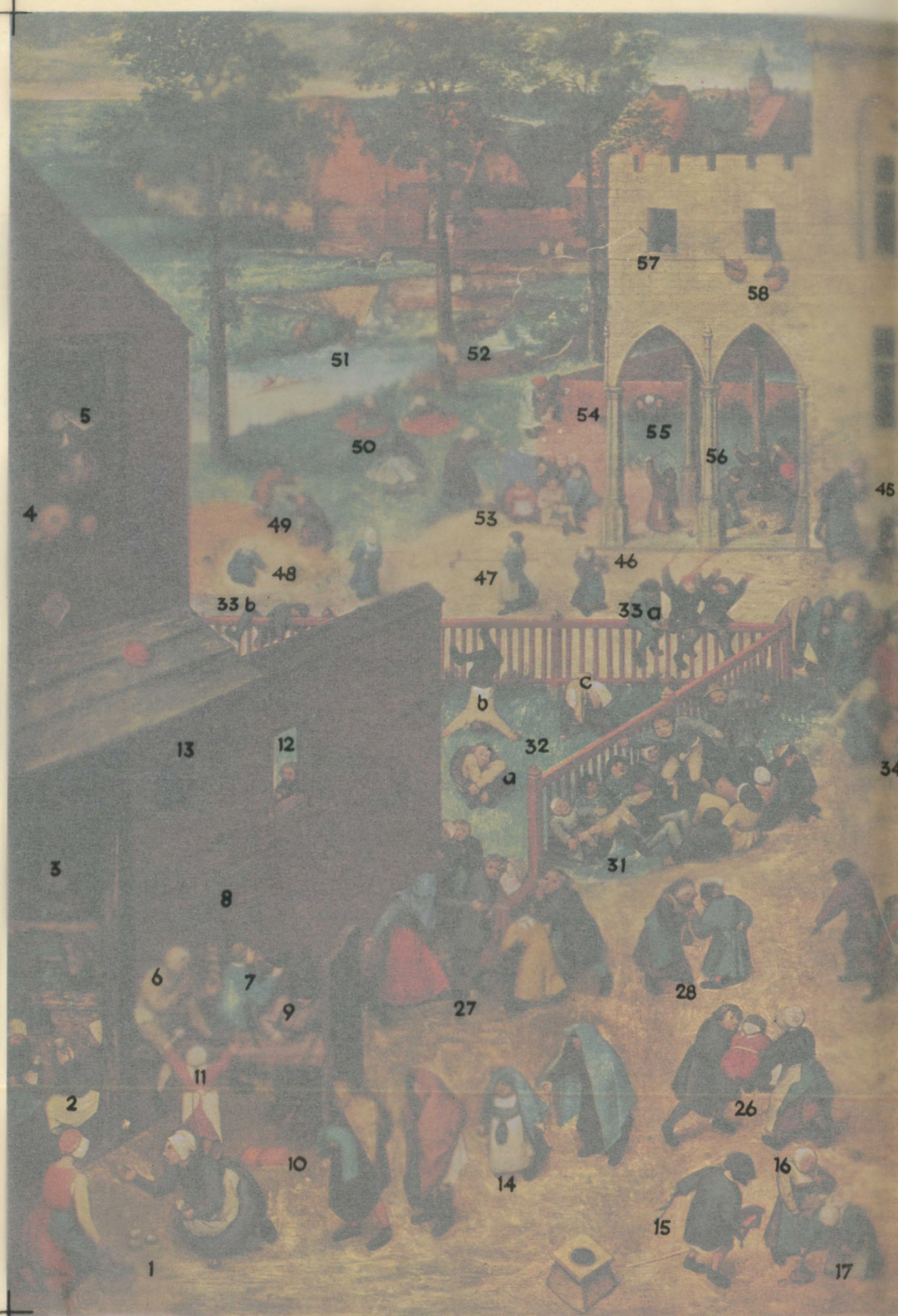
freier Überschlag (Salto) 28
umsehen 68
Umzüge \Rightarrow Laternenumzüge, Prozession
verkaufen 18, 22, 32, 40, 53
Verstecken 35 f.

Verse 19, 20, 22
Vögel fangen 12, 62
Vögelverkaufen 53
Vögel zähmen 12
Vogel 11 f., 17
zahmer Vogel 62
Vogelzug nachahmen 51
Vogelhäuschen 13
Volksschauspiel 58
Volksschauspielmasken 58
Volksspiele 63
Vultierschulen 49
Wandlaufen 48 f.
Wasserpistole 13

Wettrennen 35, 36
Wiege (Spielzeug) 7, 8
Windmühle (Spielzeug) 37
Würfelspiel 25, 60
Wurfscheibe 50

Yo-yo 11, 62

Ziegelstein 12, 17
Zieh- und Zerrspiele 26
nach einem Ziel werfen 34 f., 41, 47,
50, 72
Zweimonatsbilder 56
Zwiegespräch 22, 38, 40, 53, 65





PETER BRUEGEL, DIE KINDERSPIELE

Der Farbdruck stammt aus: Gustav Glück, Das große Bruegel-Werk.
Verlag Anton Schroll & Co., Wien — München

